This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07603386 3

Von diesem Buche wurden 100 Exemplare zum Preise von je sieben Mark auf echtem Büttenpapier abgezogen, in Leder gebunden o o und handschriftlich numeriert o o

Oscar Wildes

Sämtliche Werke

in deutſcher Sprache

Achter Band

Salomé
Die Herzogin von Padua

Wiener Verlag
Wien und Leipzig
1908

210163B

Sämtliche Rechte vorbehalten.
Die Aufführung dieser Übersetzung ist nicht gestattet.

Salomé

Tragödie in einem Akt.

42X971

Von diesem Buche wurden 100 Exemplare zum Preise von je sieben Mark auf echtem Büttenpapier abgezogen, in Leder gebunden ○ ○ und handschriftlich numeriert ○ ○

Oscar Wildes

Sämtliche Werke

in deutscher Sprache

Achter Band

Salomé
Die Herzogin von Padua

Wiener Verlag
Wien und Leipzig
1908

210163B

Sämtliche Rechte vorbehalten.
Die Aufführung dieser Übersetzung ist nicht gestattet.

Salomé

Tragödie in einem Akt.

42X971

Übersetzt von Frieda Uhl.

Perſonen des Schauſpiels.

Herodes Antipas, Tetrarch von Judäa.
Jochanaan, der Prophet.
Der junge Syrier, Hauptmann der Leibwache.
Tigellinus, ein junger Römer.
Ein Kappadozier.
Ein Nubier.
Erſter Soldat.
Zweiter Soldat.
Der Page des Herodias.
Juden, Nazarener uſw.
Ein Sklave.
Naamann, der Henker.
Herodias, das Weib des Tetrarchen.
Salomé, die Tochter der Herodias.
Die Sklavinnen Salomés.

Eine große Terraſſe im Palaſte des Herodes, unterhalb des Feſtſaales gelegen. Einige Soldaten lehnen ſich über die Bruſtwehr. Rechts eine gewaltige Treppe. Links im Hintergrunde eine alte Ziſterne von einer grünen Bronzemauer umrandet. Der Mond ſcheint ſehr hell.

Der junge Syrier: Wie ſchön iſt heute nacht Prinzeſſin Salomé!

Der Page der Herodias: Sieh Luna an! Wie ſeltſam Luna ausſieht. Sie iſt wie ein Weib, das dem Grabe entſteigt. Sie iſt wie ein totes Weib. Schier meinte man, ſie ſpähe nach toten Dingen.

Der junge Syrier: Sie ſieht ſeltſam aus. Sie iſt wie eine kleine Prinzeſſin, die einen gelben Schleier trägt und deren Füße Silber ſind. Sie iſt wie eine Prinzeſſin, die kleine weiße Tauben als Füße hat. Schier meinte man, ſie tanze.

Der Page der Herodias: Sie iſt wie ein Weib, das tot iſt. Sie gleitet ganz langſam dahin. (Lärm im Feſtſaale.)

Erſter Soldat: Welch Getöſe! Wer ſind die wilden Tiere, die da heulen?

Zweiter Soldat: Die Juden. Sie ſind immer ſo. Sie ſtreiten über ihre Religion.

Erſter Soldat: Warum ſtreiten ſie über ihre Religion?

Zweiter Soldat: Ich weiß es nicht. So tun sie immer. Die Pharisäer zum Beispiel sagen, daß da Engel sind, und die Sadduzäer behaupten, es gebe keine Engel.

Der junge Syrier: Wie schön ist heute nacht Prinzessin Salomé!

Der Page der Herodias: Du siehst sie immer an. Du siehst sie zu viel an. Es ist gefährlich, Menschen so anzusehen. Furchtbares kann geschehen.

Der junge Syrier: Sie ist heute nacht sehr schön.

Erster Soldat: Der Tetrarch blickt finster drein.

Zweiter Soldat: Ja, er blickt finster drein.

Erster Soldat: Er blickt auf etwas.

Zweiter Soldat: Er blickt auf jemand.

Erster Soldat: Auf wen blickt er?

Zweiter Soldat: Ich weiß es nicht.

Der junge Syrier: Wie bleich die Prinzessin ist! Nie habe ich sie so bleich gesehen. Sie ist wie einer weißen Rose Schatten in einem Silberspiegel.

Der Page der Herodias: Du sollst sie nicht ansehn. Du siehst sie zu viel an.

Erster Soldat: Herodias hat dem Tetrarchen den Becher gefüllt.

Der Kappadozier: Ist jene die Königin Herodias, jene, die einen schwarzen, perlbesetzten Kopfputz trägt, und deren Haar mit blauem Staub gepudert ist?

Erſter Soldat: Ja, das iſt Herodias, des Tetrarchen Weib.

Zweiter Soldat: Der Tetrarch liebt Wein. Er hat der Weine drei. Den einen ſchafft man von der Inſel Samothrake her; purpurfarben wie Cäſars Mantel iſt er.

Der Kappadozier: Ich habe Cäſar nie geſehen.

Zweiter Soldat: Der andre kommt von einer Stadt, Cypern genannt, und iſt flüſſig wie Gold.

Der Kappadozier: Ich liebe Gold.

Zweiter Soldat: Und der dritte iſt Wein aus Sizilien. Dieſer Wein gleicht rotem Blut.

Der Nubier: Die Götter meines Landes lieben Blut gar ſehr. Zu zweien Malen im Jahre opfern wir ihnen Jünglinge und Jungfrauen. Fünfzig Jünglinge und hundert Jungfrauen. Doch geben wir ihnen, fürchte ich, nie genug, denn ſie ſind unerbittlich gegen uns.

Der Kappadozier: In meinem Lande gibt es keine Götter mehr. Die Römer haben ſie vertrieben. Wohl ſagen manche, ſie hätten ſich in den Bergen verſteckt, aber ich glaube es nicht. Drei Nächte bin ich in den Bergen geweſen und habe ſie geſucht allerorten. Ich fand ſie nicht. Und endlich ſchrie ich ihren Namen, doch ſie kamen nicht. Ich glaube, ſie ſind tot.

Erſter Soldat: Die Juden beten zu einem Gott, den man nicht ſehen kann.

Der Kappadozier: Das kann ich nicht verſtehen.

Erſter Soldat: Sie glauben nur an Dinge, die man nicht ſehen kann.

Der Kappadozier: Ich finde das höchſt albern.

Die Stimme des Jochanaan: Nach mir wird einer kommen, der ſtärker iſt als ich. Ich bin nicht würdig, auch nur ſeiner Schuhe Riemen zu löſen. Wenn er kommt, werden die Wüſteneien frohlocken. Sie werden Blüten tragen wie die Roſen. Die Augen der Blinden werden den Tag erſchauen, und die Ohren der Tauben werden geöffnet werden. Der Säugling wird ſeine Hand in die Höhle des Drachen ſtrecken, er wird die Löwen an ihrer Mähne führen.

Zweiter Soldat: Heiß ihn ſchweigen! Er faſelt ſtets Albernheiten!

Erſter Soldat: Nein, nein. Er iſt ein heiliger Mann. Er iſt auch ſehr ſanft. Alltäglich, wenn ich ihm zu eſſen gebe, dankt er mir.

Der Kappadozier: Wer iſt er?

Erſter Soldat: Ein Prophet!

Der Kappadozier: Wie iſt ſein Name?

Erſter Soldat: Jochanaan.

Der Kappadozier: Von wannen kommt er?

Erſter Soldat: Aus der Wüſte, wo er ſich von Heuſchrecken und wildem Honig nährte. Er trug ein Kleid von Kameelhaaren und um die Lenden einen ledernen Gurt. Er war furchtbar an-

zuſehen. Eine große Schar pflegte ihm zu folgen. Er hatte ſelbſt Jünger.

Der Kappadozier: Wovon redet er?

Erſter Soldat: Wir vermögen es nie zu deuten. Manchmal ſpricht er Dinge, die einen ängſtigen, aber es iſt unmöglich, das, was er ſagt, zu deuten.

Der Kappadozier: Kann man ihn ſehen?

Erſter Soldat: Nein. Der Tetrarch hat es verboten.

Der junge Syrier: Die Prinzeſſin hat das Antlitz hinter ihrem Fächer verſteckt! Ihre kleinen weißen Hände flattern wie Tauben, die ihrem Taubenſchlag zufliegen. Sie ſind wie weiße Schmetterlinge. Sie ſind ganz ſo wie weiße Schmetterlinge.

Der Page der Herodias: Was kümmerts dich? Warum ſiehſt du ſie an? Du ſollſt ſie nicht anſehen.... Furchtbares kann geſchehen.

Der Kappadozier (auf die Ziſterne deutend): Welch ſeltſames Gefängnis!

Zweiter Soldat: Es iſt eine alte Ziſterne.

Der Kappadozier: Eine alte Ziſterne! Das muß eine mordgeſchwängerte Wohnſtatt ſein!

Zweiter Soldat: O nein! Des Tetrarchen Bruder zum Beiſpiel, ſein älterer Bruder, der erſte Gemahl der Herodias, lag zwölf Jahre darin gefangen. Es hat ihm nicht den Garaus gemacht. Nach Ablauf der zwölf Jahre mußte man ihn erdroſſeln!

Der Kappadozier: Erdroſſeln? Wer wagte das?

Zweiter Soldat (auf den Henker, einen riesenhaften Neger, weisend): Jener Mann dort, Naaman.

Der Kappadozier: Der fürchtete sich nicht?

Zweiter Soldat: O nein! Der Tetrarch sandte ihm den Ring.

Der Kappadozier: Welchen Ring?

Zweiter Soldat: Den Todesring. Drum fürchtete er sich nicht.

Der Kappadozier: Und dennoch ist es etwas Grauenhaftes, einen König zu erdrosseln.

Erster Soldat: Warum? Könige haben nur einen Hals wie andre Leute.

Der Kappadozier: Mir scheint es grauenhaft.

Der junge Syrier: Die Prinzessin steht auf! Sie verläßt die Tafel! Sie sieht verwirrt aus. Ah! sie kommt hieher. Ja, sie kommt auf uns zu. Wie bleich sie ist! Nie habe ich sie so bleich gesehen.

Der Page der Herodias: Ich flehe, sieh sie nicht an.

Der junge Syrier: Sie ist wie eine Taube, die irre flog... Sie ist wie eine Narzisse, die im Winde zittert... Sie ist wie eine silberweiße Blume.

(Salomé tritt ein.)

Salomé: Ich will nicht bleiben. Ich kann nicht bleiben. Warum blickt der Tetrarch mich unaufhörlich unter den zitternden Lidern hervor aus seinen Maulwurfsaugen an? Es ist seltsam, daß

der Ehemann meiner Mutter mich ſo anblickt. Ich weiß nicht, was es heißen ſoll. In Wahrheit: Ich weiß es nur allzu gut.

Der junge Syrier: Ihr habt das Feſt verlaſſen, Prinzeſſin?

Salomé: Wie ſüß die Luft hier iſt! Hier kann ich atmen! Drinnen ſind Juden aus Jeruſalem, die einander ob ihrer albernen Gebräuche in Stücke reißen, und Barbaren, die trinken und trinken und ihren Wein über den Eſtrich ſchütten, und Griechen aus Smyrna, mit bemalten Augen und bemalten Backen und gekräuſeltem, zu Säulen geringeltem Haar — und ſchweigſame, argliſtige Ägypter, mit langen Nägeln wie Achat und roſtfarbigen Mänteln, und rohe, tieriſchſtumpfe Römer mit ihrer ungeſchlachten Sprache. O, wie haſſe ich dieſe Römer! Sie ſind niedrig, gemein und geben ſich das Gepräge edler Fürſten.

Der junge Syrier: Wollt Ihr Euch ſetzen, Prinzeſſin?

Der Page des Herodias: Warum ſprichſt du zu ihr? O! Es wird Furchtbares geſchehen! Warum ſiehſt du ſie an?

Salomé: Wie wohlig, in die Mondhelle zu ſchaun! Sie iſt wie eine kleine Silbermünze, eine kleine Silberblume. Sie iſt kalt und keuſch. Ich fühle, daß ſie Jungfrau iſt. Ja, ſie iſt Jungfrau. Sie hat ſich nie befleckt. Sie hat ſich niemals Männern hingeworfen, wie die andern Göttinnen.

Die Stimme des Jochanaan: Sieh! Der Herr iſt gekommen. Des Menſchen Sohn iſt nahe. Die Centauren haben ſich in die Flüſſe verkrochen, und die Nymphen haben die Flüſſe verlaſſen und liegen unter dem Laube des Waldes.

Salomé: Wer war es, der da rief?

Zweiter Soldat: Der Prophet, Prinzeſſin.

Salomé: Ah! Der Prophet. Er, vor dem der Tetrarch zittert?

Zweiter Soldat: Wir wiſſen nichts davon, Prinzeſſin. Es war der Prophet Jochanaan, der rief.

Der junge Syrier: Iſt es Euer Wunſch, daß ich ſie Euere Sänfte bringen heiße, Prinzeſſin? Die Nacht iſt ſchön im Garten.

Salomé: Er ſpricht Abſcheuliches über meine Mutter, nicht wahr?

Zweiter Soldat: Wir verſtehen niemals, was er ſpricht, Prinzeſſin.

Salomé Ja, er ſpricht Abſcheuliches über ſie.

(Ein Sklave tritt ein.)

Der Sklave: Prinzeſſin, der Tetrarch bittet Euch, Ihr möget zum Gelage zurückkehren.

Der junge Syrier: Vergebt, Prinzeſſin, doch könnte Unheil geſchehen, wenn Ihr nicht zurückkehrt.

Salomé Iſt er ein alter Mann, dieſer Prophet?

Der junge Syrier: Prinzeſſin, es wäre beſſer, Ihr ginget zurück. Erlaubt mir, Euch zu führen.

Salomé: Dieſer Prophet... iſt er ein alter Mann?

Erſter Soldat: Nein, Prinzeſſin, er iſt ganz jung.

Zweiter Soldat: Man weiß das nicht gewiß. Einige ſagen, er ſei Elias.

Salomé: Wer iſt Elias?

Zweiter Soldat: Ein Prophet dieſes Landes aus verſchollener Zeit, Prinzeſſin.

Der Sklave: Welche Antwort darf ich dem Tetrarchen von der Prinzeſſin bringen?

Die Stimme des Jochanaan: Frohlocke nicht, du Land Paläſtina, weil der Stab deſſen, der dich ſchlug, gebrochen iſt. Denn aus dem Samen der Schlange wird ein Baſilisk erſtehen, und was er gebiert, wird die Vögel verſchlingen.

Salomé: Welch ſeltſame Stimme! Ich möchte mit ihm ſprechen.

Erſter Soldat: Es iſt unmöglich, Prinzeſſin.

Salomé: Ich will mit ihm ſprechen.

Der junge Syrier: Wär es nicht beſſer, Ihr kehrtet zum Mahl zurück?

Salomé: Schafft dieſen Propheten herfür!

(Der Sklave geht ab.)

Erſter Soldat: Wir wagen es nicht, Prinzeſſin.

Salomé (tritt an die Ziſterne heran und blickt hinab): Wie ſchwarz es da drunten iſt! Fürchterlich muß es in einem ſo ſchwarzen Loche ſein! Es

iſt wie ein Grab... (zu den Soldaten). Habt ihr mich nicht gehört? Bringt den Propheten herfür! Ich möchte ihn ſehen.

Zweiter Soldat: Prinzeſſin, ich bitte Euch, verlangt das von uns nicht.

Salomé: Laßt ihr mich warten, bis es euch behagt?

Erſter Soldat: Prinzeſſin, unſer Leben iſt Euer, doch was Ihr von uns begehrt, können wir nicht tun. Und wahrlich, Ihr ſolltet dies von uns nicht verlangen.

Salomé (den jungen Syrier anblickend): Ah!

Der Page der Herodias: O, was wird geſchehen? Ich fühle, daß Furchtbares geſchehen wird.

Salomé (tritt auf den jungen Syrier zu): Du wirſt das für mich tun, nicht wahr, Narraboth? Du wirſt es für mich tun. Nur anſehen möchte ich ihn mir, dieſen ſeltſamen Propheten. Die Leute haben ſo viel von ihm geredet. Ich habe den Tetrarchen oft von ihm reden gehört. Ich glaube, dem Tetrarchen bangt vor ihm. Bangt auch dir, Narraboth, ſelbſt dir vor ihm?

Der junge Syrier: Mir bangt nicht vor ihm, Prinzeſſin, mir bangt vor keinem. Doch hat der Tetrarch ausdrücklich verboten, daß, wer immer, den Deckel von dieſem Brunnen rühre.

Salomé: Du wirſt es für mich tun, Narraboth! Und ich will morgen, wenn ich in meiner Sänfte durch den Torweg der Götzenbildhändler komme, für

dich eine kleine Blume fallen laſſen, eine kleine, grüne Blume.

Der junge Syrier: Ich vermag es nicht, Prinzeſſin, ich vermag es nicht!

Salomé (lächelnd): Narraboth, du wirſt es tun für mich, du weißt, daß du es für mich tun wirſt. Und morgen früh, wenn ich in meiner Sänfte vorbeiziehe an der Brücke der Götzenbilder-Käufer, werde ich dir unter meinen Schleiern von Muſſelin hervor einen Blick zuwerfen; ich werde dich anſehen, Narraboth, vielleicht lächle ich dir gar zu. Sieh mich an, Narraboth, ſieh mich an. Ach! du weißt, daß du tun wirſt, was ich von dir erbitte. Du weißt es... Ich weiß, daß du es tun wirſt.

Der junge Syrier (winkt dem dritten Soldaten): Schaff den Propheten herfür... Prinzeſſin Salomé wünſcht, ihn zu ſehen.

Salomé: Ah!

Der Page der Herodias: O! Wie ſeltſam Luna ausſieht. Wie die Hand eines ſterbenden Weibes, die das Totenlaken über ſich zu ziehen ſucht.

Der junge Syrier: Sie ſieht ſeltſam aus! Sie iſt wie eine kleine Prinzeſſin, deren Augen wie Bernſtein ſind. Zwiſchen den Wolken von Muſſelin hervor lächelt ſie wie eine kleine Prinzeſſin.

(Der Prophet kommt aus der Ziſterne. Salomé ſieht ihn an und weicht langſam zurück.)

Jochanaan: Wo iſt er, deſſen Sündenbecher übervoll jetzt iſt? Wo iſt er, der in einem ſilbernen

Gewande eines Tages ſterben wird im Angeſichte alles Volkes? Heißet ihn kommen, auf daß er die Stimme deſſen höre, der in den Wüſten und in den Häuſern der Könige gerufen hat.

Salomé: Von wem ſpricht er?

Der junge Syrier: Keiner weiß es zu ſagen, Prinzeſſin.

Jochanaan: Wo iſt ſie, deren unzüchtiger Blick die gemalten Männer an den Wänden ſuchte, ſelbſt die buntgemalten Bildniſſe der Chaldäer, und ſich der Luſt ihrer Augen hingab, und Boten ins Land der Chaldäer ſandte?

Salomé: Meine Mutter iſts, von der er ſpricht.

Der junge Syrier: Nein, nein, Prinzeſſin!

Salomé: Ja, er ſpricht von meiner Mutter.

Jochanaan: Wo iſt ſie, die ſich den Hauptleuten Aſſyriens gab, die Wehrgehänge um die Lenden und buntfarbene Kronen auf Häupten tragen? Wo iſt ſie, die ſich den Jünglingen der Ägypter gegeben hat, die in feinem Leinen und Hyazinthgeſtein prunken, Schilde von Gold, Helme von Silber und Leiber wie Rieſen haben? Gehet, heißet ſie, ſich erheben von dem Bette ihrer Greuel, erheben von dem Bette ihrer Blutſchande, auf daß ſie die Worte deſſen vernehme, der da bereitet die Wege des Herrn, und auf daß ſie ihre Miſſetaten bereue. Wenngleich ſie nicht bereuen, ſondern verſtockt in ihren Sündengreueln verharren wird: Gehet, heißet ſie zur Stelle kommen; denn die Geißel des Herrn iſt in Seiner Hand.

Salomé: Ah — wie furchtbar er iſt, wie furchtbar!

Der junge Syrier: Bleibt nicht, Prinzeſſin. Ich beſchwöre Euch.

Salomé: Das Furchtbarſte von allem ſind ſeine Augen. Sie gleichen ſchwarzen, von Fackeln in einen Tyrer-Teppich gebrannten Löchern. Sie ſind wie die ſchwarzen Höhlen Ägyptens, darin die Drachen niſten. Sie ſind wie ſchwarze Seen, vom irren Mondlicht aufgeſchreckt... glaubt Ihr, daß er noch ſprechen wird?

Der junge Syrier: Bleibt nicht hier, Prinzeſſin. Ich bitte Euch, bleibt nicht hier.

Salomé: Wie entfleiſcht er iſt! Er iſt wie eine dünne Bildſäule aus Elfenbein. Er iſt wie ein Bildnis aus Silber. Ich ſchwöre, daß er keuſch iſt wie der Mond. Er iſt wie ein Mondenſtrahl, wie ein Schaft aus Silber. Ich möchte ihn näher ſehen. Ich muß ihn näher ſehen.

Der junge Syrier: Prinzeſſin! Prinzeſſin!

Jochanaan: Wer iſt dies Weib, das mich anſtarrt? Ich will nicht, daß ſie mich anſtarre. Warum ſtarrt ſie mich an mit ihren Goldaugen unter den gleißenden Lidern? Ich weiß nicht, wer ſie iſt. Ich trage kein Begehr, zu wiſſen, wer ſie iſt. Heißet ſie gehen. Nicht zu ihr will ich ſprechen.

Salomé: Ich bin Salomé, die Tochter der Herodias, Prinzeſſin von Judäa.

Jochanaan: Zurück, Tochter Babylons! Nahe nicht dem Erwählten des Herrn! Deine Mutter hat die Erde getränkt mit dem Weine ihrer Miſſe-

taten, und der Schrei ihrer Sünden iſt zu Gottes Ohr gedrungen.

Salomé: Sprich mehr, Jochanaan. Deine Stimme klingt meinen Ohren wie Muſik.

Der junge Syrier: Prinzeſſin! Prinzeſſin! Prinzeſſin!

Salomé: Sprich mehr! Sprich mehr, Jochanaan, und ſag mir, was ich tun ſoll.

Jochanaan: Tochter Sodoms komme mir nicht nahe! Sondern bedecke mit einem Schleier dein Angeſicht und ſtreue Aſche auf dein Haupt, und hebe dich in die Wüſte und ſuche dort des Menſchen Sohn.

Salomé: Wer iſt das, des Menſchen Sohn? Iſt er ſo ſchön, wie du es biſt, Jochanaan?

Jochanaan: Weiche von mir! Ich höre im Palaſt die rauſchenden Schwingen des Todesengels.

Der junge Syrier: Prinzeſſin, ich flehe: geht hinein!

Jochanaan: Engel des Herrn und Gottes, was tuſt du hier mit deinem Schwert? Wen ſucheſt du in dieſem Palaſt? Der Tag deſſen, der da ſterben ſoll im ſilbernen Gewande, iſt noch nicht angebrochen.

Salomé: Jochanaan!

Jochanaan: Wer ſpricht?

Salomé: Ich bin verliebt in deinen Leib, Jochanaan! Dein Leib iſt weiß, wie die Lilien auf dem Felde, das noch nie ein Mäher mähte. Dein Leib iſt weiß wie der Schnee, der auf den Bergen von Judäa liegt und herunter in die Täler rinnt. Die Roſen

... im Garten der Königin von Arabien ſind nicht ſo weiß wie dein Leib. Weder die Roſen im Garten der Königin von Arabien, dem Gewürzgarten der Königin von Arabien, noch die Füße der Dämmerung, wenn ſie über die Blätter gleiten, noch Lunas Brüſte, wenn ſie an der Bruſt des Meeres ruhen ... Nichts auf Erden iſt ſo weiß wie dein Leib. Laß mich deinen Leib anfühlen.

Jochanaan: Zurück! Tochter Babylons! Durch das Weib kam die Sünde in die Welt. Sprich nicht zu mir! Ich mag dich nicht hören. Ich höre nur auf die Stimme des Herrn, meines Gottes.

Salomé: Dein Leib iſt abſcheulich. Er iſt wie der Leib eines Ausſätzigen. Er iſt wie eine getünchte Wand, worauf Nattern gekrochen, wie eine getünchte Mauer, in der Skorpionen ihr Neſt gemacht. Er iſt wie ein übertünchtes Grab, voll Scheußlichkeiten. Er iſt grauenvoll, dein Leib iſt grauenvoll. Nur in dein Haar bin ich verliebt, Jochanaan. Dein Haar iſt wie ſchwere Bündel Trauben, wie die Bündel ſchwarzer Trauben, die an den Weinſtöcken Edoms hängen, im Lande der Edomiter. Dein Haar iſt wie die Zedern des Libanon, wie die hohen Zedern des Libanon, die ihren Schatten den Löwen und den Räubern leihen, die ſich tags verſtecken wollen. Die langen ſchwarzen Nächte, da Luna das Angeſicht verbirgt, da den Sternen banget, ſind nicht ſo ſchwarz wie dein Haar. Das Schweigen, das im Walde wohnt, iſt nicht ſo ſchwarz. Nichts

auf dem Erdenrunde iſt ſo ſchwarz wie dein Haar... Laß mich dein Haar anfühlen!

Jochanaan: Zurück, Tochter Sodoms! Rühre mich nicht an. Entweihe nicht den Tempel Gottes, des Herrn.

Salomé: Dein Haar iſt abſcheulich, es ſtarrt von Schlamm und Staub. Es iſt wie ein Schlangenkneuel um deinen Hals geſchlungen. Ich liebe nicht dein Haar... deinen Mund begehre ich, Jochanaan. Dein Mund iſt wie ein Scharlachſtreif an einem Turm von Elfenbein. Er iſt wie ein Granatapfel, von einem Elfenbeinmeſſer in zweien geteilt. Die Granatapfelblüten, die in den Gärten von Tyrus blühen und roter als Roſen ſind, ſind nicht ſo rot. Die roten Fanfaren der Trompeten, die nahende Könige künden und den Feind erzittern machen, ſind nicht ſo rot. Dein Mund iſt roter als die Füße der Tauben, die in den Tempeln niſten und von den Prieſtern gefüttert werden. Er iſt roter als die Füße deſſen, der aus dem Walde kommt, allwo er einen Löwen erſchlagen und goldfarbige Tiger geſehn hat. Dein Mund iſt wie ein Korallenzweig, den Fiſcher im Dämmerſchein der See gefunden haben, wie die Koralle, die ſie für Könige bewahren!... Er iſt wie der Purpur, den die Moabiter in den Minen von Moab löſen, der Purpur, den die Könige von ihnen haben. Er iſt wie der Bogen des Perſerkönigs, der mit Purpur bemalt und mit Korallen verziert iſt. Nichts auf dem Erdenrunde

iſt ſo rot wie dein Mund... Laß mich ihn küſſen, deinen Mund.

Jochanaan: Niemals, Tochter Babylons! Tochter Sodoms! Niemals.

Salomé: Ich will deinen Mund küſſen, Jochanaan. Ich will deinen Mund küſſen.

Der junge Syrier: Prinzeſſin! Prinzeſſin, die wie ein Garten von Myrrhen iſt, du, die Taube unter den Tauben, ſieh dieſen Mann nicht an, ſieh ihn nicht an! Sprich nicht ſolche Worte zu ihm. Ich kann es nicht ertragen... Prinzeſſin, ſprich nicht ſo.

Salomé: Ich will deinen Mund küſſen, Jochanaan.

Der junge Syrier: Ah! (Er tötet ſich und fällt zwiſchen Salomé und Jochanaan.)

Der Page der Herodias: Der junge Syrier hat ſich getötet. Der junge Hauptmann hat ſich getötet! Er, der mein Freund war, hat ſich getötet! Ich gab ihm eine kleine Büchſe voll Wohlgerüchen und ſilbergeſchmiedete Ohrgehänge, und nun hat er ſich getötet! Ach! Sagte er nicht, daß ein Unheil geſchehen würde? Auch ich ſagte es, und es iſt geſchehen. Wohl wußte ich, daß Luna nach einem Leichnam ſpähe — aber ich wußte nicht, daß er es war, den ſie geſucht. Ah! Warum hab ich ihn vor Luna nicht verborgen? Hätte ich ihn in einer Höhle verborgen, dann hätte ſie ihn nicht geſehen.

Erſter Soldat: Prinzeſſin, der junge Hauptmann hat ſich eben getötet.

Salomé: Laß deinen Mund mich küſſen, Jochanaan!

Jochanaan: Bangt dir nicht, Tochter der Herodias? Sagte ich dir nicht, daß ich das Schwingenrauſchen des Todesengels im Palaſte vernommen, und iſt er nicht gekommen, der Engel des Todes?

Salomé: Laß deinen Mund mich küſſen!

Jochanaan: Du, im Ehebruch Gezeugte, nur Einer iſt, der dich zu retten vermag. Er iſt es, von dem ich ſprach. Gehe hin und ſuche Ihn. Er fährt in einem Nachen auf dem See von Galiläa, und Er ſpricht zu ſeinen Jüngern. Knie nieder am Ufer des Sees und rufe Seinen Namen an. Wenn Er zu dir kommt (und Er kommt zu allen, ſo Ihn anrufen), dann kauere dich zu Seinen Füßen und erflehe von Ihm Vergebung deiner Sünden.

Salomé: Laß deinen Mund mich küſſen.

Jochanaan: Sei verflucht! Tochter einer blutſchänderiſchen Mutter, ſei verflucht!

Salomé: Ich will deinen Mund küſſen, Jochanaan.

Jochanaan: Ich will dich nicht ſchauen, du biſt verflucht, Salomé, du biſt verflucht. (Er ſteigt in die Ziſterne hinab.)

Salomé: Ich will deinen Mund küſſen, Jochanaan; küſſen will ich deinen Mund!

Erſter Soldat: Wir müſſen den Leichnam fortſchaffen. Der Tetrarch mag keine Leichen ſehen, außer den Leichen jener, die er ſelbſt gemordet hat.

Der Page der Herodias: Er war mein Bruder und mir näher als ein Bruder. Ich gab ihm eine kleine Büchſe voll Wohlgerüchen und einen Ring von Achat, den er ſtets am Finger trug. Abends

wandelten wir immer den Fluß entlang und unter den Mandelbäumen, und er erzählte mir dann von ſeiner Heimat. Er ſprach immer ſehr leiſe. Der Klang ſeiner Stimme war wie Klang der Flöte, die Einer ſpielet. Er liebte es, im Fluſſe ſich zu ſpiegeln. Oft habe ich ihn darob geſcholten.

Zweiter Soldat: Ihr habt recht; wir müſſen den Leichnam verſtecken. Der Tetrarch darf ihn nicht ſehen.

Erſter Soldat: Der Tetrarch kommt nicht hierher. Er kommt nie auf die Terraſſe. Er iſt zu voll der Angſt vor dem Propheten.

(Herodes, Herodias und der ganze Hofſtaat treten ein.)

Herodes: Wo iſt Salomé? Wo iſt die Prinzeſſin? Warum kehrt ſie nicht, wie ich befahl, zum Gelage zurück? O! Da iſt ſie!

Herodias: Du ſollteſt ſie nicht anſehen! Du ſiehſt ſie immer an.

Herodes: Luna ſieht ſeltſam aus heut nacht. Sieht ſie nicht ſeltſam aus? Sie iſt wie ein tolles Weib, das überall nach Buhlen ſucht. Und nackt iſt ſie. Sie iſt ganz nackt. Die Wolken verſuchen, ihre Nacktheit zu bedecken, aber ſie läßt ſie nicht. Nackend gibt ſie ſich am Himmelszelte preis. Sie taumelt durch die Wolken wie ein trunkenes Weib... Ich weiß es gewiß, ſie ſpäht nach Buhlen. Taumelt ſie nicht wie ein trunkenes Weib? Sie iſt wie ein tolles Weib! Nicht?

Herodias: Nein. Luna iſt wie Luna. Das iſt

alles. Gehn wir hinein, wir haben hier nichts zu ſuchen.

Herodes: Ich will hier bleiben! Manaſſe, breite hier Teppiche auf! Steckt Fackeln an. Bringt den Elfenbeintiſch heraus und die Tiſche von Jaspis. Die Luft hier iſt ſüß. Ich will mehr Wein mit meinen Gäſten trinken. Wir wollen den Geſandten Cäſars jedwede Ehre erweiſen.

Herodias: Nicht um ihretwillen willſt du bleiben.

Herodes: Doch. Die Luft hier iſt ſehr ſüß. Komm, Herodias, unſre Gäſte warten. Ah! Ich bin ausgeglitten! Ich bin in Blut geglitten! Das iſt ein übles Wahrzeichen. Wie kommt Blut hierher?... Und dieſe Leiche, was ſoll dieſe Leiche hier? Meint Ihr, ich ſei wie der König der Ägypter, der ſeinen Gäſten kein Gelage gibt, ohne ihnen einen Leichnam vorzuweiſen? Wer iſt es? Ich mag ihn nicht ſehen.

Erſter Soldat: Es iſt unſer Hauptmann, Herr. Es iſt der junge Syrier, den Ihr vor erſt drei Tagen zum Hauptmanne der Leibwache ernannt habt.

Herodes: Ich erteilte nicht Befehl, daß er getötet werde.

Zweiter Soldat: Er hat ſich ſelbſt getötet, Herr.

Herodes: Aus welchem Grund? Ich hatte ihn zum Hauptmann meiner Leibwache ernannt.

Zweiter Soldat: Wir wiſſen es nicht, Herr. Doch hat er ſich mit eigener Hand getötet.

Herodes: Das dünkt mich ſeltſam. Ich hätte gedacht, nur römiſche Philoſophen töteten ſich ſelbſt.

Es iſt doch wahr, Tigellinus, daß die Philoſophen in Rom ſich ſelbſt töten?

Tigellinus: Es gibt ſolche, die ſich ſelbſt den Tod geben, Herr . Es ſind die Stoiker. Die Stoiker ſind Menſchen ohne Kultur. Sie ſind alberne Toren. Ich zumindeſt finde ſie grenzenlos albern.

Herodes: Auch ich. Sich ſelbſt zu töten, iſt albern.

Tigellinus: In Rom lacht alle Welt über ſie. Der Kaiſer hat eine Satire gegen ſie geſchrieben. Man rezitiert ſie allenthalben.

Herodes: Ah! Er hat eine Satire gegen ſie geſchrieben? Cäſar iſt bewunderungswürdig. Er kann alles... Es iſt ſeltſam, daß der junge Syrier ſich getötet hat. Es tut mir leid, daß er ſich getötet. Es tut mir ſehr leid, denn er war hold anzuſehen. Er trug Sehnſucht im Blicke. Ich erinnere mich, ich ſah ihn ſehnend auf Salomé ſchaun. Wahrhaftig, ich fand, er ſchaute zu viel nach ihr.

Herodias: Es gibt andre noch, die zu viel nach ihr ſchauen.

Herodes: Sein Vater war ein König. Ich vertrieb ihn aus ſeinem Königreich. Und ſeine Mutter, die eine Königin war, machteſt du zu deiner Sklavin — Herodias. So war er hier gleichſam mein Gaſt, und darum ernannte ich ihn zu meinem Hauptmann. Es tut mir leid, daß er tot iſt. He! Warum habt Ihr den Leichnam hier gelaſſen? Ich mag ihn nicht ſehen — fort mit ihm. (Sie tragen den Leichnam weg.) Es iſt kalt hier. Es weht ein Wind. Weht nicht ein Wind?

Herodias: Nein; es weht kein Wind.

Herodes: Ich aber ſage Euch, es weht ein Wind ... Und ich höre etwas in der Luft, das iſt wie Fittichſchlag, wie der Schlag gewaltiger Fittiche. Hört Ihr es nicht?

Herodias: Ich höre nichts.

Herodes: Ich höre es nicht mehr. Aber ich hörte es. Es war das Wehen des Windes. Es iſt vorbei. Doch nein; ich hör es wieder. Hört Ihr es nicht? Wie Fittichrauſchen iſts.

Herodias: Ich ſage dir, es iſt nichts. Du biſt krank. Gehen wir hinein.

Herodes: Ich bin nicht krank. Aber deine Tochter iſt krank zum Sterben. Nie habe ich ſie ſo bleich geſehn.

Herodias: Ich habe dir geſagt, ſieh ſie nicht an.

Herodes: Schenket mir Wein ein! (Es wird Wein gebracht.) Solomé, komm, trink einen Tropfen Wein mit mir. Ich habe hier Wein, der köſtlich iſt. Cäſar ſelbſt ſandte ihn mir. Tauch deine kleinen, roten Lippen hinein, auf daß ich den Becher leere.

Salomé: Mich dürſtet nicht, Tetrarch.

Herodes: Hörſt du, wie ſie mir Rede gibt, deine Tochter?

Herodias: Sie tut recht. Warum ſchauſt du ſie immer an?

Herodes: Bringt reife Früchte. (Früchte werden gebracht.) Salomé, komm, iß mit mir von dieſen Früchten. Ich ſehe ſo gern in einer Frucht den Ab-

druck deiner kleinen Zähne. Beiß nur ein wenig von dieſer Frucht hier ab, auf daß ich eſſe, was bleibt.

Salomé: Mich hungert nicht, Tetrarch.

Herodes (zu Herodias): Du ſiehſt, wie du deine Tochter herangezogen haſt.

Herodias: Meine Tochter und ich ſtammen aus königlichem Geſchlecht. Doch du — Treiber von Kameelen war dein Vater! Ein Dieb war er und Räuber; brüſte dich!

Herodes: Du lügſt!

Herodias: Du weißt wohl, daß es wahr iſt.

Herodes: Salomé, komm, ſetz dich zu mir. Ich will dir den Thron deiner Mutter geben.

Salomé: Ich bin nicht müde, Tetrarch.

Herodias: Du ſiehſt, welche Achtung ſie dir zollt.

Herodes: Bringt — Was will ich denn nur? Ich vergeſſe... Ah! Ich entſinne mich...

Die Stimme des Jochanaan: Siehe, die Zeit hat ſich erfüllet. Geſchehen iſt, was ich Euch geſagt. Der Tag, von dem ich geſprochen, iſt herangekommen.

Herodias: Heiß ihn ſchweigen! Ich will dieſe Stimme nicht hören. Dieſer Menſch häuft unabläſſig Schimpf auf mich.

Herodes: Er hat nichts wider dich geſagt. Auch iſt er ein gewaltiger Prophet.

Herodias: Ich glaube nicht an Propheten. Kann jemand vorherſagen, was geſchehn wird? Niemand weiß das. Auch beſchimpft er mich ohne Unterlaß.

Doch dünkt mich, daß dir vor ihm bange... Ich weiß wohl, daß dir vor ihm bangt.

Herodes: Mir bangt nicht vor ihm. Mir bangt vor keinem.

Herodias: Ich ſage dir, dir bangt vor ihm: Wenn dir nicht vor ihm bangt, warum lieferſt du ihn dann nicht den Juden aus, die ihn ſeit vollen ſechs Monden ſchreiend zu eigen fordern?

Ein Jude: Wahrhaftig, Herr, es wäre beſſer, Ihr gäbet ihn in unſere Hand!

Herodes: Genug hievon. Ich habe Euch meine Antwort ſchon erteilt. Ich liefere ihn Euch nicht aus. Er iſt ein heiliger Mann. Er iſt ein Mann, der Gott geſchaut.

Ein Jude: Das kann nicht ſein. Kein Sterblicher ſeit dem Propheten Elias hat Gott geſchaut. Jener iſt der letzte geweſen, der Gott von Angeſicht zu Angeſicht geſchaut. In unſern Tagen zeigt Gott ſich nicht, Gott verbirgt ſich. Darum iſt große Trauer übers Land gekommen.

Ein andrer Jude: In Wahrheit weiß niemand, ob Elias, der Prophet, auch wirklich Gott geſchaut hat. Mag ſein, es war der Schatten Gottes nur, den er geſchaut.

Ein dritter Jude: Gott iſt zu keiner Zeit verborgen. Er offenbaret ſich zu allen Zeiten und an allen Orten. Gott iſt im Böſen ſo, wie er im Guten iſt.

Ein vierter Jude: Du ſollteſt das nicht ſagen. Es iſt eine ſehr gefährliche Lehre. Es iſt eine

Lehre, die aus Alexandria ſtammt, wo man die Philoſophie der Griechen lehrt. Und die Griechen ſind Heiden. Sie ſind nicht einmal beſchnitten.

Ein fünfter Jude: Niemand kann das Wirken Gottes erkennen. Seine Wege ſind ganz dunkel. Mag ſein, daß jene Dinge, die wir „böſe“ nennen, gut ſind, und daß die Dinge, die wir „gut“ nennen, böſe ſind. Es gibt in nichts ein Wiſſen. Wir können nur unſre Häupter ſeinem Willen beugen, denn Gott iſt ſehr ſtark. Starke wie Schwache zerbricht er in Stücke, denn ſie gelten ihm alle gleich.

Erſter Jude: Es iſt, wie du ſagſt. Wahrlich, Gott iſt furchtbar; Starke wie Schwache bricht er in Stücke, gleich wie man im Mörſer Körner zerſtampft. Jener Menſch dort aber hat Gott nicht geſchaut. Keiner ſeit dem Propheten Elias hat je Gott geſchaut.

Herodias: Heiß ſie ſchweigen. Sie machen mich müde.

Herodes: Doch hab ich ſagen hören, Jochanaan ſei in Wahrheit Euer Prophet Elias.

Der Jude: Das kann nicht ſein. Seit den Tagen des Propheten Elias ſind mehr als dreihundert Jahre entſchwunden.

Herodes: Es gibt Leute, die da ſagen, dieſer Mann ſei der Prophet Elias.

Ein Nazarener: Ich weiß es gewiß. Er iſt Elias, der Prophet.

Der Jude: Nicht doch, er iſt nicht der Prophet Elias.

Die Stimme des Jochanaan: Siehe, der Tag

bricht heran, der Tag des Herrn, und ich höre auf den Bergen das Schreiten Deſſen, der Der Erlöſer der Welt ſein wird.

Herodes: Was heißt das: der Erlöſer der Welt?

Tigellinus: Es iſt ein Titel, den ſich Cäſar beilegt.

Herodes: Aber Cäſar kommt nicht nach Judäa. Ich empfing geſtern erſt Briefe aus Rom. Sie enthielten nichts davon. Und du, Tigellinus, der den Winter über in Rom geweſen, du hörteſt nichts hievon, nicht wahr?

Tigellinus: Herr, ich habe nichts hievon gehört. Ich habe nur den Titel erklärt, es iſt einer von Cäſars Titeln.

Herodes: Aber Cäſar kann nicht kommen, er iſt gichtbrüchig. Man erzählt, ſeine Füße ſeien wie die Füße eines Elephanten. Auch Staatsgründe ſind dawider. Wer Rom verläßt, verliert Rom. Er kommt nicht. Indeſſen Cäſar iſt der Herr, er wird kommen, ſo es ihm beliebt. Jedennoch wird er, glaube ich, nicht kommen.

Erſter Nazarener: Nicht Cäſar iſt es, von welchem der Prophet geſprochen, Herr.

Herodes: Wie? — Nicht Cäſar?

Erſter Nazarener: Nein, Herr.

Herodes: Von wem denn ſprach er ſonſt?

Erſter Nazarener: Vom Meſſias, der gekommen iſt.

Ein Jude: Der Meſſias iſt nicht gekommen.

Erſter Nazarener: Er iſt gekommen, und wirkt Wunder allenthalben.

Herodias: Haha! Wunder! Ich glaube nicht an Wunder. Ich habe ihrer zu viel geſehen. (Zum Pagen): Meinen Fächer.

Erſter Nazarener: Dieſer Mann wirkt in Wahrheit Wunder. So hat er in einer kleinen Stadt in Galiläa, einem bekannten Städtchen, als da Hochzeit war, Waſſer in Wein verwandelt. Solche, die zugegen waren, haben es mir erzählt. Auch heilte er zwei Ausſätzige, die vor dem Tore von Capernaum ſaßen, durch bloßes Handauflegen.

Der zweite Nazarener: Nein, Blinde waren es, die er zu Capernaum heilte.

Erſter Nazarener: Nein; jene waren ausſätzig. Aber er hat auch Blinde geheilt, und er ward auf einem Berg geſehen, dieweil er mit Engeln ſprach.

Ein Sadduzäer: Es gibt keine Engel.

Ein Phariſäer: Es gibt Engel, aber ich glaube nicht, daß dieſer Mann mit ihnen geſprochen hat.

Erſter Nazarener: Er ward von einer großen Menge Volkes geſehen, dieweil er mit Engeln ſprach.

Herodias: Wie mich dieſe Menſchen ermüden! Sie ſind Toren. (Zum Pagen.) Nun, meinen Fächer! (Der Page reicht ihr den Fächer.) Dein Blick träumt. Träume nicht, du. Nur kranke Menſchen träumen. (Sie ſchlägt den Pagen mit dem Fächer.)

Zweiter Nazarener: Dann iſt da ferner das Wunder an Jairus Tochter.

Erſter Nazarener: Wohl; das iſt offenkundig. Niemand kann es leugnen.

Herodias: Dieſe Menſchen ſind wahnwitzig, ſie haben alle zu lange in den Mond geſchaut. Heiß ſie ſchweigen.

Herodes: Worin beſtand das Wunder an Jairus Tochter?

Erſter Nazarener: Die Tochter Jairus war tot. Jener Mann hat ſie von den Toten erweckt.

Herodes: Wie? Erweckt er die Menſchen von den Toten?

Erſter Nazarener: Wohl, Herr. Er erweckt die Toten.

Herodes: Ich will nicht, daß er das tue. Ich verbiete ihm, das zu tun. Ich dulde nicht, daß Einer die Toten erwecke. Jener Mann muß gefunden und belehrt werden, daß ich es nicht dulde, daß er Tote erwecke. Wo iſt der Mann zur Stunde?

Zweiter Nazarener: Er iſt überall, Herr. Doch iſt es ſchwierig, ihn zu finden.

Erſter Nazarener: Man ſagt, er ſei jetzt in Samaria.

Ein Jude: Es iſt unſchwer, zu erkennen, daß er nicht der Meſſias iſt, ſo er in Samaria weilt. Nicht zu den Samaritern wird der Meſſias kommen. Die Samariter ſind verflucht. Sie kommen nicht mit Opfern zum Tempel.

Zweiter Nazarener: Er verließ Samaria vor etlichen Tagen. Ich glaube, er weilt zur Stunde in der Nähe Jeruſalems.

Erſter Nazarener: Nein dort iſt er nicht. Ich komme eben aus Jeruſalem. Zwei Monde lang haben ſie nichts von ihm vernommen.

Herodes: Ob auch! Heißt ſie, ihn ſuchen und ihm ſagen, ſo ſpricht Herodes, der König: „Ich dulde nicht, daß du Tote erweckeſt!“ Waſſer in Wein verwandeln, Ausſätzige und Blinde heilen, ſolches mag er vollbringen, wenn er will. Ich wende nichts dagegen ein. Vielmehr halte ich es für gütiges Tun, einen Ausſätzigen zu heilen. Keiner aber ſoll die Toten erwecken. Es wäre ſchrecklich, wenn die Toten wiederkämen.

Die Stimme des Jochanaan: Oh, die Verbuhlte! Die Hure! Oh! Die Tochter Babylons mit ihren Goldaugen und ihren gleißenden Lidern! Alſo ſpricht Gott, der Herr: Eine Menge Volkes ſtehe auf wider ſie... und das Volk nehme Steine und ſteinige ſie...

Herodias: Heiß ihn ſchweigen!

Die Stimme des Jochanaan: Mögen die Kriegshauptleute ſie mit ihren Schwertern durchbohren und ſie zermalmen unter ihren Schildern.

Herodias: Halt ein, das iſt ſchändlich.

Die Stimme des Jochanaan: Alſo will ich die Verruchtheit tilgen von der Erde, auf daß alle Weiber lernen mögen, nicht ihren Sündengreueln nachzuahmen.

Herodias: Hörſt du, was er wider mich ſpricht? Duldeſt du, daß er die beſudelt, die dein Weib iſt?

Herodes: Er ſprach nicht deinen Namen.

Herodias: Was tuts? Ich weiß wohl, daß ich es bin, die er zu beſudeln ſucht. Und ich bin dein Weib, bin ich es nicht?

Herodes: Wahrhaftig, teure und vieledle Herodias, du biſt mein Weib, und vordem warſt du das Weib meines Bruders.

Herodias: Du warſt es, der mich aus ſeinen Armen riß.

Herodes: Wahrhaftig, ich war ſtärker als er... Aber wir wollen nicht über die Sache reden. Ich wünſche nicht, darüber zu reden. Sie iſt der Urgrund der ſchrecklichen Worte, die der Prophet geſprochen. Mag ſein, daß ſie noch Unheil heraufbeſchwört. Wir wollen nicht über die Sache reden. Edle Herodias, wir vergeſſen unſrer Gäſte. Füll du mir den Becher, meine Geliebte. He! Füllet die großen Pokale von Silber und die großen Pokale von Glas mit Wein. Ich will trinken auf Cäſars Wohl! Es ſind Römer hier, wir müſſen trinken auf Cäſars Wohl.

Alle: Cäſar! Cäſar!

Herodes: Siehſt du deine Tochter nicht, wie bleich ſie iſt?

Herodias: Was kümmert es dich, ob ſie bleich iſt oder nicht?

Herodes: Nie habe ich ſie ſo bleich geſehen.

Herodias: Du ſollſt ſie nicht anſehen.

Die Stimme des Jochanaan: An jenem Tage wird die Sonne dunkel werden wie ein härenes Bußgewand, und der Mond wird werden wie Blut,

und die Sterne des Himmels werden zur Erde niederfallen wie unreife Feigen, die vom Feigenbaume fallen, und die Könige der Erde werden erbeben.

Herodias: Haha! Den Tag wollte ich sehen, von dem er spricht, an dem der Mond gleich Blut werden und die Sterne zur Erde niederfallen sollen, unreifen Feigen gleich! Er plauscht wie ein Betrunkener, dieser Prophet!... Aber ich kann den Ton seiner Stimme nicht ertragen. Ich hasse seine Stimme. Heiß ihn schweigen!

Herodes: Ich will nicht. Ich vermag nicht zu deuten, was er spricht. Aber vielleicht ist es ein Wahrzeichen.

Herodias: Ich glaube nicht an Wahrzeichen. Er spricht wie ein Trunkener.

Herodes: Mag sein, daß er trunken ist vom Weine Gottes.

Herodias: Welch ein Wein ist das, der Wein Gottes? Auf welchen Weinbergen wird er gelest? In welcher Kelter könnte man ihn finden?

Herodes (sieht von diesem Augenblicke immerzu Salomé an): Tigellinus, als du jüngst in Rom warst, sprach da der Kaiser mit dir über...?

Tigellinus: Worüber? Herr!

Herodes: über...was? Ah! Ich fragte dich etwas, nicht? Ich habe vergessen, was ich fragen wollte.

Herodias; Wieder siehst du meine Tochter an.

Du ſollſt ſie nicht anſehen. Ich hab es ſchon geſagt.

Herodes: Du ſagſt nichts anderes.

Herodias: Und nochmals ſage ichs.

Herodes: Und der Bau am Tempel, von dem ſo viel die Rede war, wird etwas daraus? Sie ſagen, der Vorhang zum Allerheiligſten ſei verſchwunden. Iſt dem ſo?

Herodias: Du ſelbſt haſt ihn geſtohlen. Du faſelſt leere Worte, ohne Sinn. Ich will hier nicht bleiben! — Gehn wir wieder hinein.

Herodes: Tanz für mich, Salomé.

Herodias: Ich will ſie nicht tanzen ſehen!

Salomé: Mich verlangt nicht nach Tanz, Tetrarch.

Herodes: Salomé, Tochter der Herodias, tanz für mich.

Herodias: Still! Laß ſie in Frieden.

Herodes: Ich gebiete dir, zu tanzen, Salomé.

Salomé: Ich will nicht tanzen, Tetrarch.

Herodias (lachend): Du ſiehſt, wie ſie dir gehorcht.

Herodes: Was gilt es mir, ob ſie tanze oder nicht. Nichts gilt es mir. Ich bin glücklich heute Nacht. Ich bin maßlos glücklich. Nie bin ich ſo glücklich geweſen.

Erſter Soldat: Der Tetrarch blickt finſter drein. Blickt er nicht finſter drein?

Zweiter Soldat: Ja, er blickt finſter drein.

Herodes: Warum ſollte ich nicht glücklich ſein? Cäſar, der Herr der Welt iſt, Cäſar, der Herr

über alle Dinge, liebt mich gar sehr. Er hat mir eben sehr kostbare Geschenke gesandt. Auch hat er mir versprochen, den König von Kappadozien, der mein Feind ist, nach Rom vorzuladen. Mag sein, daß er ihn in Rom ans Kreuz schlagen läßt, denn er vermag, was immer er will. In Wahrheit, Cäsar ist Herr. Darum tue ich wohl daran, glücklich zu sein. Es gibt auf Erden nichts, das mein Glück stören könnte.

Die Stimme des Jochanaan: Auf diesem Throne wird er sitzen. Mit Scharlach und Purpur wird er angetan sein. In den Händen wird er einen güldenen Becher halten, der voll ist seiner Lästerungen. Und der Engel des Herrn wird ihn zerschmettern. Von Würmern wird er gefressen werden.

Herodias: Hörst du, was er von dir spricht? Er spricht, daß du von Würmern wirst gefressen werden.

Herodes: Nicht ich bin es, von dem er spricht. Er spricht nie wider mich. Er spricht vom Könige von Kappadozien, vom König von Kappadozien, der mein Feind ist. Er ist es, der von Würmern wird gefressen werden. Nicht ich. Nie hat er ein Wort wider mich gesprochen — dieser Prophet, denn, daß ich sündigte, da ich zum Weibe das Weib meines Bruders nahm. Mag sein, er hatte recht. Denn in Wahrheit, du bist unfruchtbar.

Herodias: Ich bin unfruchtbar, ich? Das sagst du, der immerzu nach meiner Tochter sieht, du,

der sie tanzen sehen möchte, zu deiner Lust? Du sprichst wie ein Tor. Ich habe ein Kind geboren, du hast kein Kind gezeugt. Nicht eins, mit nicht einer deiner Sklavinnen! Du bist es, der unfruchtbar ist, nicht ich.

Herodes: Still, Weib! Ich sage, du bist unfruchtbar. Du hast mir kein Kind geboren, und der Prophet sagt, daß unsre Ehe keine wahre Ehe ist. Er sagt, daß es eine Ehe der Blutschande ist, eine Ehe, die Unheil zeugen wird... Ich fürchte, er hat recht. Ich fühle, daß er recht hat. Doch jetzt möchte ich glücklich sein. Wahrhaftig, ich bin glücklich. Es gibt nichts, das ich mißte.

Herodias: Es freut mich, daß du heute Nacht so guter Laune bist. Das ist nicht deine Gepflogenheit. Allein es ist spät, gehen wir hinein. Vergiß nicht, daß wir bei Sonnenaufgang jagen. Muß denn den Gesandten Cäsars nicht jede Ehr erwiesen werden, etwa nicht?

Zweiter Soldat: Der Tetrarch blickt finster drein.

Erster Soldat: Ja, er blickt finster drein.

Herodes: Salomé, Salomé — tanze für mich! Ich bitte dich, tanze für mich. Ich bin traurig heute Nacht. Ich bin todestraurig heute Nacht. Als ich kam, glitt ich im Blute aus. Ein böses Wahrzeichen. Auch hörte ich in den Lüften Schwingenrauschen, das Rauschen riesenhafter Schwingen. Ich weiß es nicht zu deuten... Ich bin traurig heute Nacht. Drum tanze für mich. Tanz für mich.

Salomé, ich beſchwöre dich! Wenn du für mich tanzeſt, magſt du von mir erbitten, was immer du willſt, und ich will es dir geben, und wäre es die Hälfte meines Königreichs.

Salomé (ſteht auf): Willſt du mir wahrhaftig geben, was immer ich von dir begehre, Tetrarch?

Herodias: Tanz nicht, meine Tochter.

Herodes: Was immer du begehrſt und wäre es die Hälfte meines Königreichs.

Salomé: Du ſchwörſt es, Tetrarch?

Herodes: Ich ſchwöre es, Salomé.

Herodias: Tanz nicht, meine Tochter.

Salomé: Wobei willſt du das beſchwören, Tetrarch?

Herodes: Bei meinem Leben, bei meiner Krone, bei meinen Göttern. Was immer du begehrſt, ich will es dir geben, und wäre es die Hälfte meines Reichs, ſo du nur für mich tanzeſt. O, Salomé, Salomé — tanze für mich.

Salomé: Du haſt einen Eid geſchworen, Tetrarch.

Herodes: Ich habe einen Eid geſchworen.

Herodias: Tanz nicht, meine Tochter!

Herodes: Und wäre es die Hälfte meines Königreichs! — Du wirſt unbeſchreiblich ſchön ſein, als Königin, Salomé, wenn es dir beliebt, die Hälfte meines Königreiches zu verlangen. Wird ſie nicht ſchön ſein als Königin? Ah! Es iſt kalt hier! Ein eiſiger Wind weht, und ich höre... warum doch höre ich in der Luft dies Fittichſchlagen? O! iſt es nicht, als überſchattete ein ſchwarzer Rieſen-

vogel die Terraſſe? Weshalb kann ich ihn nicht ſehen, dieſen Vogel? Das Schlagen ſeiner Fittiche iſt furchtbar. Der Windesatem ſeiner Fittiche iſt furchtbar. Es iſt ein erſtarrender Wind. Doch nein, er iſt nicht kalt, heiß iſt er. Ich erſticke. Gießt Waſſer über meine Hände. Gebt mir Schnee zu eſſen. Lockert mir den Mantel. Raſch! Raſch! Lockert mir den Mantel. Doch nein, laßt das. Mein Kranz iſts, was mich drückt, mein Kranz von Roſen. Die Blumen ſind wie Feuer. Sie haben meine Stirn verſengt (er reißt das Gewinde vom Haupt und ſchleudert es auf den Tiſch). Ach! Jetzt kann ich atmen. Wie rot dieſe Blütenblätter ſind! Sie ſind wie Blutflecken auf dem Gewande. Doch, was tuts! Es iſt nicht weiſe, alles, was man ſieht, als Symbol zu deuten. Das macht das Leben allzuvoll an Schrecken. Beſſer wäre es, zu ſagen, daß Flecken Blutes ſo lieblich ſeien wie Roſenblätter. Weit beſſer wär es zu ſagen, daß...

Doch davon wollen wir nicht ſprechen. Nun bin ich glücklich. Ich bin namenlos glücklich. Hab ich nicht das Recht, glücklich zu ſein? Deine Tochter wird für mich tanzen. Willſt du nicht für mich tanzen, Salomé? Du haſt verſprochen, für mich zu tanzen!

Herodias: Ich will ſie nicht tanzen ſehen.

Salomé: Ich werde für dich tanzen, Tetrarch.

Herodes: Du hörſt, was deine Tochter ſagt. Sie wird für mich tanzen. Du tuſt wohl daran, für

mich zu tanzen, Salomé. Und haſt du für mich getanzt, vergiß nicht, von mir zu verlangen, was immer dich gelüſten mag. Was immer du begehrſt, ich will dirs geben, und wäre es die Hälfte meines Königreiches. Ich habe es geſchworen, nicht?

Salomé: Du haſt es geſchworen, Tetrarch.

Herodes: Und ich habe nie mein Wort gebrochen. Ich zähle nicht zu jenen, die ihre Eide brechen. Ich bin der Sklave meines Worts, und mein Wort iſt das Wort eines Königs. Der König von Kappadozien hat ſtets eine trugvolle Zunge gehabt, aber er iſt kein echter König. Er iſt ein Feigling. Er ſchuldet mir auch Geld, das er nicht zurückzahlt. Er hat ſogar meine Boten beſchimpft. Er hat Worte geſprochen, die Wunden ſchlugen. Aber Cäſar wird ihn ans Kreuz ſchlagen laſſen, kommt er nach Rom. Ich weiß, daß ihn Cäſar kreuzigen wird. Und kreuzigt er ihn nicht, ſo wird er dennoch ſterben, weil ihn die Würmer freſſen werden. Der Prophet hat es prophezeit. Nun! Was zögerſt du, Salomé?

Salomé: Ich warte, daß meine Sklavinnen mir Wohlgerüche bringen und die ſieben Schleier, und mir die Sandalen von den Füßen löſen.

(Sklavinnen bringen Wohlgerüche und ſieben Schleier und löſen Salomé die Sandalen.)

Herodes: Ah! Nackten Fußes alſo wirſt du tanzen! 's iſt gut. Deine kleinen Füße werden wie weiße Tauben ſein. Sie werden wie kleine weiße

Blüten ſein, die ſich auf Bäumen wiegen... Nein, nein, über Blut hin wird ſie tanzen. Da auf dem Boden iſt Blut vergoſſen. Sie ſoll nicht über Blut hintanzen. Es wäre ein übles Wahrzeichen.

Herodias: Was bedeutet es dir, ob ſie über Blut hintanze? Du haſt tief genug darin gewatet...

Herodes: Was es mir bedeutet? Ah! Sieh den Mond an. Er hat ſich rot gefärbt. Er hat ſich rot wie Blut gefärbt. Ah! Der Prophet hat wahr prophezeit. Er prophezeite, daß der Mond werden würde wie Blut. Hat er das nicht prophezeit —? Ihr alle hörtet ihn es prophezeien. Und jetzt iſt der Mond wie Blut geworden. Seht ihr es nicht?

Herodias: O doch, ich ſehe es gar gut! Und die Sterne fallen wie unreife Feigen, nicht? Und die Sonne wird dunkel wie ein härenes Bußgewand. Und die Könige der Erde erbeben! — Das wenigſtens ſieht man deutlich. Darin zumindeſt hat der Prophet Recht behalten mit ſeinem Worte, denn fürwahr: die Könige der Erde erbeben... Wir wollen hineingehn. Du biſt krank. Sie werden in Rom ſagen, daß du wahnwitzig biſt. Gehn wir hinein, ſag ich!

Die Stimme des Jochanaan: Wer iſt der, der von Edom kommt, wer iſt der, der von Bozra kommt, deſſen Mantel mit Purpur gefärbt iſt, der da leuchtet in der Schönheit ſeiner Gewänder. Der mächtig in ſeiner Größe einhergeht? Warum iſt dein Kleid mit Scharlach befleckt?

Herodias: Gehen wir hinein. Die Stimme dieſes Menſchen macht mich toll. Ich will meine Tochter nicht tanzen ſehen, während er beſtändig ſchreit. Ich will ſie nicht tanzen ſehen, während du ſolcherweis ſie anblickſt. Kurzum, ich will ſie nicht tanzen ſehen.

Herodes: Steh nicht auf, mein Weib, meine Königin; es wird dir nichts frommen. Ich gehe nicht von hier, ehe ſie getanzt hat. Tanze, Salomé, tanze für mich!

Herodias: Tanz nicht, meine Tochter!

Salomé: Ich bin bereit, Tetrarch.

(Salomé tanzt den Tanz der ſieben Schleier.)

Herodes: Ah! Wunderbar, wunderbar! Siehſt du, daß deine Tochter für mich getanzt hat? Komm näher, Salomé, komm nahe, auf daß ich deinen Lohn dir gebe. Ach! Ich zahle einen köſtlichen Preis denen, die da tanzen zu meiner Luſt. Ich will dir königlich bezahlen. Ich will dir geben, was immer dein Herz begehrt. Was willſt du haben? Sprich!

Salomé (kniend): Ich will, daß man mir alſogleich in einer Silberſchüſſel...

Herodes (lachend): In einer Silberſchüſſel? Wahrhaftig ja, in einer Silberſchüſſel! Iſt ſie nicht entzückend? Was iſt es, was du in einer Silberſchüſſel haben willſt, oh, ſüße, ſchöne Salomé, du, du — ſchöner als alle Töchter Judaeas? Was, willſt du, ſollen ſie dir in einer Silberſchüſſel brin-

gen? Sag mirs. Was immer es ſei, du ſollſt es erhalten. Meine Reichtümer ſind dein. Was iſt es, was du haben möchteſt, Salomé?

Salomé (ſich erhebend): Den Kopf des Jochanaan.

Herodias: Ah! Das iſt wohl geſprochen, meine Tochter.

Herodes: Nein, nein!

Herodias: Ah! Das iſt wohl geſprochen, meine Tochter.

Herodes: Nein, nein, Salomé, das iſt es nicht, was du begehrſt. Hör nicht auf die Stimme deiner Mutter. Sie gibt dir ewig-ſchlimmen Rat. Achte ihrer nicht.

Salomé: Ich achte nicht der Stimme meiner Mutter. Zu meiner eigenen Luſt begehre ich den Kopf des Jochanaan in einer Silberſchüſſel. Herodes, du haſt einen Eid geſchworen. Vergiß es nicht, daß du einen Eid geſchworen haſt.

Herodes: Ich weiß es. Ich habe einen Eid geſchworen, bei meinen Göttern. Ich weiß es wohl. Doch bitte ich dich, Salomé, begehre anderes von mir. Begehre von mir die Hälfte meines Königreichs. Ich will ſie dir geben. Nur begehre nicht von mir, was deine Lippen begehret haben.

Salomé: Ich begehre von dir den Kopf des Jochanaan.

Herodes: Nein, nein! Ich gebe ihn dir nicht.

Salomé: Du haſt einen Eid geſchworen. Alle haben es gehört. Du haſt es vor allen geſchworen.

Herodes: Still, Weib! Zu dir ſprech ich nicht.

Herodias: Meine Tochter hat wohl getan, den Kopf des Jochanaan zu fordern. Er hat mich mit Schimpf bedeckt. Unſagbar hat er über mich geſprochen. Man ſieht, wie ſehr ſie ihre Mutter liebt. Gib nicht nach, meine Tochter. Er hat einen Eid geſchworen, er hat einen Eid geſchworen.

Herodes: Still! Sprich nicht zu mir! Salomé, ſei nicht ſtarrſinnig, ich bitte dich. Ich bin immer gut zu dir geweſen. Ich habe dich immer geliebt. Mag ſein, ich habe dich zu ſehr geliebt. Darum begehre dieſes nicht von mir. Furchtbar iſt es, grauenvoll, was du begehrſt. Wahrhaftig, ich glaube, du ſcherzeſt. Der Kopf eines Mannes, vom Rumpf getrennt, iſt übel anzuſehen, nicht? Es ziemt ſich nicht, daß die Augen einer Jungfrau ſolches ſchauen. Welche Luſt könnteſt du draus ſchöpfen? Du könnteſt keine Luſt draus ſchöpfen. Nein, nein, das iſt es nicht, was du begehrſt. — Hör mich. Ich habe einen Smaragd, einen großen Smaragd, drin vermagſt du zu ſehen, was in weiter Ferne geſchieht. Cäſar ſelbſt trägt einen ſolchen Smaragd, wenn er in den Zirkus geht. Doch mein Smaragd iſt größer. Ich weiß es, er iſt größer. Er iſt der größte Smaragd in der ganzen Welt. Den wirſt du nehmen, nicht wahr? Verlang ihn von mir, und ich will ihn dir geben.

Salomé: Ich verlange den Kopf des Jochanaan.

Herodes: Du hörſt nicht zu! Du hörſt nicht zu. Laß mich zu dir ſprechen, Salomé!

Salomé: Den Kopf des Jochanaan.

Herodes: Nein, nein. Das begehrst du nicht. Du ſagſt das nur, um mich zu quälen, weil ich dich angeſehen habe und immer wieder angeſehen, heute nacht. Es iſt wahr, ich habe dich angeſehen und immer wieder angeſehen heute nacht. Deine Schönheit hat mich wirr gemacht. Deine Schönheit hat mich arg wirr gemacht, und ich habe dich allzuviel angeſehen. Aber ich will dich nie mehr anſehen. Man ſollte gar nichts anſehen. Weder Dinge noch Menſchen ſollte man anſehen. Nur in Spiegel zu ſchauen, iſt gut getan, denn Spiegel zeigen uns bloß Masken. Heda! Bringt Wein! Mich dürſtet!... Salomé, Salomé, wie zwei Freunde laß uns ſein. Erwäge... Ah, was wollte ich ſagen? Was war es? Ah! Ich entſinne mich... Salomé, nein, du, komm näher! Ich fürchte, du hörſt meine Worte nicht. — Salomé, du kennſt meine weißen Pfauen, meine ſchönen, weißen Pfauen, die im Garten zwiſchen den Myrten und den hohen Zypreſſenbäumen einherſchreiten. Ihre Schnäbel ſind mit Gold vergoldet, und die Körner, die ſie eſſen, ſind mit Gold gebräunet, und ihre Füße ſind mit Purpur gefärbt. Wenn ſie ihren Schrei ausſtoßen, fällt Regen, und der Mond zeigt ſich am Himmel, wenn ihr Rad ſie ſpreiten. Zu zweien und zweien ſchreiten ſie zwiſchen den Zypreſſenbäumen und den dunkeln Myrten einher, und jedweder hat einen Sklaven, der ihn wartet. Zuweilen fliegen ſie über die Bäume hin, und dann wieder ruhen ſie im Graſe

und rund um die Waſſerbecken. In der ganzen Welt gibt es keine herrlichern Vögel. Ich weiß, ſelbſt Cäſar hat keine Vögel, ſo ſchön wie meine Vögel ſind. Ich will dir fünfzig meiner Pfauen geben. Sie werden dir folgen, wohin du auch geheſt, und inmitten ihrer Schar wirſt du gleich dem Monde ſein, inmitten einer großen weißen Wolke... Alle will ich ſie dir geben. Ich habe ihrer hundert nur, und in der ganzen Welt gibt es keinen König, der Pfauen hat, den meinen gleich. Aber ſie alle will ich dir geben. Nur mußt du mich von meinem Eide löſen und mußt nicht von mir begehren, was deine Lippen von mir begehret haben. (Er leert den Becher Wein.)

Salomé: Gib mir den Kopf des Jochanaan.

Herodias: Wohl geſprochen, meine Tochter! Du aber biſt lächerlich mit deinen Pfauen.

Herodes: Ah! Du hörſt mir nicht zu. Sei ruhig! Bin ich nicht ruhig, ich? Ich bin ganz ruhig. Höre: Ich habe an dieſem Ort Juwelen verſteckt — Juwelen, die ſelbſt deine Mutter nie geſehen hat; Juwelen, die wundervoll zu ſchaun ſind. Ich habe ein Halsband von Perlen, die in vier Reihen gereiht. Sie gleichen Monden, die mit ſilbernen Strahlen aneinandergekettet ſind. Ja, ſie ſind wie ein halbes Hundert, in einem güldenen Netz gefangener Monde. An den Elfenbeinbrüſten einer Königin haben ſie geruht. Du wirſt ſchön ſein wie eine Königin, wenn du ſie trägſt. Ich habe zweierlei Arten Amethyſte, eine, die ſchwarz iſt wie Wein

und eine, die rot ist wie Wein, den man mit Wasser hellt. Ich habe Topase, gelb wie Tigeraugen sind, und Topase, die rosarot wie die Augen einer Waldtaube sind, und grüne Topase; die sind wie Katzenaugen. Ich habe Opale, die ständig lohen in einer Flamme, die kalt wie Eis ist, Opale, die den Geist der Menschen traurig stimmen, Opale, die vor dem Schatten bangen. Ich habe Onyxe gleich Augäpfeln eines toten Weibes. Ich habe Mondsteine, die leuchten, wie der Mond leuchtet, und erblassen, wenn sie die Sonne sehen. Ich habe Saphire, so groß wie ein Ei und so blau wie blaue Blumen. In ihnen wogt das Meer, und kein Mond bleicht je das Blau ihrer Wellen. Ich habe Chrysolithe und Berylle und Chrysoprase und Rubine. Ich habe Sardonyx- und Hyazinthsteine und Chalcedone, und ich will sie dir alle geben, alle; und noch viele andre Dinge will ich dazutun. Der König von Indien hat mir eben erst vier Fächer gesandt, die aus Papageienfedern gefertigt sind, und der König von Numidien ein Gewand von Straußenfedern. Ich habe einen Kristall, in den zu schauen keinem Weibe gestattet ist, noch dürfen junge Männer ihn betrachten, ehe man sie mit Ruten gestrichen hat. In einem Perlmutterkästchen, hab ich drei wunderhältige Türkise. Wer sie an seiner Stirne trägt, kann Dinge schauen, die nicht wirklich sind, und wer sie in der Hand trägt, vermag, ein fruchtbar Weib in ein unfruchtbares Weib zu wandeln. Dies sind große Schätze, unbezahlbare. Aber das ist nicht alles. In einem

Ebenholzkäſtchen habe ich zwei Bernſteinbecher, die ſind wie Äpfel von reinem Golde. Wenn ein Feind Gift in dieſe Becher gießt, werden ſie wie Äpfel von Silber. In einem bernſteineingelegten Käſtchen habe ich glaseingelegte Sandalen. Ich habe Mäntel, die aus dem Lande der Serer gebracht worden ſind, und Armſpangen, über und über beſetzt mit Karfunkeln und mit Achaten, die aus der Stadt Euphrates kommen ... Was begehrſt du ſonſt noch, Salomé? Sag mir, was du begehrſt, ich will es dir geben. Was immer du begehrſt, will ich dir geben — nur eins. Ich will dir alles geben, was mein iſt, nur nicht das Haupt dieſes einen Mannes. Ich will dir den Mantel des Hoheprieſters geben. Ich will dir den Vorhang zum Allerheiligſten geben.

Die Juden: Oh! Oh!

Salomé: Gib mir den Kopf des Jochanaan.

Herodes (ſinkt auf ſeinen Sitz zurück): Man gebe ihr, was ſie begehrt, ſie iſt in Wahrheit ihrer Mutter Kind. (Der erſte Soldat nähert ſich. Herodias zieht von der Hand des Tetrarchen den Todesring und reicht ihn dem Soldaten, der ihn auf der Stelle dem Henker überbringt. Der Henker ſchaudert.) Wer hat meinen Ring genommen? Es war ein Ring an meiner rechten Hand. Wer hat meinen Wein getrunken? In meinem Becher war Wein. Einer hat ihn ausgetrunken! O, ſicher, wird jemand Unheil treffen. (Der Henker ſteigt in die Ziſterne hinab.) Ah! Warum habe ich einen

4*

Eid geſchworen? Von heut ab ſoll kein König einen Eid mehr ſchwören. Wenn er ihn nicht hält, iſt es fürchterlich, und fürchterlich iſt es auch, wenn er ihn hält.

Herodias: Meine Tochter hat wohlgetan.

Herodes: Ich fühle, daß Unheil geſchehen wird.

Salomé (beugt ſich über den Rand der Ziſterne und horcht): Kein Laut regt ſich. Ich höre nichts. Warum ſchreit er nicht, dieſer Mann? Wenn einer mich zu töten ſuchte, ich würde ſchreien, ich würde ringen, ich würde es nicht dulden... Triff, triff! Naaman! Triff, ſag ich dir... Nein, ich höre nichts. Stille herrſcht, eine fürchterliche Stille. Ah! es iſt etwas zu Boden gefallen. Ich hörte etwas fallen. Er hat Angſt, dieſer Sklave, er iſt eine Memme, dieſer Sklave! Schickt Soldaten hin. (Sie ſieht den Pagen der Herodias und redet ihn an.) Komm zu mir. Du warſt der Freund von ihm, der tot iſt, nicht? Wohlan, ich ſage dir, es ſind der Toten noch nicht genug. Geh zu den Soldaten, heiß ſie hinabſteigen und mir bringen, was ich verlange, was der Tetrarch mir verſprochen, was mein iſt. (Der Page weicht zurück, ſie wendet ſich zu den Soldaten.) Zu mir, ihr Kriegsvolk! Hinab mit euch in die Ziſterne, und bringt mir das Haupt dieſes Mannes. Tetrarch, Tetrarch, befiehl deinen Soldaten, daß ſie mir den Kopf des Jochanaan bringen! (Ein rieſengroßer ſchwarzer Arm, der Arm des Henkers, wächſt aus der Ziſterne heraus, auf einem Silberſchilde den Kopf des

Jochanaan haltend. Salomé greift darnach. Herodes verhüllt mit dem Mantel ſein Geſicht. Herodias lächelt und fächelt ſich zu. Die Nazarener ſinken in die Knie und heben an, zu beten.) Ah! du verwehrteſt mir, deinen Mund zu küſſen, Jochanaan! Wohlan! Jetzt werde ich ihn küſſen. Ich will ihn mit meinen Zähnen beißen, wie man eine reife Frucht beißt. Ja, ich will deinen Mund küſſen, Jochanaan. Ich ſagte es. Sagt ich es nicht? Ich ſagte es. Ah! Jetzt will ich ihn küſſen... Aber warum ſiehſt du mich nicht an, Jochanaan? Deine Augen, die ſo ſchrecklich waren, ſo voll des Zorns und des Abſcheus, ſind jetzt geſchloſſen. Warum ſind ſie geſchloſſen? Öffne die Augen, ſchlage die Lider auf, Jochanaan! Warum ſiehſt du mich nicht an? Bangt dir vor mir, Jochanaan, daß du mich nicht anſehen willſt?... Und deine Zunge, die wie eine rote giftſpritzende Schlange war, ſie regt ſich nicht mehr, ſpricht keine Worte, Jochanaan, dieſe Scharlachnatter, die ihr Gift auf mich ſpie? Seltſam iſt es, nicht wahr? Wie kommt es, daß die rote Natter nicht mehr zuckt?... Du wollteſt nichts von mir wiſſen, Jochanaan. Du ſtießeſt mich zurück! Du ſprachſt böſe Worte wider mich. Du verfuhrſt mit mir wie mit einer Hure, wie mit einem Weibe, das verbuhlt iſt, mit mir, Salomé, der Tochter der Herodias, Prinzeſſin von Judäa! Gut denn, ich lebe noch, du aber biſt tot, und dein Kopf iſt mein. Ich kann damit beginnen, was ich will. Ich kann ihn den Hunden hinwerfen und

den Vögeln der Luft. Was die Hunde übrig laſſen, ſollen die Vögel der Luft verſchlingen... Ah! Jochanaan, du warſt der Mann, den allein von allen Männern ich liebte. Alle andern Männer waren mir verhaßt. Doch du warſt ſchön. Dein Leib war eine Säule von Elfenbein, getragen von Füßen aus Silber. Er war ein Garten voll von Tauben und ſilbernen Lilien. Er war ein ſilberner Turm, mit Elfenbeinſchilden gedeckt. Nichts auf Erden war ſo weiß wie dein Leib. Nichts auf Erden war ſo ſchwarz wie dein Haar. Im weiten Erdenrunde war ſo rot nichts wie dein Mund. Deine Stimme war ein Weihrauchgefäß, das ſeltene Wohlgerüche verſtreute, und wenn ich dich anſah, hörte ich ſeltſame Weiſen. Oh! Warum haſt du mich nicht angeſehen, Jochanaan? Mit dem Mantel deiner Hände, mit dem Mantel deiner Läſterungen verbargſt du dein Angeſicht. Du deckteſt deine Augen mit der Binde Deſſen, der da Seinen Gott erſchauen wollte. Wohl haſt du deinen Gott geſchaut, Jochanaan, doch mich, mich haſt du nie geſchaut. Hätteſt du mich geſchaut, du hätteſt mich geliebt. Ich ſah dich, und ich liebte dich. Oh, wie ſehr liebte ich dich. Ich liebe dich noch, Jochanaan! Nur dich liebe ich... Ich dürſte nach deiner Schöne, ich hungere nach deinem Leib; und weder Wein noch Äpfel können mein Verlangen ſtillen... Was ſoll ich nunmehr beginnen, Jochanaan? Die Sturmflut nicht und nicht die tiefe See können meine Brunſt verlöſchen machen. Ich war eine Prin-

zeſſin, und du verſchmähteſt mich. Ich war eine Jungfrau, und du nahmſt mir meine Jungfräulichkeit. Ich war keuſch, und du goſſeſt Feuer in meine Adern... Ah! Ah! Warum blickteſt du mich nicht an? Hätteſt du mich geſchaut, du hätteſt mich geliebt. Ich weiß es wohl, du hätteſt mich geliebt, und das Geheimnis der Liebe iſt größer als das Geheimnis des Todes.

Herodes: Sie iſt ungeheuerlich, deine Tochter. Ich ſage dir, ſie iſt ungeheuerlich. Wahrlich, was ſie getan hat, iſt ein grimmes Verbrechen. Ich fühle es. Ein Verbrechen gegen einen ungekannten Gott.

Herodias: Ich bin mit meiner Tochter wohl zufrieden. Sie hat recht getan, und ich möchte jetzt hier bleiben.

Herodes (ſteht auf): Ah! Da ſpricht meines Bruders Weib! Komm! Ich will nicht weilen hier. Komm, ſag ich! Sicher wird ſich Furchtbares begeben! Manaſſe, Iſſadar, Zias, verlöſcht die Fackeln! Mein Blick ſoll nichts erreichen, und kein Blick treffe mich! Verlöſcht die Fackeln! Verſteckt den Mond! Verſteckt die Sterne! Wir ſelber wollen uns im Palaſt verſtecken, Herodias... Ich beginne zu erbeben. (Die Sklaven löſchen die Fackeln aus. Die Sterne verſchwinden. Eine Wolke zieht über den Mond und verhüllt ihn völlig. Die Bühne wird ganz dunkel. Der Tetrarch beginnt die Treppe emporzuſteigen.)

Die Stimme der Salomé: Ah! Ich habe deinen Mund geküßt. Auf meinen Lippen war ein

bitterer Geſchmack. War es der Geſchmack von Blut?... Nein, doch mag ſein, daß es der Geſchmack der Liebe war... Sie ſagen, Liebe habe einen bittern Geſchmack.. Doch was tuts? Ich habe deinen Mund geküßt.

Herodes (wendet ſich um und erblickt Salomé): Tötet das Weib! (Die Soldaten ſtürzen vor und zermalmen unter ihren Schilden Salomé, die Tochter der Herodias, Prinzeſſin von Judäa.)

Vorhang.

Die Herzogin von Padua.

Eine Tragödie aus dem 16. Jahrhundert.

Überſetzt von Max Meyerfeld.

Alle Rechte vorbehalten.

Den Bühnen gegenüber als Manuſkript gedruckt. Das Recht der Aufführung iſt allein durch S. Fiſcher, Verlag, Berlin W, Bülowſtraße 91, zu erwerben.

Perſonen:

Simone Geſſo, Herzog von Padua.
Beatrice, ſeine Gemahlin.
Andrea Pollajuolo, Kardinal von Padua.
Maffio Petrucci
Jeppo Vitellozzo } vom Hofſtaat des Herzogs.
Taddeo Bardi
Guido Ferranti.
Ascanio Criſtofano, ſein Freund.
Graf Moranzone.
Bernardo Cavalcanti, Oberrichter von Padua.
Hugo, der Henker.
Lucia, eine Kammerfrau.

Diener, Bürger, Soldaten, Falkeniere, Mönche ꝛc.

Ort der Handlung: Padua. Zeit: die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Erſter Akt: Marktplatz in Padua.
Zweiter Akt: Zimmer des Herzogs.
Dritter Akt: Gang im Palaſt des Herzogs.
Vierter Akt: Gerichtsſaal.
Fünfter Akt: Kerker.

Erſter Akt.

Marktplatz in Padua. Mittag. Im Hintergrund der Dom in romaniſchem Stil aus ſchwarzem und weißem Marmor. Eine marmorne Freitreppe führt zum Portal des Doms. Am Fuß der Treppe zwei mächtige Steinlöwen. Die Häuſer zu beiden Seiten der Bühne haben bunte Schirmdächer vor den Fenſtern und werden von ſteinernen Arkaden eingefaßt. Rechts iſt der Springbrunnen, einen Meergott in grüner Bronze darſtellend, der auf ſeinem Ruhelager das Horn bläſt. Um den Springbrunnen eine Steinbank. Die Glocken des Doms läuten, und die Bürger, Männer, Frauen und Kinder, ſtrömen hinein.

Guido Ferranti und Ascanio Criſtofano.

Ascanio.

So wahr ich atme, Guido, ich tue keinen Schritt weiter; ſonſt geht mir der Atem aus — zum Fluchen. So ein vermaledeites Irrlichtelieren!

(Setzt ſich auf die Brunnenbank.)

Guido.

Hier muß es ſein. (Er ſpricht einen Vorübergehenden an und zieht die Mütze.) Verzeiht, Herr, iſt dies der Marktplatz und das die Kirche Santa Croce? (Bürger nickt.) Habt Dank!

Ascanio.

Nun?

Guido.

Ja, hier ist's.

Ascanio.

Ich wünschte, es wäre wo anders, denn ich sehe keine Schenke.

Guido

(nimmt einen Brief aus der Tasche und liest).

Zeit: Mittag; Stadt: Padua; Ort: Markt; Tag: St. Philippi.

Ascanio.

Und der Mann? Woran sollen wir den erkennen?

Guido

(fährt fort zu lesen).

„Ich werde einen violetten Mantel tragen, auf dessen Schulter ein Silberfalke eingestickt ist" — ein schmuckes Kleid, Ascanio.

Ascanio.

Mir ist mein Lederwams lieber. Und du glaubst, er wird dir von deinem Vater erzählen?

Guido.

Gewiß. Weißt du nicht mehr, es ist kaum einen Monat her, ich war gerade im Weinberg, an der

Ecke nach der Straße zu, wo die Ziegen immer hereinkommen, da ritt ein Mann des Wegs daher und fragte mich, ob ich Guido heiße. Er gab mir diesen Brief mit der Unterschrift: „Deines Vaters Freund“. Darin ward ich auf heute hieher bestellt, wenn ich das Geheimnis meiner Geburt erfahren wolle. Ich habe stets den alten Pietro für meinen Oheim gehalten, aber darin stand, dem sei nicht so, ich sei nur als Kind seiner Obhut anvertraut worden von einem, den er nie wiedergesehen.

Ascanio.

Du weißt also nicht, wer dein Vater ist?

Guido.

Nein.

Ascanio.

Hast nicht einmal eine Erinnerung an ihn?

Guido.

Keine, Ascanio, keine.

Ascanio
(lachend).

Dann kannst du auch nicht so oft einen Backenstreich von ihm bekommen haben, wie ich von meinem Vater.

Guido
(lächelnd).

Und dabei hast du's natürlich nie verdient.

Ascanio.

Nie, das war ja eben die Gemeinheit; nicht einmal das Bewußtsein einer Schuld hat mir die Brust geschwellt. — Welche Stunde hat er festgesetzt?

Guido.

Mittag.

(Domuhr schlägt.)

Ascanio.

So viel ist's jetzt, und dein Mann ist noch nicht da. Ich glaube nicht an ihn, Guido; es wird wohl ein Dirnlein sein, das ein Aug auf dich geworfen hat. Ich bin dir von Perugia nach Padua gefolgt — so wahr ich lebe, nun sollst du mir in den nächsten Weinschank folgen. (Steht auf.) Bei den großen Göttern des Magens, Guido, ich bin jetzt wild aufs Essen wie 'ne Witwe auf 'nen Mann, müde vom Laufen, wie 'ne Jungfer der Tugendlehren müd ist, und trocken wie 'ne Kirchenpredigt. Komm, Guido, du stehst da und starrst ins Nichts, wie der Blöde, der in seinen Schädel gucken möchte. Dein Mann kommt doch nicht.

Guido.

Ich fürchte, du hast recht. Ha!

(Als er sich eben mit Ascanio zum Gehen anschickt, erscheint Graf Moranzone in einem violetten Mantel, auf dessen Schulter ein Silberfalke eingestickt ist. Er schreitet über die Bühne bis zum Dom, und als er ihn betreten will, läuft Guido die Stufen hinauf und faßt den Grafen an.)

Moranzone.

Guido Ferranti, pünktlich trafst du ein.

Guido.

So lebt mein Vater?

Moranzone.

Ja, er lebt — in dir.
Du gleichst ihm in den Zügen des Gesichts,
in Haltung, Gang und äußerer Erscheinung;
ich hoff, du gleichst ihm auch an edelm Mut.

Guido.

Von meinem Vater sprecht! Für den Moment
hab einzig ich gelebt.

Moranzone.

Laß uns allein sein.

Guido.

Dies ist mein treuster Freund, der mir aus Liebe
bis Padua gefolgt ist; es gibt kein
Geheimnis, das wir brüderlich nicht teilen.

Moranzone.

Du sollst ihm ein Geheimnis nicht vertraun.
Drum heiß ihn gehn.

Guido

(zu Ascanio).

In einer Stunde sei

zurück. Er weiß nicht, daß auf dieſer Welt
den fehlerloſen Spiegel unſrer Liebe
nichts trüben kann. Auf eine Stunde alſo!

Ascanio.

Sprich nicht mit ihm, er hat den böſen Blick.

Guido
(lachend).

Nein, nein, ich zweifle nicht, er will mir ſagen,
daß ich ein großer Herr bin in Italien
und unſer lange Freudentage harren.
Auf eine Stunde, liebſter Freund!
(Ascanio ab.)
Erzählt
mir jetzt von meinem Vater!
(Setzt ſich auf die Steinbank.)
Wär er groß?
Des bin ich ſicher; er ſaß hoch zu Roß.
Sein Haar war ſchwarz? vielleicht ein rötlich Gold,
wie Feuer glänzt? War ſeine Stimme leiſe?
Die tapfern Helden haben ja bisweilen
der Stimme leiſen Klang. Glich ſie des Kriegs
Drommete, die der Feinde Reihen ſprengt?
Ritt er allein aus oder folgten ihm
der Knappen Schar und wackre Reiſige?
Denn oft iſt mir, als ob in meinen Adern
das Blut von Kön'gen pulſt. War er ein König?

Moranzone.

Der königlichſte war er aller Männer.

Guido
(ſtolz).

So ragte, da Ihr ihn zuletzt erſchaut,
mein edler Vater hoch ob andern Menſchen?

Moranzone.

Er ragte hoch ob aller Menſchen Häuptern —
(geht zu Guido und legt ſeine Hand auf deſſen Schulter)
auf dem Schafott, wo ſeines Nackens harrte
des Henkers Beil.

Guido
(aufſpringend).

Wer biſt du, Schreckensmann,
der gleich dem Raben, dem geſpenſt'ſchen Kauz
mit dieſer Unglückspoſt vom Grabe kommt?

Moranzone.

Man kennt mich hier als Grafen Moranzone,
als Herren eines öden Felſenſchloſſes
mit ein paar Äckern unwirtbaren Lands
und karger Dienerſchaft; doch war ich einer
von Parmas Edelſten, ja mehr als das:
war deines Vaters Freund.

Guido
(ihn bei der Hand faſſend).

Von ihm erzählt mir!

Moranzone.

Du biſt Lorenzos Sohn, des großen Herzogs,

5*

des Fahn' auf manchem heißen Schlachtfeld wehte
im Kampfe wider Sarazenen-Ketzer.
Er war der Fürst von Parma und der Herzog
des ganzen schönen Reichs der Lombardei
bis nach Florenz: ja selbst Florenz war ihm
tributverpflichtet —

Guido.

Kommt auf seinen Tod!

Moranzone.

Du hörst's noch früh genug. Er lag im Krieg —
o edler Kriegesleu, der in Italien
Unbilden niemals dulden wollte — er führte
der Ritterschaft erlesne Blüte gegen
den Herrn von Rimini, den Ehebrecher
Giovanni Malatesta — den Gott strafe! —
und ward von ihm in schnöden Hinterhalt
gelockt, in Sklavenketten eingeschnürt
und wie ein Schuft, wie ein gemeiner Knecht
auf öffentlichem Richtplatz hingeschlachtet.

Guido
(seinen Dolch packend).

Und Malatesta lebt?

Moranzone.

Nein, er ist tot.

Guido.

Ihr sagtet tot? O allzu flinker Tod,

hättſt du nur kurze Friſt auf mich gewartet,
dein Amt hätt ich verſehn.

Moranzone
(ſein Handgelenk umſpannend).

Du kannſt es noch!
Der Mann, der ihn verkauft, iſt noch am Leben.

Guido.

Verkauft? mein Vater ward verkauft?

Moranzone.

Verſchachert
wie ein Stück Vieh, um hohen Preis verraten,
vertauſcht, verhandelt auf geheimem Markte
von dem, der ihm als Freundes Vorbild galt,
dem er vertraut, den er ins Herz geſchloſſen,
durch ſeiner Güte Band an ſich geknüpft. —
Wer Freundlichkeit auf dieſer Erde ſät,
der erntet nichts als Undank.

Guido.

Und er lebt,
der ihn verkauft?

Moranzone.

Ich will dich zu ihm führen.

Guido.

So lebſt du, Judas? Nun, ich mach die Welt
zu deinem Töpferacker, kauf ihn gleich,
denn hängen mußt du dort.

Moranzone.

Du ſagteſt: Judas?
Ja, Judas im Verrat, doch er war ſchlauer
als Judas war, denn dreißig Silberlinge
erſchienen ihm ein zu geringer Preis.

Guido.

Wieviel ward ihm für meines Vaters Haupt?

Moranzone.

Wieviel? Ei, Städte, Lehen, Fürſtentümer,
Weinberge, Länderein.

Guido.

Wovon er nur
ſechs Fuß behalten ſoll, um drin zu faulen.
Wo iſt er, der verdammte Bube, wo?
Zeigt mir den Mann, und käm er ſtahlgepanzert
vom Kopf zur Zeh, geharniſcht und geſchient,
ja ſelbſt von tauſend Reiſigen beſchützt, —
durch ihrer Speere Wall werd ich ihn treffen
und ſeines ſchwarzen Herzbluts letzten Tropfen
von meiner Klinge ſickern ſehn. Den Mann,
ich mach ihn kalt.

Moranzone
(gelaſſen).

Das nennſt du Rache, Narr?
Der Tod iſt unſer aller Erbenlos,
und kommt er jählings, iſt er noch Gewinn.

Dein Vater ward verkauft — das ſei dein Stichwort:
Verkaufe den Verkäufer deinerſeits!
Du ſollſt bei Hofe dienen, ſollſt mit ihm
von einem Brot, an einer Tafel eſſen —

Guido.

O bittres Brot!

Moranzone.

Dein Gaumen iſt zu zart,
die Rache wird's dir ſüßen. Abends ſollſt du
ſein Trinkgenoſſe beim Gelage ſein,
ſein Buſenfreund, daß er ſich an dich ſchmiegt,
dich liebt und alle Ränke dir vertraut.
Heißt er dich guter Dinge ſein, ſo lache;
beliebt's ihm, ernſter Stimmung nachzuhängen,
leg Trauerflore an. Iſt reif die Zeit —
(Guido umkrallt ſein Schwert.)
Nein, nein, ich trau dir nicht; dein heißes Blut,
dein ungezügelt Weſen, deine Jugend,
ſie warten nicht auf dieſe Rache, ſondern
zerſchellen an deinem Groll.

Guido.

Ihr kennt mich nicht.
Nennt mir den Mann, ich will in allen Stücken
dem Rate folgen.

Moranzone.

Wenn die Zeit erfüllt,
das Opfer eingelullt, die Stunde günſtig,

dann will ich heimlich dir durch raschen Boten
ein Zeichen senden.

Guido.

Sprecht, wie soll er sterben?

Moranzone.

Du sollst in jener Nacht sein Schlafgemach
erklimmen — merk es wohl!

Guido.

Seid unbesorgt!

Moranzone.

Zwar weiß ich nicht, ob Schuldbeladne schlafen,
doch wenn er schläft, so weck ihn ja zuerst
und pack ihn bei der Gurgel — siehst du, so!
Und hast du ihm gesagt, wes Bluts du bist,
wer dich erzeugt und was der Rache Sinn,
dann laß ihn, betet er, um Gnade beten.
Laß ihn dir Schätze bieten für sein Leben,
und wenn er alles Goldes sich entäußert,
sag ihm: ‚ich brauch nicht Gold, ich kenn nicht Gnade'
und tue stracks, was deine Pflicht. Jetzt schwöre,
daß du ihn nicht ermordest, bis ich's heische,
sonst kehr ich wieder heim und lasse dich
unwissend, deinen Vater ungerächt.

Guido.

Ich schwör es Euch bei meines Vaters Banner. —

Moranzone.

Der Henker hat's auf offnem Markt zerfetzt.

Guido.

Bei meines Vaters Grab —

Moranzone.

Bei welchem Grab?
Im Grabe ruht dein edler Vater nicht.
Sein Staub ward in die Luft geſtreut, vom Winde
ward ſeine Aſche durch die Stadt gewirbelt
wie Spreu, die Bettlern in die Augen ſticht.
Sein Haupt ward vorm Gefängnis aufgeſpießt,
zum Spott mit einer Krone aus Papier
geſchmückt, damit der unverſchämte Pöbel
dran ſeine Zungen wetze.

Guido.

War es ſo?
Bei meines Vaters makelloſem Namen,
bei ſeines Todes ſchändlich-grauſer Art,
bei ſeines Freundes niederträchtgem Frevel —
die ſind doch übrig — dabei ſchwör ich alſo,
ich werde Hand nicht an ſein Leben legen,
bis Ihr's befehlt, dann — ſchütz Gott ſeine Seele,
denn ſterben ſoll er, wie kein Hund verreckt.
Und jetzt das Zeichen?

Moranzone.

Dieſer Dolch, mein Sohn,
des Vaters Dolch.

Guido.

O, laßt mich ihn betrachten!
Jetzt fällt mir ein, mein angeblicher Oheim,
der gute Alte, sprach von einem Mantel —
als Säugling war ich drin verpackt — worauf
in Gold zwei solche Pardel eingewirkt;
in Stahl mag ich sie lieber, so wie diese,
sie taugen eh'r dem Zwecke. Sagt mir, Herr,
habt Ihr von meinem Vater keinen Auftrag?

Moranzone.

Du sahest deinen Vater nie, mein Sohn...
Als ihn sein falscher Freund verraten hatte,
entkam nur ich von allen seinen Edeln,
der Herzogin in Parma es zu künden.

Guido.

Sprecht mir von meiner Mutter!

Moranzone.

Deine Mutter —
an Reinheit stand sie keiner Heiligen nach —
verfiel bei dieser Nachricht einer Ohnmacht,
ward vor der Zeit von Kindeswehn ergriffen —
sie war seit sieben Monden erst vermählt —
und brachte dich verfrüht zur Welt. Alsdann
flog himmelwärts die Seele, deinen Vater
am Tor des Paradieses zu empfahn.

Guido.

Die Mutter tot, der Vater feilgeboten!

Mir ist, als stünd ich auf umringtem Wall
und Bot' um Bote nahte sich und brächte
mir Hiobspost: laßt mich zu Atem kommen,
mein Ohr ist müd.

Moranzone.

Da deine Mutter starb,
sprengt ich aus Furcht vor Feinden das Gerücht aus,
auch du seist tot; dann schafft ich dich beiseite
und brachte dich zu einem treuen Dienstmann,
der bei Perugia wohnt; du kennst den Rest.

Guido.

Saht Ihr den Vater später noch?

Moranzone.

Ja, einmal:
in eines Winzers dürftigem Gewande
schlich ich nach Rimini.

Guido
(seine Hand ergreifend).

O hehres Herz!

Moranzone.

Für Geld ist alles feil in Rimini —
Ich kaufte seine Wärter! Als dein Vater
vernahm, daß ihm ein Sohn geboren war,
da strahlte hell sein Antlitz unterm Helme
wie ferner Feuerschein auf hoher See.
Er faßte meine Hände und beschwor mich,

dich seiner würdig zu erziehn — ich tat's.
Nun ahnde seinen Tod am falschen Freund!

Guido.

Statt meines Vaters dank ich Euch dafür...
Den Namen jetzt?

Moranzone.

Wie du mich an ihn mahnst,
in jeglicher Gebärde gleichst du ihm.

Guido.

Des Schurken Nam'!

Moranzone.

Du sollst ihn gleich erfahren:
der Herzog ist schon auf dem Weg hieher
samt seinem Hof.

Guido.

Was soll das? Seinen Namen!

Moranzone.

Dünkt dich nicht, daß sie eine wackre Schar
von ehrenwerten, wohlgestalten Herren?

Guido.

Den Namen, Graf!

(Der Herzog von Padua erscheint mit Graf Bardi, Maffio Petrucci und anderen Herren seines Hofes.

Moranzone
(ſchnell).

Der Mann, vor dem ich kniee,
iſt deines Vaters Mörder. Nun merk auf!

Guido
(nach dem Dolche fahrend).

Der Herzog!

Moranzone.

Laß die Finger von dem Stahl!
Vergiſſeſt du ſo bald? —
(Kniet vor dem Herzog.)
Mein hoher Herr!

Herzog.

Graf Moranzone, ſeid gegrüßt; 's iſt lange,
daß wir Euch nicht in Padua geſehn.
Wir jagten geſtern unweit Eurem Schloß —
Ihr nennt's doch Schloß? dies froſt'ge Haus, in dem
Ihr überm Roſenkranze mummelnd ſitzt
und beichtet, wie ein guter alter Mann.
Ich werd wohl nie ein guter alter Mann,
Gott würde müd bei meiner Sünden Beichte.
(Erblickt Guido und fährt zurück.)
Wer iſt das?

Moranzone.

Meiner Schweſter Sohn, Eu'r Gnaden.
Zum waffenfäh'gen Alter jetzt gereift,
möcht er für ein'ge Zeit bei Hofe weilen.

Herzog
(noch immer Guido anſchauend).

Wie nennt er ſich?

Moranzone.

Guido Ferranti, Herr.

Herzog.

Aus welcher Stadt?

Moranzone.

Er ſtammt aus Mantua.

Herzog
(auf Guido zukommend).

Du haſt die Augen eines, den ich kannte,
doch der ſtarb kinderlos... Du willſt mir dienen:
Soldaten braucht es — biſt du ehrbar, Fant?
Dann treib mit deiner Ehrbarkeit nicht Wucher,
behalte ſie für dich; in Padua
gilt Ehrbarkeit für Prahlerei, drum iſt
ſie aus der Mode. Sieh nur dieſe Herrn,
nach Ambra duften ſie und Wohlgerüchen...

Bardi
(beiſeite).

Der gift'ge Pfeil zielt offenbar auf uns.

Herzog.

Jeder, den du da ſiehſt, hat ſeinen Preis,
wenn — um gerecht zu ſein — etwelche auch
von ihnen teuer ſind.

Bardi
(beiſeite).
Ich ahnt es ja.

Herzog.
Drum ſei nicht ehrbar. Ungewöhnlichkeit
iſt keine förderns werte Eigenſchaft,
wiewohl in unſrer ſchalen, faden Zeit
das Ungewöhnlichſte, was einer tun kann,
Verſtand zu haben iſt, weil ihn der Pöbel
dann höhnt. Verachte dieſen ſo wie ich!
Sein Lob iſt Schaum, und ſeine wind'ge Gunſt
ſchätz ſo ich ein: Beliebtheit bei dem Volks
iſt die Beleid'gung, die ich nie erfuhr.

Maffio
(beiſeite).
Ihm fehlt es nicht an Haß, bedarf er des.

Herzog.
Sei klug: in deinen Händeln mit der Welt
bezähme deinen Eifer! Denke zweimal!
Die erſte Eingebung iſt meiſtens gut.

Guido
(beiſeite).
Auf ſeinem Mund ſitzt eine Kröte, die
ihr Gift von dort verſpritzt.

Herzog.
Sorg dir für Feinde,

ſonſt denkt die Welt nicht ſonderlich von dir,
das iſt ihr ein Beweis von Macht. Doch zeige
der Freundſchaft Larve lächelnd jedermann,
bis du ihn ſicher mit der Hand umſpannſt.
Zermalm ihn dann!

Guido
(beiſeite).

O kluger Philoſoph!
Du gräbſt dir ſelber eine tiefe Grube.

Moranzone
(zu Guido).

Merkſt du auf ſeine Worte?

Guido.

Nur zu gut!

Herzog.

Auch ſei nicht zu gewiſſenhaft; die Hand,
die rein, doch leer iſt, beut ein kläglich Schauſpiel.
Willſt du des Lebens Löwenanteil haben,
trag eine Fuchshaut: paſſen wird ſie dir,
es iſt ein Rock, der jedem Manne paßt,
dem Fetten wie dem Magern, Groß wie Klein;
wer ſolchen Rock dir macht, der iſt ein Schneider,
dem's nie an Kunden mangeln wird.

Guido.

Eu'r Gnaden,
ich will's gedenken.

Herzog.

Schön, mein Junge, ſchön!
Ich mag nicht ſeichte Narren um mich haben,
die Lebensgold mit filz'gen Skrupeln wägen
und wankend, ſchwankend ſcheitern: Mißerfolg
iſt mir von allen Laſtern einzig fremd.
Laß Männer um mich ſein. Und das Gewiſſen
iſt nur ein Name, den die Feigheit ſich,
die fahnenflücht'ge, auf den Schild gekritzelt.
Haſt du verſtanden, Fant?

Guido.

Ja, Euer Gnaden,
in allem will ich Euerm Kanon folgen.

Maffio.

Ich fand Eu'r Gnaden nie zum Pred'gen ſo
geſtimmt: auf ſeinen Lorbeer hab ein Auge
der Kardinal.

Herzog.

Mein Evangelium
wird von der Welt befolgt, ſeins wird beſchwatzt.
Ich halte wenig von dem Kardinal,
mag er ein frommer Kirchenmann auch ſein,
und leugne ſeine Langweil nicht. Wohlan,
wir zählen dich von heut zu unſerm Hofſtaat.

(Er hält Guido die Hand zum Kuſſe hin. Guido fährt entſetzt zurück, kniet aber auf eine Bewegung des Grafen Moranzone nieder und küßt die Hand.)

Du ſollſt fortan ſo ausgerüſtet ſein,
wie's unſerm Hofe, deiner Ehre ziemt.

Guido.

Ich dank Eu'r Gnaden herzlich.

Herzog.

Noch einmal:
wie war dein Nam'?

Guido.

Guido Ferranti, Herr.

Herzog.

Aus Mantua? Habt acht auf eure Weiber,
kommt ſolch ein ſchmucker Held nach Padua.
Ihr lacht mit Fug, Graf Bardi, denn ich weiß,
wie aufgeräumt ein Mann iſt, dem am Herd
ein reizlos Weib ſitzt.

Maffio.

Mit Verlaub, Eu'r Gnaden,
die Frauen von Padua ſind verdachtgefeit.

Herzog.

Sind alle häßlich!? Kommt! Der Kardinal
hält lange unſre fromme Gattin auf;
man ſollte Predigt ihm und Bart beſchneiden.
Wollt Ihr uns folgen, Graf? Hört einen Text
aus Hieronymus mit an!

Moranzone
(mit Verbeugung).

Herr, leider —

Herzog
(ihn unterbrechend).

Die Ausflucht ſpart, wollt Ihr die Meſſe miſſen.
Nun kommt.

(Mit ſeinem Gefolge ab in den Dom.)

Guido
(nach einer Pauſe).

Mein Vater war des Herzogs Opfer,
und ich küßt ihm die Hand.

Moranzone.

Tu's oft in Zukunft!

Guido.

Muß ich?

Moranzone.

Ja! du haſt einen Eid geſchworen.

Guido.

Der Eid verſteinert mich.

Moranzone.

Lebewohl, mein Sohn,
du ſiehſt mich nicht, bevor die Zeit erfüllt.

Guido.

Ich fleh Euch an, kommt bald.

Moranzone.

Ich bin zur Stelle,
wenn's Zeit ist: sei gerüstet.

Guido

Fürchtet nichts.

Moranzone.

Da kommt dein Freund. Verbanne ihn aus Padua und deinem Herzen.

Guido.

Ja, aus Padua;
aus meinem Herzen: nein.

Moranzone

Doch, ebenso.
Ich weiche nicht von dir, bis du's getan.

Guido.

Ihr gönnt mir keinen Freund?

Moranzone.

Die Rache sei's!
Kein andrer tut dir not.

Guido.

Wohlan, es sei!

(Ascanio Cristofano tritt auf.)

Ascanio.

Guido, ich bin dir in allem zuvorgekommen: ich

hab eine Flasche Wein getrunken, eine Pastete gegessen und die Kellnerin geküßt. Du siehst ja schwermütig aus, wie ein Schulbube, der sich keine Äpfel kaufen, oder wie ein Kannegießer, der seine Stimme nicht verkaufen kann. Was gibt es Neues, Guido?

Guido.

Ascanio, wir beide müssen Abschied nehmen.

Ascanio.

Das wäre freilich neu, doch ist's nicht wahr.

Guido.

Zu wahr, Ascanio, du mußt jetzt scheiden
und darfst mein Angesicht nie wiedersehn.

Ascanio.

Nein, nein; du kennst mich wirklich nicht, mein Guido:
Bin ich auch eines niedern Pächters Sohn,
im Brauch der höf'schen Sitte schlecht bewandert,
so kann ich doch, bist du von edler Herkunft,
dein Dienstmann sein. Ich will dich treuer hegen,
als es ein Mietling tut.

Guido
(seine Hand ergreifend).

Ascanio!

(Sieht Moranzones dräuenden Blick und läßt Ascanios Hand sinken.)

Es kann nicht sein.

Ascanio.

Wie, ſteht es ſo mit dir?
Ich dachte, Freundestreu der alten Welt
ſei noch nicht tot, noch fände röm'ſches Vorbild
ſogar in unſrer flach-gemeinen Zeit
ihr würdig Seitenſtück: bei dieſer Liebe,
die ruhig rauſcht, der See im Sommer gleich,
welch Schickſal dir auch zugefallen ſei:
darf ich's nicht teilen?

Guido.

Teilen?

Ascanio.

Ja!

Guido.

Nein, nein.

Ascanio.

Iſt eine Erbſchaft dir anheim gefallen,
ein Schloß mit Türmen oder Gold zuhauf?

Guido

(bitter).

Ja, meine Erbſchaft hab ich angetreten.
O blutiges Vermächtnis, grauſes Los!
Ich muß es wie ein Geizhals ängſtlich hüten
und wahren für mich ſelbſt. Drum bitt ich dich,
verlaß mich jetzt.

Ascanio.

Was, ſollen wir nie mehr

beiſammen ſitzen Hand in Hand wie einſt,
ſo in ein altes Ritterbuch vertieft,
daß Lock' an Locke lehnte, ſollen wir
uns nie mehr aus der Schule ſtehlen und
im Herbſt dem Jäger durch die Wälder folgen,
die Falken ſehn, wie ſie den Fußriem' löſen,
wenn Lampe aus dem Dickicht bricht?

Guido.

Nie mehr!

Ascanio.

Muß ich dich laſſen ohn' ein liebes Wort?

Guido.

Verlaß mich, möge dir die Liebe folgen.

Ascanio.

Unritterlich, unedel handelſt du.

Guido.

Unritterlich, unedel — wenn du willſt...
Wozu unnötig Worte noch vergeuden!
Fahrwohl!

Ascanio.

Haſt du kein Wort des Grußes, Guido?

Guido.

Nein. Wie ein Traum liegt alles hinter mir.
Heut hebt mein Daſein an. Lebwohl!

Ascanio.

Lebwohl!

(Langſam ab.)

Guido.

Nun, ſeid Ihr jetzt zufrieden? Saht Ihr nicht,
wie meinen Freund, den trauteſten Gefährten,
ich von mir ſtieß gleich einem Küchenjungen?
O, daß ich's tat! — Seid Ihr jetzt nicht zufrieden?

Moranzone.

Ich bin es. Nun führt mich mein Weg zurück
auf meine öde Feſte im Gebirg.
Denk an das Zeichen: deines Vaters Dolch,
und, ſchick ich ihn dir zu, vollführ die Tat!

Guido.

Des ſeid verſichert!

(Graf Moranzone ab.)

O du ew'ger Himmel,
blieb noch ein Reſt Natur in meiner Seele,
holdſelig Mitleid, ſüße Freundlichkeit, —
laß ihn verblühn, verbrennen und zernicht ihn,
denn, tuſt du's nicht, muß ich das Mitleid ſelbſt
mit ſcharfem Stahl aus meinem Herzen ſchneiden,
muß ich Erbarmen nachts im Schlaf erdroſſeln,
daß es nicht ſpreche. Rache heißt die Loſung!
Sei du mein Schlafgenoß, mein Kamerad,
ſetz dich zu mir, reit auf die Jagd mit mir,

wenn ich ermattet, ſing mir ſchöne Lieder,
bin frohgelaunt ich, treibe Scherz mit mir,
und wenn ich träume, raune mir ins Ohr
die Grauenskunde von des Vaters Mord —
Ich ſagte Mord?

(Zieht ſeinen Dolch.)

So hör mich, Schreckensgott!
O Gott, der jeden Meineid du beſtrafſt,
laß Engel dieſen Schwur in Flammen buchen,
daß fortan, bis ich meines Vaters Mord
mit Blut geſühnt, ich feierlich entſage
den edeln Banden ehrenvoller Freundſchaft,
den edeln Freunden der Geſelligkeit,
dem Seelenbund und treuer Dankbarkeit,
ja mehr! von dieſer Stunde an entſag ich
der Frauen Minne wie dem hohlen Tand,
der Schönheit heißt —

Die Orgel erbrauſt im Dom. Unter ſilbergewebtem Baldachin, den vier ſcharlachgekleidete Pagen tragen, kommt die Herzogin von Padua die Stufen herab; als ſie vorüberſchreitet, begegnen ſich ihre Blicke einen Moment, und als ſie die Bühne verläßt, ſieht ſie ſich nach Guido um; ihm fällt der Dolch aus der Hand.)

Sagt, wer iſt das?

Ein Bürger.

Die Herzogin von Padua!

Zweiter Akt.

Prunkgemach im Schloſſe des Herzogs. Die Wandteppiche ſtellen den Feſtzug der Venus dar. Eine breite Tür in der Mitte führt auf einen Gang mit roten Marmorſäulen, durch den man eine Ausſicht auf Padua hat. Rechts ein großer Baldachin mit drei Thronſeſſeln, von denen einer etwas tiefer ſteht als die beiden andern. Die Decke wird von langen vergoldeten Strahlen gebildet. Ausſtattung im Stil der Zeit: die Stühle ſind mit vergoldetem Leder bezogen, die Büfetts mit Gold- und Silbergeſchirr vollgeſtellt und die Truhen mit Szenen aus der Mythologie bemalt. Eine Anzahl Höflinge ſteht draußen auf dem Gang und blickt auf die Straße hinunter. Von dort dringt das Gebrüll eines Pöbelhaufens herauf und Rufe: „Nieder mit dem Herzog"; nach einer kleinen Pauſe tritt der Herzog auf, ſehr ruhig; er ſtützt ſich auf den Arm Guido Ferrantis. Mit ihm tritt auch der Kardinal herein. Das Geſchrei dauert zunächſt noch fort.

Herzog.

Nein, Kardinal, ich hab ſie mählich ſatt,
denn ſie iſt ſchlimmer noch als häßlich: — — gut.

Maffio
(erregt).

Zweitauſend Leute, Hoheit, ſind verſammelt,
die frecher ſchreien jeden Augenblick.

Herzog.

Pah, ſie vergeuden ihre Lungenkraft!
Wer ſo laut brüllt, ihr Herren, tut uns nichts;
die einz'gen, die ich fürchte, ſind die Stillen.

(Geheul des Volkes.)

Da ſeht, wie mich mein Volk liebt, Kardinal,
ſie bringen mir ein Ständchen, ich hör's lieber
als ſchwärmeriſch Geſäuſel auf der Laute.
Iſt's Wonne nicht, dem zuzuhören?

(Erneutes Geſchrei.)

Schade,
ſie ſind ein wenig aus dem Takt geraten,
drum ſollen meine Leute auf ſie ſchießen.
Katzenmuſik vertrag ich nicht. Petrucci,
dem Hauptmann unſrer Garde, ſag, er ſoll
den Platz jetzt räumen. Haſt du ſchlechte Ohren?
Tu, was ich wünſch.

(Petrucci ab.)

Kardinal.

Ich fleh Eu'r Gnaden an,
ſchenkt ihrer Not Gehör!

Herzog
(auf dem Thron Platz nehmend).

Jawohl, die Birnen
ſind heuer lange nicht ſo dick wie ſonſt.
Ich bitt Euch um Verzeihung, Kardinal,
ich dacht, Ihr ſprächt von Birnen.

(Freudengeſchrei des Volkes.)

Was iſt das?

Guido
(ſtürzt zum Fenſter).

Die Herzogin iſt unten auf dem Platz, —
tritt zwiſchen die Soldaten und das Volk,
das Schießen zu verhindern.

Herzog.

Teufel auch!

Guido
(noch immer am Fenſter).

Jetzt eben — hinter ihr ein Dutzend Bürger —
betrat ſie den Palaſt.

Herzog
(aufſpringend).

Die Herzogin,
beim Himmel! nimmt ſich viel heraus.

Bardi.

Sie kommt.

Herzog.

Schließt jene Tür; die Morgenluft iſt kalt.

(Die Tür nach dem Gang zu wird geſchloſſen.)
Die Herzogin tritt auf, mit ihr eine Schar ſchäbig gekleideter Bürger.)

Beatrice
(ſich auf die Kniee werfend).

Ich fleh Eu'r Gnaden an: ſchenkt uns Gehör!

Herzog.

Bin ich ein Schneider, hohe Frau, daß Ihr
mit so zerlumptem Pack vor mir erscheint?

Beatrice.

Die Lumpen künden, dächt ich, ihre Not
beredter, als ich selber es vermag.

Herzog.

Worin besteht die Not?

Beatrice.

Ach, mein Gemahl,
Alltägliches, woran nicht Ihr, nicht ich,
noch irgend einer dieser edeln Herrn
jemals auch nur entfernt zu denken braucht.
Sogar das Brot, das sie genießen, ist
aus halb verfaulter Spreu gebacken.

Erster Bürger.

Ja,
aus nichts als Spreu.

Herzog.

Ein trefflich Nahrungsmittel,
ich geb es meinen Gäulen.

Beatrice.
(an sich haltend).

Und das Wasser,
das in die Stadt-Zisternen eingefüllt,

iſt durch den Bruch des Aquadukts verfault
zu ſumpf'gen Tümpeln und zu ſchlamm'gen Pfützen.

Herzog.

Trinkt Wein; denn Waſſer iſt gar ungeſund.

Zweiter Bürger.

Ach, Euer Gnaden, ſo hoch ſind die Zölle,
die man am Stadttor abverlangt, geworden,
daß Wein für uns nicht iſt.

Herzog.

Dann preiſt die Zölle,
durch die ihr nüchtern bleibt.

Beatrice.

Bedenkt, wir prangen
in Prunk und Pracht hier und entbehren nichts,
was Schwelgerei und Reichtum bieten kann,
ſamt Dienerheer, das jedes Winks gewärtig,
derweil durch ihre ſonnenloſen Gaſſen
die hagre Armut ſchleicht und ſcharfen Meſſers
den Kindern durch die warmen Hälschen heimlich
und lautlos ſchneidet.

Dritter Bürger.

Ja fürwahr, ſo iſt's,
mein kleiner Bub ſtarb geſtern nacht vor Hunger,
er war ſechs Jahr erſt alt; ich bin ſo arm,
ich kann ihn nicht begraben.

Herzog

Biſt du arm,
biſt du nicht ſelig drob zu preiſen? Ei,
Armut iſt eine Chriſtenzier,
(zum Kardinal)
nicht wahr?
Ihr, Kardinal, ich weiß, habt große Güter,
habt fette Pfründen, Zehnten, Länderein,
dafür daß Ihr freiwill'ge Armut predigt.

Beatrice.

Mein hoher Herzog, mein Gemahl, ſeid mild!
Derweil wir hier in ſtolzen Hallen ſitzen
mit Säulengängen, die der Sonne wehren,
mit Mauern, Dächern, die den Winter bannen,
gibt's viele Bürger hier in Padua,
die in ſo widerlichen Löchern hauſen,
daß Regenſchauer, Schnee und rauhe Winde
zu Gaſte ſind bei ihnen. Andre ſchlafen
im Herbſt die Nächte unter dem Gewölbe
der ſtädt'ſchen Brücken, bis der feuchte Nebel
die Glieder ſteift und Fieber kommt und dann —

Herzog

— in Abrams Schoß ſie wohl geborgen ſind.
Die hier ſo elend ſind, ſchick ich zum Himmel.
Wo bleibt ihr Dank dafür?
(Zum Kardinal.)
Steht nicht geſchrieben
an einer Stelle in der heil'gen Schrift,

ein jeder ſei zufrieden mit dem Los
von Gott geſandt? Was ſoll ich daran ändern,
der weiſen Vorſehung ins Handwerk pfuſchen?
Daß ein'ge darben, während andre praſſen,
ſie hat's beſtimmt. Die Welt iſt nicht mein Werk.

Erſter Bürger.

Er hat ein hartes Herz.

Zweiter Bürger.

Sei ruhig, Nachbar,
ich hoff, der Kardinal wird für uns ſprechen.

Kardinal.

Armut ertragen iſt zwar Chriſtenpflicht,
denn reichen Lohn läßt Gott der Armut werden;
doch iſt's nicht minder chriſtlich, gütig ſein,
den Hunger ſtillen und die Schmerzen heilen.
Es ſcheint, hier in der Stadt gibt's viele Schäden,
die Eure Klugheit reformieren ſollte.

Erſter Bürger.

Was heißt das: reformieren! Was bedeutet's?

Zweiter Bürger.

Traun, es heißt: alles ſo laſſen, wie es iſt. Das iſt
nicht mein Fall.

Herzog.

Reform — Ihr, Kardinal, ſprecht von Reform?
In Deutſchland lebt ein Mann mit Namen Luther,

der eure römische Kirche reformiert.
Habt ihn den nicht als Ketzer ausgerufen
und Acht und Bannfluch über ihn verhängt?

Kardinal
(sich erhebend).

Er hat die Herde aus dem Pferch geführt —
Wir heischen nur, daß Ihr die Schafe füttert.

Herzog.

Hab ich ihr Vließ geschor'n, so füttr ich sie.
Doch die Rebellen —

(Die Herzogin beschwört ihn.)

Erster Bürger.

Horch! ein gütig Wort,
er will uns etwas schenken.

Zweiter Bürger.

Meinst du das?

Herzog.

Dies Lumpenpack, das hier vor mir erscheint —
ihr Mund strotzt von Verrat —

Dritter Bürger.

Schön, hoher Herr,
stopft ihn mit Brot; dann halten wir den Mund.

Herzog.

Den sollt ihr halten, hungrig oder satt.

Ihr Herrn, die Zeit ist so kommun geworden,
der Bauernlümmel zieht kaum noch den Hut,
kriegt er nicht Schläge, und der Tagelöhner
rempelt auf offner Straß' den Adel an.
Doch dieser Rotte hat mich Gott als Geißel
bestellt, für ihre Sünden sie zu peitschen.

Beatrice.

Mit welchem Recht? Bist du so sündenfrei?

Herzog.

Wenn Tugend Sünde züchtigt, das ist nichts;
doch peitscht die Sünde Sünde, freut sich Gott.

Beatrice.

Wo bleibt die Scheu?

Herzog.

Hab ich etwas zu fürchten?
Der Menschen Feind, bin ich nicht Gottes Freund?
(Zu den Bürgern.)
Nun, meine guten, treuen Paduaner,
mit Rücksicht auf das Flehn der Herzogin —
so schönem Fürsprech ein Gesuch zu weigern,
das hieße Lieb' und Höflichkeit verletzen —
versprech ich dies, um eurer Not zu steuern:

Erster Bürger.

Nun wird er die Zölle herabsetzen!

Zweiter Bürger.

Oder jedem 'nen Laib Brot geben lassen!

Herzog.

Am nächsten Sonntag wähl der Kardinal
für seine Predigt nach der heil'gen Messe
den Text: wie schön es ist, gehorsam sein!

(Die Bürger murren.)

Erster Bürger.

Davon wird unser Magen auch nicht voll.

Zweiter Bürger.

'ne Predigt ist doch nur 'ne magre Tunke,
wenn man nichts weiter hat.

Beatrice.

Ihr armen Leute,
ihr seht, ich hab nicht Einfluß auf den Herzog;
doch wollt ihr in den Schloßhof gehn, so soll
der Säckelmeister dort aus meiner Kasse,
in der das Gold nicht immer überreich,
hundert Dukaten unter euch verteilen.

Almosenier.

Hundert Dukaten sind die ganze Barschaft.

Beatrice.

Gebt, was ich hab.

Erster Bürger.

Gott schütz die Herzogin!

21016

Zweiter Bürger.

Gott ſchütze ſie!

Beatrice.

Und jeden Montag Morgen ſoll man Brot
an die Bedürft'gen ſpenden.

(Unter Beifallsbezeugungen gehn die Bürger ab.)

Erſter Bürger
(als er hinausgeht).

Gott ſchütz die Herzogin zum andern Mal!

Herzog
(ihn zurückrufend).

Komm hierher, Kerl! Wie heißt du?

Erſter Bürger.

Dominick, Herr.

Herzog.

Ein ſchöner Nam'! Wieſo juſt Dominick?

Erſter Bürger
(ſich den Kopf kratzend).

Weil ich am Tag des heiligen Georg geboren bin.

Herzog.

Ein guter Grund! Da haſt du 'nen Dukaten!
Nun ſchreie aber auch: Gott ſchütz den Herzog!

Erſter Bürger
(ſchwach).

Gott ſchütz den Herzog!

Herzog.

Lauter, Burſche, lauter!

Erſter Bürger
(etwas lauter).

Gott ſchütz den Herzog!

Herzog.

Vergnügter, Kerl, leg mehr Gefühl hinein!
Hier haſt du einen anderen Dukaten.

Erſter Bürger
(begeiſtert).

Gott ſchütz den Herzog!

Herzog
(ſpottend).

Ihr Herrn, die Liebe dieſes ſchlichten Manns
bewegt mich ſehr.
(Den Bürger barſch anfahrend.)
Hinaus!
(Bürger mit Verbeugung ab.)
Auf dieſe Weiſe
erkauft man ſich die Volksgunſt heutzutag.
Ja, wir ſind nichts, ſind wir nicht demokratiſch.
(Zur Herzogin.)
Nun, gnäd'ge Frau,
Ihr ſchürt den Aufruhr unter unſern Bürgern
und habt durch Eure täglichen Almoſen
die Liebe des gemeinen Manns ergattert.
Das duld ich nicht.

Beatrice
(mit einem Blick auf Guido).

Ihr irrt Euch, mein Gemahl,
man liebt mich nicht.

Herzog.

Ich will nicht, daß Ihr Brot
den Armen gebt, nur weil sie hungrig sind.

Beatrice.

Die Armen haben Rechte unantastbar,
das Recht auf Mitleid und das Recht auf Gnade.

Herzog.

Du rechtest wohl mit mir? Das also ist
die Frau, um derentwillen ich auf drei
der schönsten Städt' Italiens verzichtet,
auf Pisa, Genua und Orvieto.

Beatrice.

Versprochen, Herr, allein nicht ausgeführt:
Ihr bracht Eu'r Wort wie stets.

Herzog.

Ihr tut mir Unrecht,
Staatsgründe gab es...

Beatrice.

Was für Gründe gibt's,
um einem Staat das heil'ge Wort zu brechen?

Herzog.

In einem Wald bei Piſa hauſen Eber,
dicht bei der Stadt — da Piſa ich verſprach
an Euren Vater, den vertrauensvollen,
hatt ich vergeſſen, daß dort gute Jagd.

Beatrice.

Wer ehrvergeſſen iſt, mein Gatte, der
denkt an nichts mehr.

Herzog.

In Genua, ſo heißt es —
ich zweifle nicht dran — ſollen rote Barben
ſich vollgezählter in dem Hafen tummeln,
als ſonſt in dieſem Lande.
(Zu einem des Gefolges.)
Ihr, mein Herr,
der Ihr im Schlemmen Euren Baal erblickt,
Ihr könntet's unſrer Herzogin bezeugen.

Beatrice.

Und Orvieto?

Herzog
(gähnend).

Mir iſt jetzt entfallen,
warum ich ihm nicht Orvieto gab —
gemäß dem Wortlaut unſeres Vertrags.
Vielleicht war ich dazu nicht aufgelegt.
(Geht zur Herzogin hin.)
Ja, blickt nur um Euch: hier ſeid Ihr allein.

Nach Frankreich ist es manche staub'ge Meile;
und da selbst unterhält an seinem Hofe
bloß hundert lump'ge Ritter Euer Vater.
Hofft du noch immer? Wer von diesen Herrn,
den edlen Kavalieren Paduas,
steht treu zu dir?

Beatrice.

Nicht einer.

(Guido fährt auf, beherrscht sich aber.)

Herzog.

Wird auch nicht,
solang ich Herzog bin in Padua.
Vernimm: dein huldreich Wesen hab ich satt,
du bist mein Eigen, tu drum, was ich will;
wenn's mir beliebt, im Hause dich zu halten,
soll der Palast hier dein Gefängnis sein;
und wenn ich will, daß du spazieren gehst,
sollst du von früh bis spät im Freien sein.

Beatrice.

Mit welchem Recht? —

Herzog.

Die zweite Herzogin
tat einst dieselbe Frag' an mich: ihr Grabmal
siehst du in der Bartholomäuskirche
in rotem Marmor ausgehaun — bildschön!
Reich, Guido, mir den Arm! Ihr Herren, laßt

die Falken uns zur Mittagsbeize werfen.
Bedenkt, Ihr seid allein hier, hohe Frau.

(Herzog, auf Guido gelehnt, mit Gefolge ab.)

Beatrice

(ihnen nachblickend).

Seltsam, daß jemand, scheinbar ohne Fehl,
den Herzog liebt, an seinen Lippen hängt,
die grausam jedes Wort vergiften, und
nicht von ihm weicht, als wär er ihm verfallen!
Was tut's? Es ist mir nichts daran gelegen.
Ich steh allein, der Liebe unerreichbar.
Der Herzog sagt mit Recht, ich sei allein,
verlassen und verunehrt und verleumdet —
stand je ein Weib so ganz allein wie ich?
Der Freier nennt uns hübsche Kinder, sagt,
wir taugen nicht, das Leben uns zu baun,
deshalb zerstört er's uns. Was sagt ich ‚Freier'?
Wir sind ihr Hab und Gut, sind ihre Sklaven,
sind weniger gehätschelt als der Hund,
der sie beleckt, der Falk' auf ihrer Hand.
Ich sagte ‚Freier'? Nein, erkauft, erhandelt,
denn unser Körper selbst ist ihnen Ware.
Ich weiß, es ist der Frauen üblich Los:
ihr Leben, einem ungeliebten Manne
gepaart, zerschellt an seinem Eigennutz,
und daß es üblich, macht's nicht wen'ger bitter.
Mir ist, als hört ich nie ein Weib noch lachen,
aus reinem Frohsinn lachen — bis auf eine,

das war zur Nacht auf öffentlicher Straße —
die arme Seel'! Sie trug gemalte Lippen,
der Freude Maske über ihrem Gram,
und lachte: so wie sie möcht ich nicht lachen,
der Tod wär besser.

(Guido tritt unbemerkt im Hintergrunde auf; die Herzogin wirft sich vor einem Madonnenbild nieder.)

Maria mit dem süßen, bleichen Antlitz,
von kleinen Engelsköpfchen eingerahmt,
die dich umschweben, weißt du mir nicht Hilfe?
O Mutter Gottes, weißt du mir nicht Hilfe?

Guido.

Nein, ich ertrag's nicht mehr.
Ich will mit ihr, mit meiner Liebe, sprechen.
Bin, Frau, ich in Eu'r Gebet geschlossen?

Beatrice
(sich erhebend).

Nur Elende bedürfen meines Flehens.

Guido.

Alsdann bedarf ich sein fürwahr!

Beatrice.

Weshalb?
Erweist der Herzog dir nicht Ehr' genug,
entbehrst du der Beförderung bei Hofe?
In meiner Macht liegt's nicht, sie dir zu geben,
mein eignes Selbst gilt hier so gut wie nichts.

Guido.

An Huld, Eu'r Gnaden, fehlt mir's nicht vom Herzog,
den meine Seele haßt wie das Verderben —
auf meinen Knieen komm ich, Euch getreu-
ergebne Dienſte bis zum Tod zu bieten.

Beatrice.

Weh mir! ich bin ſo tief im Rang geſunken,
ich kann dir nur mit kargem Danke lohnen.

Guido
(ihre Hand ergreifend).

Mit Liebe nicht?
(Die Herzogin fährt zurück, Guido fällt ihr zu Füßen.)
O teure Heilige!
Verzeih mir, bin ich allzu kühn geweſen.
Dein Liebreiz läßt mein junges Blut erglühn.
Berührt mein Mund in Demut deine Hand,
bebt jeder Nerv ſo wild vor Leidenſchaft,
daß ich, um deine Liebe zu gewinnen,
nichts fürchte.
(Springt auf.)
Befiehl mir, auszuziehn
und aus des Löwen Rachen Ruhm zu holen:
ich ring mit dem nemeiſchen Ungeheuer
im Wüſtenſand! Wirf in den Schlund des Kriegs
ein Band, ein Blümchen, Flitter, irgend etwas,
das dich einmal geſtreift, ich will es bringen
dir unverſehrt im Kampf mit allen Heeren

der Chriſtenheit zurück! Ja mehr als das,
heiß mich des mächt'gen England bleiche Klippen
erklettern, und von ſeinem frechen Schild
will ich die Lilien deines Frankreich tilgen,
die England, dieſer Leu des Meeres, ihm
entwendet hat.

O liebe Beatrice!
Treib mich nicht fort, denn die Minuten ſchleichen
bleiſchweren Fußes ohne dich dahin;
doch ſchau ich deine Lieblichkeit, dann fliehn
die Stunden wie geflügelte Merkure,
und golden ſtrahlt die Welt.

Beatrice.

Ich dachte nicht,
ich würde je geliebt. Liebſt du mich wahrhaft
ſo unermeßlich, wie du's jetzt beteuerſt?

Guido.

Die Möwe frag, ob ſie die Wellen liebt,
die Roſen frag, ob ſie den Regen lieben,
die Lerche frage, die nicht ſingen will
vor Tagesanbruch, ob den Tag ſie liebt —
und dennoch, dieſes ſind nur leere Bilder,
nur Schatten meiner Liebe, die ein Feuer,
das alle Waſſer aus dem Ozean
zu löſchen nicht genügen. — Sprich ein Wort!

Beatrice.

Ich weiß es kaum, was ich dir ſagen ſoll.

Guido.

So ſag, daß du mich liebſt!

Beatrice.

Iſt das die Vorſchrift?
Und muß es gleich geſchehn? Sie wäre gut,
wenn ich dich wirklich liebte; doch wenn nicht,
was ſag ich dir alsdann?

Guido.

Liebſt du mich nicht,
ſag doch, du liebſt mich, denn die Lüge würd
auf deiner Zunge ſich zur Wahrheit ſchämen.

Beatrice.

Und bleib ich vollends ſtumm? Verliebte ſind
am glücklichſten, ſo heißt es, wenn ſie zweifeln.

Guido.

Nein, Zweifel tötet mich, und muß ich ſterben,
laß mich vor Freude, nicht vor Zweifel ſterben,
O, ſag mir: darf ich bleiben? muß ich gehn?

Beatrice.

Ich möchte, daß du weder bleibſt noch gehſt.
Denn bleibſt du, ſtiehlſt du meine Liebe mir,
und gehſt du, nimmſt du ſie mit dir hinweg.
Wenn alle Morgenſterne ſingen könnten,
ſie könnten meiner Liebe Maß nicht künden.
Guido, ich liebe dich.

Guido
(mit ausgestreckten Armen).

O hör nicht auf,
bei Nacht nur, wähnt ich, sing die Nachtigall —
doch wenn du schweigen mußt, laß meine Lippen
die deinen finden, die so süß erklingen.

Beatrice.

Die Lippen geben dir noch nicht mein Herz.

Guido.

Verschließest du mir das?

Beatrice.

Ach, mein Gebieter,
ich hab's nicht mehr: am ersten Tag, da ich
dich sah, ließ ich mein Herz von dir entwenden;
Dieb wider Willen, der du unbedacht
in mein umfriedigt Schatzgehäuse brachst
und mir mein Kleinod stahlst! Seltsamer Raub,
der dich bereichert, ohne daß du's wußtest,
und ärmer mich, doch freudig hinterließ.

Guido
(sie in seine Arme schließend).

O Liebe, Liebe! Birg dein Haupt nicht so!
Laß mich die kleinen Scharlachtore öffnen,
die in Musik sich schlossen, nach Korallen
mich tauchen, und ich bringe reichre Beute
als alles Gold, das in Armeniens Wildnis
der Greif bewacht.

Beatrice.

Du, Guido, bist mein Herr,
was ich besitze, eignet dir; was nicht,
leiht mir verschwendrisch deine Phantasie,
die ihre Schätze so für Tand vergeudet.
(Küßt ihn.)

Guido.

Wie schein ich kühn mir, blick ich so auf dich:
das holde Veilchen birgt sich unterm Blatt
und bangt, die große Sonne anzuschaun
aus Scheu vor zu viel Glanz; doch meine Augen,
verwegne Augen! sind so keck geworden,
daß fixsternhaft sie unverwandt dich ansehn,
in Schönheit schwelgend.

Beatrice.

Liebster, könntest du
mich immerdar betrachten! Deine Augen
sind blanke Spiegel; wenn ich in sie blicke,
so kann ich selber mich darin erkennen
und weiß daraus, mein Bildnis lebt in dir.

Guido
(sie in seine Arme nehmend).

Steh still da droben, flücht'ger Himmelskörper,
verew'ge diese Stunde!
(Pause.)

Beatrice.

Setze dich

ein wenig niedriger, ja, grade ſo,
daß meine Finger durch das Haar dir gleiten,
daß dein Geſicht ſich wie ein Kelch erhebe
dem Kuß entgegen.

Haſt du ſchon bemerkt,
wenn man ein lang gemiednes Zimmer aufſchließt, —
ganz ſchwer von Staub und voller Schimmelflecken,
das Menſchenfuß ſeit Jahren nicht betrat —
die roſt'ge Stange von den Fenſtern nimmt
und die zerbrochnen Laden weit hinausſtößt,
daß Sonnenſchein hereinſtrömt: wie die Sonne
ein jedes ruß'ge Teilchen Staub verwandelt
in eine Winzigkeit tanzenden Golds?
Mein Herz gleicht jenem lange leeren Raum,
bis ihn die Lieb' erhellt und allem Leben
ihr Gold geliehen. Dünkt dich nicht, daß Liebe
des Lebens Inbegriff?

Guido.

Ja, ohne Lieb' iſt
das Leben bloß ein unbehauner Block,
der in dem Steinbruch liegt, bevor der Künſtler
den Gott in ihm erwecket. Ohne Lieb'
iſt ſtumm das Leben wie gemeines Schilf,
das in den Marſchen und an Flüſſen wächſt
und nicht Muſik umſchließt.

Beatrice.

Doch daraus wird
der Sänger Liebe eine Pfeife ſchneiden,

der er Musik entlockt; so zaubert Liebe
aus jedem Leben Melodie hervor.
Ist das nicht wahr?

Guido.

Die Frauen machen's wahr.
Mit Pinsel und mit Meißel werken Männer,
des Färbers Sohn, der Veroneser Paolo,
ihr großer Nebenbuhler zu Venedig,
der Gottes Mägdlein lilienschlank und weiß
empor die Tempelstufen schreiten ließ,
und Raphael, der göttliche Madonnen
gemalt, weil sie ganz Mutter sind, — und doch,
die Fraun sind dieser Erde größte Künstler:
des Mannes Alltagsleben modeln sie,
das unsrer Zeiten Gelderwerb befleckt,
und machen es durch Liebe schön.

Beatrice.

Ach, Guido,
ich wünschte, du und ich, wir wären arm —
die Armen, die sich lieben, sind so reich.

Guido.

Sag noch einmal, daß du mich liebst, Beatrice.

Beatrice
(die Finger durch seinen Kragen gleiten lassend).

Wie sich der Kragen deinem Halse schmiegt!
(Graf Moranzone blickt durch die Tür von dem äußeren Gang herein.)

Guido.

Nein, ſage mir, daß du mich liebſt.

Beatrice.

Ich weiß noch,
da ich als Kind in meinem teuren Frankreich
am Hof zu Fontainebleau, trug ſolchen Kragen
der König.

Guido.

Sag mir doch, daß du mich liebſt!

Beatrice
(ſchäkernd).

Der König Franz war ein erlauchter Held,
doch war er nicht ſo königlich wie du.
Warum ſoll ich dir meine Lieb' geſtehn?
(Sie nimmt ſeinen Kopf in die Hände und hebt ſein Geſicht zu ſich empor.)
Du weißt, daß ich dir ewig zugehöre
mit Seel' und Leib?
(Sie küßt ihn, gewahrt plötzlich Moranzone und ſpringt auf.)
Ha, was iſt das?
(Moranzone verſchwindet.)

Guido.

Was, Liebſte?

Beatrice.

Mir war, als ſäh ich Flammenaugen durch
die Türe nach uns ſpähn.

Guido.

Nein, es war nichts:
der Wache Schatten huſchte nur vorüber.
(Die Herzogin ſtarrt noch immer nach dem Fenſter.)
's war nichts, mein Lieb.

Beatrice.

Was ficht uns jetzt noch an,
die wir im Schutz der Liebe? Mir wär's gleich,
wenn auch die Welt und ihr Lakai Geläſter
mein Leben jetzt zerträten und zerſtampften.
Man ſagt, des Felds gemeine Blumen ſpenden,
wenn ſie zertreten werden, ſüßern Duft,
als wenn für ſich ſie blühn, und manche Kräuter,
geruchlos ſonſt, verbreiten erſt im Tode,
zerreibt man ſie, Arabien um ſich her.
So geht es jungen Leben, die der Alltag
zerdrücken will: er preßt all ihre Süße
hervor und ſteigert oft noch ihren Reiz.
Solang man liebt, hat man des Lebens Krone.
Iſt dem nicht ſo?

Guido.

Komm, laß uns ſpielen, ſingen!
Mir iſt, als könnt ich jetzo ſingen.

Beatrice.

Schweig —
zu Zeiten ſcheint es, als wär alles Daſein
zu einem einz'gen Freudenrauſch verengt,
und Inbrunſt prägt' ein Siegel auf die Lippen.

8*

Guido.

Laß meine Lippen dieſes Siegel brechen!
Du liebſt mich, Beatrice?

Beatrice.

Iſt's nicht ſeltſam,
daß meinen Feind ich alſo liebe?

Guido.

Wen?

Beatrice.

Dich, der mit ſeinem Schaft mein Herz durchbohrt!
Das arme Herz, das einſam für ſich lebte,
bis es dein Pfeil erreicht.

Guido.

Ach, Beatrice,
mich ſelbſt hat dieſe Sehne ſo verwundet,
daß ungepflegt ich auf den Tod hier liege,
wofern nicht du, geliebter Arzt, mich heilſt.

Beatrice.

Du ſollſt mir nicht geſunden, denn ich leide
an gleicher Krankheit.

Guido.

O, wie ich dich liebe!
Ich muß dem Kuckuck ſeine Stimme ſtehlen
und ſing ſtets einen Ton.

Beatrice.

Sing keinen andern!
Iſt dies des Kuckucks Lied, die Nachtigall
iſt heiſer dann, und ihren Klang verlor
die ſchrille Lerche.

Guido.

Küß mich, Beatrice!

(Sie nimmt ſein Geſicht in die Hände, beugt ſich herab und küßt ihn; da wird laut an die Tür gepocht — Guido ſpringt auf. Ein Diener tritt herein.)

Diener.

Ein Päckchen, Herr, für Euch!

Guido
(leichthin).

Ah, gib es her!

(Der Diener überreicht ihm das in zinnoberrote Seide gehüllte Päckchen und geht darauf ab; als Guido im Begriff iſt, es zu öffnen, ſchleicht ſich die Herzogin hinter ihn und nimmt es ihm im Scherz ab.)

Beatrice
(lachend).

Was gilt die Wett', es kommt von einem Fräulein —
ſie möchte dich in ihren Farben ſehn;
ich gönn ihr nicht den kleinſten Teil von dir,
nein, wie ein Filz will ich dich ganz beſitzen,
mag ich dich auch dadurch verziehn.

Guido.

's iſt nichts.

Beatrice.

Ein Mädchen ſchickt es dir.

Guido.

Du weißt, 's iſt nichts.

Beatrice
(wendet ſich ab und öffnet es).

Verräter, ſag mir jetzt, was dies bedeutet:
ein Dolch — zwei Leoparden drauf aus Stahl.

Guido
(nimmt ihr den Dolch weg).

O Gott!

Beatrice.

Ich will doch aus dem Fenſter ſchaun,
vielleicht erkenn am Wappen ich den Boten,
der es dem Pförtner gab. Ich will nicht ruhn,
bis daß ich dein Geheimnis weiß.
(Läuft lachend auf den Gang hinaus.)

Guido.

Entſetzlich!
Hab ich ſo ſchnell des Vaters Tod vergeſſen,
ließ ich die Liebe ſo ſchnell in mein Herz,
daß ich ſie jetzt verbannen und den Mord
einlaſſen muß, der wild am Tore rüttelt?

Ich muß! Hab ich nicht einen Schwur getan?
Doch nicht heut nacht; nein, heute muß es sein.
Fahrwohl denn, Lebenslust und Lebenslicht,
fahrwohl, Erinnerung an alles Holde,
fahrwohl, Geliebte! Kann mit blut'gen Händen
ich ihre Unschuldshände streicheln, kosen?
Mit Lippen, die noch naß vom Blutbad, spielen
mit ihren Lippen? Können Mörderaugen
in ihre Veilchenaugen sehn, die mich
mit Blindheit schlügen, daß in ew'ger Nacht
ich fürder schmachtete? Nein, eine Schranke
hat zwischen uns der Mord gesetzt — zu hoch
zum Küssetauschen.

Beatrice.

Guido!

Guido.

Beatrice,
vergiß, vergiß den Namen, streich ihn aus
auf immerdar aus deinem Leben!

Beatrice
(sich ihm nähernd).

Liebster!

Guido
(zurückweichend).

Es türmt sich eine Schranke zwischen uns,
die wir nicht überschreiten dürfen.

Beatrice.

Alles
darf ich, bist du nur bei mir.

Guido.

Ah, das ist's,
ich kann nicht bei dir sein, kann nicht mit dir
dieselbe Luft mehr atmen noch die Schönheit
von Aug' zu Auge grüßen; sie entnervt
mein wankend Herz und läßt die schlaffe Hand
ihr Ziel verfehlen. Laß mich gehn, ich bitte;
vergiß, daß du mich je gesehen!

Beatrice.

Wie,
mit deinen heißen Küssen auf den Lippen
die Liebesschwüre, die du tatst, vergessen?

Guido.

Ich nehme sie zurück.

Beatrice.

Du kannst nicht, Guido,
sie sind ein Teil des Elements; die Luft
erbebt von ihrer Harmonie, und süßer
erklingt der Vöglein Sang durch diese Schwüre.

Guido.

Jetzt türmt sich eine Schranke zwischen uns,
vordem vergessen oder nicht gekannt.

Beatrice.

Nein, keine Schranke, Guido; ich will dir
in ärmlicher Gewandung folgen bis
ans End' der Welt.

Guido
(wild).

Sie ist nicht groß genug,
uns beide zu umfahn. Lebwohl auf ewig!

Beatrice
(ruhig, mit gebändigter Leidenschaft).

Was drängtest du dich in mein Leben ein?
Was sätest du in meines Herzens Wildnis
die weiße Blume Liebe?

Guido.

Beatrice!

Beatrice.

Jetzt willst du sie mit Stumpf und Stiel ausroden,
doch jede Faser hält mein Herz so fest,
daß, wenn du eine brichst, das Herz mir bricht.
Was kamst du in mein Leben? Warum decktest
du die geheimen Bronnen meiner Liebe,
die längst verschüttet, auf? Warum?

Guido.

O Gott!

Beatrice
(die Hände ringend).

Was ließest du der Inbrunst Schleusen bersten,

bis, wie des Fluſſes Wogen überſchwellend
die Wieſen und die Wälder mit ſich fegen,
die Lieb' in jauchzender Lawinenkraft
mein Leben mit ſich riß? Muß Tropfen ich
um Tropfen jene Waſſer wieder ſammeln?
Ach! Eine Träne wird aus jedem Tropfen,
mit ihrem Salz das Leben mir verbitternd.

Guido.

Sag nichts mehr, ich beſchwör dich, denn ich muß
dein Leben laſſen, einen Weg zu ſuchen,
der dir verweigert iſt.

Beatrice.

Ich hörte ſchon,
daß Schiffer, die auf einem Floß verdurſten, —
elend geſtrandet auf dem weiten Meer —
von grünen Auen, ſanften Bächen träumen
und dann, die Kehlen durſtverſengt, erwachen
und kläglicher zugrunde gehn, weil Schlaf
ſie trog; ſo ſterben ſie, dem Schlafe fluchend,
der ſie in Traum gewiegt. Dir fluch ich nicht,
litt ich auch Schiffbruch auf dem Meere, das
die Menſchen Schwermut nennen.

Guido.

Gott, o Gott!

Beatrice.

Ach bleibe, Guido: hör, ich liebe dich.

(Kleine Pauſe.)

Hallt mir, wenn ich dir ſag, ich liebe dich,
kein Echo wider? Iſt es tot?

Guido.

Alles
iſt tot — nur eins nicht, und das ſtirbt heut nacht.

Beatrice.

Die Lippen muß ich dann zum Abſchied ſchulen,
und doch, mich dünkt, als wollten ſie's nicht lernen,
denn wenn ich ſie, Lebwohl zu ſagen, runde,
tönt's nur: ich liebe dich — muß ich ſie ſchelten?
Kann eine Lippe denn die andre ſchelten?
Ach, ſie ſind beide ſchuldig und verweigern
mir dieſes Wort.

Guido.

Für ſie muß ich's dann ſagen.
Lebwohl, wir können uns nie wiederſehn.
(Stürmt auf ſie zu.)

Beatrice.

Gehſt du, rühr mich nicht an — geh, ſag ich, geh!
(Guido ab.)
Nie wieder — war es ſo: nie wiederſehn? —
Ich kenne meine Pflicht. Verwandeln will ich
der Liebe Fackel zur Begräbnisfackel,
der Liebe Kranz auf meine Bahre ſenken,
der Liebe Sang zu einem Grablied machen

und ſingend ſterben, wie der Schwan.

O Leid,
biſt du von meinem Leben ſo entzückt,
was wähltest du nicht andere Geſtalt?
Des Schmerzes Maske, nicht der Liebe Lächeln,
des Raben Stimme, nicht der Nachtigall,
des Maulwurfs blinde Augen, nicht achatne,
die, gleich dem Sommerhimmel, ſo tiefblau,
daß man in ihnen Gott zu ſehen wähnte, —
dann, Leid, dann hätt ich dich erkannt.
Warum
in aller Welt ſprach er von einer Schranke?
Nein, keine Schranke türmt ſich zwiſchen uns,
er log, und darum ſollt ich fortan meiden,
was ich geliebt, was ich vergöttert, haſſen?
Wir Frauen lieben nicht auf ſolche Art.
Denn ſchnitt ich auch ſein Bild aus meinem Herzen,
mein Herz, gleich einem Pilgrim, folgte blutend
dem Bilde durch die Welt und rief's zurück
mit leiſem Liebesruf.

(Der Herzog tritt zur Jagd gerüſtet mit Falkenieren und Hunden auf.)

Herzog.

Ihr laßt uns warten
und unſre Hunde.

Beatrice.

Heute reit ich nicht.

Herzog.

Wie das?

Beatrice.

Ich kann nicht gehen, mein Gemahl.

Herzog.

Was, Milchgeſicht, du wagſt es, mir zu trotzen?
Ich könnte dich auf eine Mähre binden
und durch die Gaſſen hetzen, daß der Pöbel —
du fütterſt ihn! — dich hüteſchwenkend höhnt.

Beatrice.

Haſt du denn nie ein gütig Wort für mich?

Herzog.

Mit güt'gen Worten fängt man ſeine Feinde.
Ich halte dich in meiner hohlen Hand,
was brauch ich Schmeichelworte zu verſchwenden?

Beatrice.

So komm ich mit.

Herzog
(mit der Reitpeitſche gegen ſeinen Stiefel ſchlagend).

Ich hab's jetzt anders vor.
Du bleibſt zu Hauſe, wie ein treues Weib
magſt du vom Fenſter unſrer Rückkunft harren.
Wär's nicht entſetzlich, wenn ein Mißgeſchick
zufällig deinen teuern Gatten träfe?
Ihr Herren, kommt, die Hunde werden hitzig,
ich auch — bei einem ſo geduld'gen Weib.
Wo iſt Jung-Guido?

Maffio.

Herr, ich ſah ihn nicht
ſeit einer vollen Stunde.

Herzog.

Einerlei,
noch früh genug bekomm ich ihn zu ſehn.
Ihr, gnäd'ge Frau, bleibt ſchön daheim und ſpinnt.
Mein Wort zum Pfand: häusliche Tugenden
ſind oft ſehr rühmenswert — an anderen.

(Herzog mit Gefolge ab.)

Beatrice.

Die Sterne ſind mir feind, das iſt das Ganze.
Drum will ich heute nacht, ſchläft mein Gemahl,
mich meines Dolchs bedienen und ſo enden.
Mein Herz gleicht einem Stein, den nichts mehr ritzt,
als wie des Dolches Schneide. Dort mag er
den Namen finden, den es birgt. Heut nacht
ſoll mich der Tod vom Herzog ſcheiden — doch
auch er, der alte Mann, kann heute ſterben.
Warum nicht? geſtern wurde ſeine Hand
von einem Schlag gerührt: ſchon oft ſind Männer
dem Schlag erlegen. Warum nicht auch er?
Gibt's Fieber nicht und Schüttelfroſt und Schauer,
wie ſie dem Greiſenalter meiſtens eigen?
Nein, nein, er ſtirbt nicht, denn er iſt zu ſündhaft.
Die Ehrenwerten ſterben vor der Zeit.
Die Guten ſterben — neben denen er

in ſeines Lebens greulicher Befleckung
ein Ausſätziger. Fraun und Kinder ſterben,
der Herzog ſtirbt nicht, denn er iſt zu ſündhaft. —
Wär's möglich:
hat Sünde eine Art Unſterblichkeit,
der Tugend fremd? Kann der verruchte Menſch
gedeihn in dem, was andrer Menſchen Tod,
wie gift'ge Pflanzen, die von Fäulnis leben?
Nein, nein, Gott duldete das nimmermehr.
Doch mein Gemahl ſtirbt nicht, er iſt zu ſündhaft.
So werd allein ich heute nacht noch ſterben.
Der grimme Tod wird dann mein Bräut'gam ſein,
das Grab mein heimliches Gemach der Freude.
Ein Kirchhof iſt die Welt, und wie ein Sarg
trägt jeder ein Gerippe in ſich.

(Graf Moranzone tritt ganz in ſchwarz auf; er geht im Hintergrund der Bühne vorüber und blickt ſich ängſtlich um.)

Moranzone.

Guido?
Wo iſt er? Nirgends find ich ihn.

Beatrice
(ihn gewahrend).

O Gott!
Du warſt es, der mir meinen Liebſten nahm.

Moranzone
(ſtrahlenden Auges).

Wie, hat er Euch verlaſſen?

Beatrice.

Weißt du's doch!
Gib ihn mir wieder, o gib ihn mir wieder,
ſonſt laß ich gliedweis deinen Leib zerreißen
und deinen Schädel an den Pranger nageln,
bis daß ihn die Aasgeier abgeſchunden.
Der Löwin Weg hättſt beſſer du gekreuzt,
ſtatt zwiſchen meine Lieb' und mich zu treten.
(Mit zunehmender Leidenſchaft.)
Gib ihn zurück, du weißt nicht, wie ich liebe.
Noch eben kniete er an dieſem Stuhl,
hier ſtand er, dort hat er mich angeſchaut
und dieſe Hand geküßt und dieſe Lippen
verheert mit ſeinen und in dieſer Ohren
weit offene Portale mir geträufelt
ein Liebeslied, ſo ſehnſuchtsbang, daß rings
die Vögel ſchwiegen. Gib ihn mir zurück!

Moranzone.

Er liebt Euch nicht.

Beatrice.

Daß dir die Peſt die Zunge
verdorre, die ſo ſpricht! Gib ihn mir wieder!

Moranzone.

Ihr werdet, gnäd'ge Frau, ihn nicht mehr ſehn,
nicht heute nacht, nicht irgend eine Nacht.

Beatrice.

Wie heißt Ihr?

Moranzone.

Wie ich heiße? — Rache!
(Ab.)

Beatrice.

Rache!

Ich habe nie ein kleines Kind gekränkt,
was sucht die Rache da vor meiner Tür?
Gleichviel, schon steht der Tod und lauert dort,
mit seiner trüben Fackel mir zu leuchten.
Zwar hassen dich die Menschen, Tod, indes
wirst du mir holder sein als mein Geliebter.
Entsende deine Boten drum sogleich,
treib an des säum'gen Tages träge Rosse
und laß die Nacht heraufziehn, deine Schwester.
Hüll ein die Welt in Schwarz und deinen Pfarrer,
den Uhu, laß von seinem Turme krächzen,
die Kröte heulen und die Fledermaus,
der düsteren Persephoneia Sklavin,
auf schwanken Schwingen durch das Dunkel schwirren.
Wühl auf die kreischenden Alraunen, daß
sie uns zum Tanze spielen, und den Maulwurf
heiß tief dein kaltes, enges Bette graben.
Denn heute nacht lieg ich in deinem Arm.

Dritter Akt.

Ein breiter Gang im Palaſt des Herzogs. Links ein Fenſter mit dem Ausblick auf Padua im Mondſchein. Rechts führt eine Treppe zu einer Tür, davor eine Portiere von karmeſinrotem Samt, auf der das herzogliche Wappen in Gold eingeſtickt iſt. Auf der unterſten Treppenſtufe ſitzt eine ſchwarz gekleidete Geſtalt. Die Halle wird von einer Eiſenpfanne, auf der Werg brennt, erhellt. Blitz und Donner. Nacht.

(Guido ſteigt durch das Fenſter herein.)

Guido.

Der Sturm ſchwillt an: wie meine Leiter bebte!
Bei jedem Stoß, dacht ich, die Stricke riſſen!
(Blickt nach der Stadt zurück.)
Allmächtiger, welch eine Nacht!
Am Himmel Donnerlärm und wilde Blitze,
die durch die Stadt von Zinn' zu Zinne ſprühn,
ſo daß die fahlen Häuſer ſchüttern und
zu ſchaudern ſcheinen, wenn aufs neu ein Strahl
entlang die Straßen fährt.
(Er geht über die Bühne bis zum Fuß der Treppe.)
Ha! wer biſt du,
der auf den Stufen lauert, wie der Tod
auf eine ſchuld'ge Seele?
(Pauſe.)

Bist du stumm?
Hat dieser Sturm die Zunge dir gelähmt
und deine Red' erstarrt? Heb dich hinweg,
denn dort im Zimmer hab ich etwas vor,
was keiner für mich tut.

(Die Gestalt erhebt sich und nimmt die Maske ab.)

Moranzone.

Guido Ferranti!
Dein toter Vater jauchzt vor Lust heut nacht.

Guido
(verwirrt).

Was, Ihr seid hier?

Moranzone.

Ich harrte deiner Ankunft.

Guido
(von ihm fortblickend).

Ich hab Euch nicht erwartet, doch bin froh,
daß ich Euch sagen kann, was meine Absicht.

Moranzone.

Sei erst von meinen Plänen unterrichtet!
Vernimm! die Pferde stehn bereit am Tor
nach Parma: hast du deines Amts gewaltet,
so reiten wir von hinnen. Morgen nacht,
wofern sich unsre Pferde wohl bewähren,
soll Parma uns erschaun. Dort sind verständigt

9*

die alten Freunde deines großen Vaters,
die längst den Bürgeraufruhr angefacht.
Durch Geld und nichtige Versprechungen
hab ich schon manchen, der jetzt noch zum Herzog,
dem Usurpator, hält, für uns gewonnen.
Ist erst der Herzog tot, sind die Soldaten
gar bald zur Meuterei gebracht, und du
besteigst dann deines Vaters Thron als Parmas
rechtmäß'ger Herr.

Guido.

Es kann, es kann nicht sein.

Moranzone.

Es soll!

Guido.

So hört mir zu, Graf Moranzone:
ich bin gewillt, den Herzog nicht zu töten.

Moranzone.

Sag's noch einmal! Mein Ohr hat mich genarrt,
das Alter meine Kräfte abgestumpft.
Ich bin nun bald ein Greis: was sagtest du?
Du wolltest mit dem Dolch in deinem Gurte
des Vaters blutige Ermordung ahnden.
Das sagtest du doch?

Guido.

Nein, ich sagte, Herr,
ich sei gewillt, den Herzog nicht zu töten.

Moranzone.

Unmöglich; meine Sinne trügen, oder
die mitternächtlich ſturmesſchwangre Luft
kehrt deine Zeitung noch im Sprechen um.

Guido.

Ihr hörtet recht: ich will den Mann nicht töten.

Moranzone.

Und wie, Verräter, ſteht's um deinen Eid?

Guido.

Ich bin entſchloſſen, dieſen Eid zu brechen!

Moranzone.

Und wie um deines Vaters Mord?

Guido.

Denkt Ihr,
mein Vater freute ſich, an meinen Händen
des alten Mannes dampfend Blut zu ſehn?

Moranzone.

Ja, lachen würde er vor Luſt.

Guido.

Nicht doch —
die andre Welt beut beſſere Erkenntnis:
denn Gottes iſt die Rache, laß ſie Gott.

Moranzone.

Du biſt das Rachewerkzeug Gottes.

Guido.

Nein!
Gott hat kein Werkzeug außer seiner Hand.
Ich will den Mann nicht töten.

Moranzone.

Willst du nicht,
warum bist du dann hier?

Guido.

Graf Moranzone,
ich will ins Schlafgemach des Herzogs dringen,
dem Schlummernden den Dolch hier auf die Brust
zu legen und dies Blatt; wenn er erwacht,
wird er erfahr'n, in wessen Hand er war,
wer ihn geschont: das ist die schönste Rache
für mich.

Moranzone.

Du willst ihn nicht erschlagen?

Guido.

Nein!

Moranzone.

Unedler Sproß des edelsten der Väter,
der du noch eine Stunde gönnst dem Mann,
der ihn verkauft.

Guido.

Ihr habt mich dran gehindert.
Sonst hätt ich ihn auf offnem Markt getötet,
am Tag als ich ihn sah.

Moranzone.

Da war's nicht Zeit;
jetzt iſt es Zeit, und wie ein Jüngferchen
ſchwatzt du von Gnade.

Guido.

Nein, von rechter Rache,
wie meines Vaters Sohne ſie geziemt.

Moranzone.

Unſel'ger Vater, abermals verraten,
dazu vom eignen Sohn! Du biſt ein Feigling,
ſonſt zieh den Stahl, bring in des Herzogs Zimmer
und bring mir auf dem Schwert ſein Herz zurück.
Iſt er erſt tot, dann magſt du mit mir reden
von edler Rache.

Guido.

Hört! bei Eurer Ehr',
bei Eurer Lieb' zu meines Vaters Namen,
glaubt Ihr, mein Vater, dieſer große Herr,
der tapfre Held, der ritterliche Krieger,
wär wie ein Dieb zur Nachtzeit eingeſchlichen
und hätt im Bette einen Greis erdolcht,
wär's auch ſein ärgſter Feind geweſen? Sprecht!

Moranzone
(nach einigem Zaudern).

Du tateſt einen Schwur, du ſollſt ihn halten!

Meinſt du, ich kenne dein Geheimnis nicht,
den Handel mit der Herzogin?

Guido.

Halt ein,
du Lügner! Selbſt der Mond iſt nicht ſo keuſch,
die Sterne nicht ſo rein.

Moranzone.

Und doch, du liebſt ſie.
Du ſchwacher Narr, der anders Liebe nützt
denn als ein Spielzeug!

Guido.

Ja, du haſt gut reden:
in deinen Adern, Greis, wallt Jugend nicht
mit Ungeſtüm. Dein triefend Auge hat
der Schönheit ſein umflortes Tor geſperrt,
dein Ohr, verſtopft und ſeiner einſt'gen Schärfe
beraubt, iſt dieſer Welt Muſik verſchloſſen.
Du ſprichſt von Lieb' und weißt nicht, was ſie iſt.

Moranzone.

Auch ich, mein Junge, bin im Mond gewandelt,
ſchwur, ſehnſuchtkrank zu ſterben, und ſtarb nicht,
auch ich hab Liebe keck gereimt auf Triebe
in ſchlechten Verſen zur verſtimmten Zither,
wie's die Verliebten tun: die Kniffe kenn ich,
des Mahles und des Lagers tolle Luſt . . .
Im Grunde ſind wir alle Tiere — Liebe
iſt bloße Sinnenglut mit heil'gem Namen.

Guido.

Nun weiß ich, daß Ihr nichts von Liebe wißt.
Die Liebe iſt des Lebens Sakrament;
ſie zaubert Tugend aus dem Nichts und reinigt
von all dem ekeln Unrat dieſer Welt.
Sie iſt das Feu'r, das Gold von Schlacken läutert,
die Schaufel, welche Spreu und Weizen ſichtet,
der Lenz, der auf der hart gefror'nen Erde
die Unſchuld Roſenknoſpen treiben läßt.
Gott wandelt fürder mit den Menſchen nicht —
Sein Abbild, Liebe, geht an Seiner ſtatt.
Dem Manne, der ein Weib liebt, iſt bekannt
ſowohl des Schöpfers wie der Welt Geheimnis.
Es gibt kein noch ſo niedrig, elend Haus,
das, ſind die Herzen der Bewohner rein,
die Liebe meidet; doch klopft blut'ger Mord
an des Palaſtes Tor und findet Einlaß,
dann kriecht verwundet Liebe fort und ſtirbt.
Das iſt die Strafe Gottes für die Sünde.
Der Böſe kann nicht lieben.

(Man hört Stöhnen aus dem Schlafgemach des Herzogs.)

Was iſt das?
Hört Ihr es nicht?

Moranzone.

's war nichts.

Guido.

Ich halte dies
für Weibes Sendung: durch der Liebe Macht

des Mannes Seele zu erretten: Liebe
zu meiner Beatrice lehrte mich,
die Rache hehrer, heiliger zu sehn,
darin daß ich den Herzog schone, als
in blut'ger Tat bei Nacht, in finsterm Mord,
wenn junge Fürste einen Greis erdrosseln.
Wär's um der Liebe willen nicht, daß Christus,
der selbst die Fleisch gewordne Liebe war,
dem Feinde zu verzeihn, die Menschen mahnte?

Moranzone
(höhnend).

In Palästina war es, nicht in Padua —
auf Heilige gemünzt — ich halt's mit Menschen.

Guido.

Für alle Zeiten gilt's.

Moranzone.

Worin besteht
der Dank der Herzogin? Wird ihre Wange
sie an die deine schmiegen und dich hätscheln,
weil sie ihr Gatte weiter quälen kann?

Guido.

Weh mir, ich will ihr Antlitz nie mehr schaun.
Kaum vor zwölf Stunden nahm ich von ihr Abschied
so jäh, mit solch unbänd'ger Leidenschaft,
daß sie ihr Herz mir nun verschlossen hat.
Nein, nie seh ich sie mehr.

Moranzone.

Was willſt du tun?

Guido.

Hab ich den Dolch an ſeinen Platz gelegt,
verlaß ich Padua heut nacht.

Moranzone.

Und dann?

Guido.

— meld ich mich bei dem Dogen in Venedig,
daß er mich ſchleunig in den Krieg entſende
wider die Heiden in das heil'ge Land;
dort will ich, da das Leben mir zur Laſt,
mich tollkühn einem Speer entgegenwerfen.
(Erneutes Stöhnen aus dem Schlafgemach des Herzogs.)
Hört Ihr nicht jemand ſchrein?

Moranzone.

Ich höre ſtets
aus eines Grabes dämmrigem Bereich
nach Rache ſchreien. Wir verſchwenden Zeit,
der Morgen ſteigt herauf; biſt du gewillt,
den Herzog nicht zu töten?

Guido.

So beſchloß ich.

Moranzone.

Guido Ferranti, dort im Zimmer liegt

des Mannes Seele zu erretten; Liebe
zu meiner Beatrice lehrte mich,
die Rache hehrer, heiliger zu sehn,
darin daß ich den Herzog schone, als
in blut'ger Tat bei Nacht, in finsterm Mord,
wenn junge Fäuste einen Greis erdrosseln.
War's um der Liebe willen nicht, daß Christus,
der selbst die Fleisch geword'ne Liebe war,
dem Feinde zu verzeihn, die Menschen mahnte?

Moranzone
(höhnend).

In Palästina war es, nicht in Padua —
auf Heilige gemünzt — ich halt's mit Menschen.

Guido.

Für alle Zeiten gilt's.

Moranzone.

Worin besteht
der Dank der Herzogin? Wird ihre Wange
sie an die deine schmiegen und dich hätscheln,
weil sie ihr Gatte weiter quälen kann?

Guido.

Weh mir, ich will ihr Antlitz nie mehr schaun.
Kaum vor zwölf Stunden nahm ich von ihr Abschied
so jäh, mit solch unbänd'ger Leidenschaft,
daß sie ihr Herz mir nun verschlossen hat.
Nein, nie seh ich sie mehr.

Moranzone.

Was willſt du tun?

Guido.

Hab ich den Dolch an ſeinen Platz gelegt,
verlaß ich Padua heut nacht.

Moranzone.

Und dann?

Guido.

— meld ich mich bei dem Dogen in Venedig,
daß er mich ſchleunig in den Krieg entſende
wider die Heiden in das heil'ge Land;
dort will ich, da das Leben mir zur Laſt,
mich tollkühn einem Speer entgegenwerfen.
(Erneutes Stöhnen aus dem Schlafgemach des Herzogs.)
Hört Ihr nicht jemand ſchrein?

Moranzone.

Ich höre ſtets
aus eines Grabes dämmrigem Bereich
nach Rache ſchreien. Wir verſchwenden Zeit,
der Morgen ſteigt herauf; biſt du gewillt,
den Herzog nicht zu töten?

Guido.

So beſchloß ich.

Moranzone.

Guido Ferranti, dort im Zimmer liegt

der Mann, der deinen Vater einſt verkauft
und ihn des Henkers Händen ausgeliefert.
Dort ſchläft er: du haſt deines Vaters Dolch;
willſt du ihn nicht ermorden?

Guido.

Ich will nicht.

Moranzone.

Unſel'ger Vater, du bleibſt ungerochen.

Guido.

Unſel'ger wäre noch dein Sohn als Mörder.

Moranzone.

Pah, was iſt Leben?

Guido.

Herr, ich weiß es nicht,
ich gab es nicht, ich wag es nicht zu nehmen.

Moranzone.

Ich habe Gott nicht oft gedankt wie jetzt,
dafür daß er mir keinen Sohn beſchert!
Welch Baſtardblut fließt doch in deinen Adern,
daß, haſt du deinen Feind in der Gewalt,
du ihn entwiſchen läßt! Ich wünſcht, du wärſt
geblieben, wo du warſt.

Guido.

Vielleicht wär's beſſer,

das wär geſchehn. Vielleicht am allerbeſten,
ich hätte nie die Jammerwelt erblickt.

Moranzone.

Lebwohl!

Guido.

Lebtwohl, Graf Moranzone! Einſt
wird meiner Rache Sinn Euch klar ſein.

Moranzone.

Nie.

(Ab durch das Fenſter die Strickleiter hinunter.)

Guido.

Du, Vater, weißt um meinen Vorſatz und
beſcheideſt dich mit dieſer edlern Rache.
Indem ich dieſem Mann das Leben ſchenke,
denk ich zu tun, wie du gehandelt hätteſt.
Ich weiß es nicht, ob Menſchenſtimme, Vater,
der Toten eiſernes Gehege ſprengt,
ob nicht die Toten ohne Kunde bleiben,
was wir um ihretwillen tun und laſſen.
Und doch, ich fühl ein Weſen gegenwärtig,
wie wenn ein Schatten neben mir, und ſcheinbar
berühren Geiſterküſſe meine Lippen
und laſſen ſie geweiht zurück.
(Kniet nieder.)
O Vater,
kannſt du des Todes Satzungen nicht brechen

und dich in körperlichem Abbild zeigen,
daß deine Hand ich faſſe?
Nein, 's iſt nichts.
(Steht auf.)
Es ſind der Nacht Geſpenſte, die uns hänſeln,
ſie täuſcht uns wie ein Puppenſpieler vor,
daß weſenhaft, was nicht iſt. Schon wird's ſpät.
Ich muß jetzt an mein Werk.
(Zieht einen Brief aus ſeinem Wams und lieſt darin.)
Wenn er erwacht
und dieſen Brief ſieht und den Dolch dabei,
wird ihn ob ſeines Lebens Ekel packen?
Wird er vielleicht bereun und in ſich gehn?
Oder wird er ſpotten, weil ein junger Wicht
ihn, ſeinen Feind, geſchont? Mir gilt es gleich.
Dein Auftrag, Vater, iſt's, den ich erfülle,
dein Auftrag und der Auftrag meiner Liebe,
die mich dich kennen lehrt, ſo wie du biſt.
(Schleicht die Stufen hinan; als er eben die Hand ausſtreckt, um den Vorhang zurückzuziehen, tritt ihm die Herzogin ganz in weiß entgegen. Guido prallt zurück.)
Beatrice?

Beatrice.

Guido, du biſt's — noch ſo ſpät?

Guido.

Du makelloſer Engel meines Lebens,
du kommſt gewiß von Gott mit einer Botſchaft,
daß Gnade üben edler iſt als Rache.

Beatrice.

Um Gnade fleh ich dich inbrünstig an.

Guido.

O Vater, jetzt erkenn ich deinen Auftrag,
denn mit der Gnade Hand in Hand erschien
die Liebe, wie ein Gott, auf meinem Pfad.

Beatrice.

Ich ahnte, daß du wiederkommen würdest,
wenn du mich grausam auch verlassen hast.
Warum hast du's getan? Ich hadre nicht,
denn jetzt kann ich dich halten, fühl dein Herz
mit zagem Liebespuls an meinem schlagen.
Wir sind ein Vogelpaar im Käfig, das sich
durch seine Stäbe küßt. — Die Zeit verstreicht,
in einer Stunde ist der Morgen da;
schaff Pferde her zur Reise nach Venedig,
denn dort werd ich von ihnen nicht vermutet.

Guido.

Ich folg dir, Liebste, bis ans Weltenende.

Beatrice.

Doch liebst du mich auch wirklich?

Guido.

Liebt die Lerche
das Morgengraun, das ihre Kehle weckt?

Beatrice.

Kann nichts dich wandeln?

Guido.

Nichts auf dieſer Welt.
So ſicher weiſt des Schiffers Nadel nicht,
wie ich nach dem Magnetberg deiner Liebe.

Beatrice.

Ragt keine Schranke jetzt mehr zwiſchen uns?

Guido.

Nicht jetzt, in Zukunft nicht.

Beatrice.

Mein Werk iſt das.

Guido.

Hier harre meiner.

Beatrice.

Willſt du von mir gehn?
Mich wiederum verlaſſen wie zuvor?

Guido.

In einem Augenblick kehr ich dir wieder.
Erſt muß ich in des Herzogs Zimmer eilen
und dieſen Brief nebſt dieſem Dolch dort laſſen,
daß, wenn er aufwacht —

Beatrice.

Wer wacht auf?

Guido.

Der Herzog.

Beatrice.

Er wird nicht mehr erwachen.

Guido.

Iſt er tot?

Beatrice.

Ja, er iſt tot.

Guido.

O Gott, wie wunderbar
ſind deine Wege! Hätt ich je gedacht,
du könnteſt noch heut nacht, da ich die Rache,
die dein iſt, deinen Händen anvertraut,
mit deinem Finger dieſen Mann berühren
und ihn vor deinen Richterſtuhl befehlen?

Beatrice.

Erdolcht hab ich ihn eben —

Guido
(entſetzt).

Oh!

Beatrice.

— im Schlaf.
Komm näher, Liebſter, daß ich's dir erzähle.
Eh ich beginne, küß mich auf den Mund.
Du willſt mich jetzt nicht küſſen? Nun, du wirſt,

wenn du erfahren, wie ich ihn gemordet.
Mir war, nachdem du mich im Groll verlassen,
das Leben ohne deine Liebe schal.
Entschlossen war ich, mich heut nacht zu töten.
Etwa vor einer Stunde wacht ich auf,
holt unterm Kissen meinen Dolch hervor,
wo ich mit dieser Absicht ihn verborgen,
entblößt ihn und erprobte seine Schärfe,
und dacht an dich, wie sehr ich dich geliebt.
Auf mich war er gezückt schon, da gewahrt ich
den Greis, an Jahren wie an Sünden reich,
da lag er, noch im Schlafe Flüche brummend.
Beim Anblick des abscheulichen Gesichts
durchzuckte mich ein Blitz mit einem Mal:
dies ist die Schranke, von der Guido sprach —
wen konnt er sonst mit dieser Schranke meinen,
als ihn? —
Was dann geschah, ich weiß es kaum.
Das eine nur, daß zwischen ihm und mir
ein dampfend blut'ger Nebel aufstieg.

Guido.

Gräßlich!

Beatrice.

So hättest du den Anblick nennen können;
es regnete dann Blut, er stöhnte dann,
und dann verstummte das Gestöhn. Ich hörte
nur noch das Blut herab zum Estrich träufeln.

Guido.

Genug, genug.

Beatrice.

Willſt du mich jetzt nicht küſſen?
Fällt dir dein Wort nicht ein: der Frauen Liebe
macht Engel aus euch Männern — nun, die Liebe
des Mannes macht aus Frauen Dulderinnen,
die ſeinetwillen alles tragen.

Guido.

Gott!

Beatrice.

Du ſagſt kein Wort?

Guido.

Das Wort erſtirbt im Munde.

Beatrice.

Der Herzog ward mit dieſem Stahl getötet,
ich dachte nicht, er würde ſo ſehr bluten.
In Waſſer laſſen ſich die Hände waſchen,
die Hände, iſt's nicht ſo? Doch meine Seele?
Genug davon! Laß uns von hinnen gehn!
Iſt nicht die Schranke zwiſchen uns gefallen?
Was willſt du mehr? Komm jetzt, der Morgen naht.
(Legt ihre Hand auf Guidos.)

Guido
(vor ihr zurückweichend).

Verdammte Heil'ge! Engel aus der Hölle!
Welch blut'ger Teufel hat dich angeſtiftet! —
Daß du den Gatten mordeteſt, iſt nichts:

10*

die Hölle klaffte ſchon für ſeine Seele —
allein die Liebe haſt du mitgemordet,
und wo ſie war, iſt nun ein blut'ger Fleck,
des Brodem Peſtilenz und Seuche dünſtet
und Liebe würgt.

Beatrice
(vor Staunen wie benommen).

Ich tat es ja für dich.
Hättſt du's gewollt, ich hätt es nicht gelitten.
Du ſollteſt ſonder Fleck und Makel bleiben,
unangerührt, untadlig, unbeſchmutzt.
Der Mann weiß nicht, was Fraun um Liebe tun.
Hab ich nicht meine Seel' um dich zernichtet
in alle Ewigkeit?
Sei gut zu mir,
ich tat es ja für dich.

Guido.

Rühr mich nicht an,
hier fließt ein dünner Blutſtrom zwiſchen uns,
unüberbrückbar. Da du deinen Gatten
erſtachſt, trafſt du die Liebe mit ins Herz.
Wir ſehen uns nie mehr.

Beatrice
(die Hände ringend).

Für dich! Für dich!
Ich tat es ja für dich: vergißt du das?
Du ſprachſt von einer Schranke zwiſchen uns,
die Schranke liegt jetzt oben in dem Zimmer

geſtürzt, zerſtört, zertrümmert und zerſchmettert —
ſie trennt uns fürder nicht.

Guido.

Du mißverſtandſt mich,
die Sünde war die Schranke, und du haſt
ſie aufgepflanzt, Verbrechen war die Schranke,
die Schranke war der Mord, und deine Hand
hat ſie ſo hoch gebaut, daß ſie den Himmel
und Gott ausſchließt.

Beatrice.

Ich tat es ja für dich,
du darfſt mich nicht verlaſſen. Guido, höre!
Für Pferde ſorge, laß uns fliehn heut nacht.
Was war, iſt wie ein böſer Traum — vergeſſen,
die Zukunft winkt uns: gehn wir nicht entgegen
der Liebe ſüßen Tagen auf den Matten? —
Wir wollen lachen, nein, doch wenn wir weinen,
ſo weinen wir ſelbander; dienen will ich
dir wie ein armes Weib, wie eine Magd.
Beſcheiden will ich ſein und voller Demut,
du kennſt mich nicht.

Guido.

Doch, doch, jetzt kenn ich dich.
Geh, ſag ich, geh mir aus den Augen!

Beatrice
(auf- und abſchreitend).

Gott,
wie hab ich dieſen Mann geliebt!

Guido.

Niemals!
Die Liebe hätte deinem Arme ſonſt
gewehrt, da du ihr Heiligtum beſudelt,
das nur der Unſchuld zu betreten ziemt.

Beatrice.

Dies ſind bloß Worte, Worte, Worte.

Guido.

Geh!
Wie könnten wir das Mahl der Liebe teilen?
Du goſſeſt Gift in den geweihten Wein,
der Mord taucht ſeinen Finger in die Schüſſel.
Ich hätte tauſend Tode eh'r erlitten.

Beatrice.

Da ich's getan, erlitt ich tauſend Tode.

Guido.

Das Leben, nicht den Tod haſt du zu fürchten.

Beatrice
(ſich auf die Knie werfend).

Dann ſchlag mich tot! Ich habe Blut vergoſſen,
vergieße mehr, und Himmel oder Hölle
wird uns vereinigt grüßen. Zieh dein Schwert
und mache raſch die Rechnung mit dem Tod,
der ſchon die Lefzen leckt nach dieſer Speiſe.
Schnell, laß dein Schwert in meinem Herzen raſten,

es findet dort nur ſeines Herren Bild.
Doch willſt du mich mit deinem Schwert nicht töten,
ſo heiß mich in dies rauchend Meſſer ſtürzen,
ich will es tun.

Guido
(ihr das Meſſer entwindend).

Mir gib es her, gib's her!
O Gott, ſelbſt deine Hand iſt naß von Blut,
die Höll' iſt hier, ich kann nicht länger weilen.

Beatrice.

Willſt du mich nicht emporziehn, oder muß
ich wie ein Bettler auf den Knien rutſchen?

Guido.

Laß mich dein Angeſicht nie wiederſehn!

Beatrice.

Wie wohl wär mir, hätt ich dich nie geſehn!
Bedenke doch, für dich hab ich's getan.
(Guido weicht zurück; knieend ergreift ſie ſeine Hände.)
Nein, Guido, ſchenk mir kurze Friſt Gehör!
Bis du nach Padua kamſt, lebt ich dahin
beklagenswert, doch ohne Mordgedanken,
der Grauſamkeit des Gatten untertan,
gehorſam ſeinen ungerechten Wünſchen,
ſo rein als irgend eine Maid von Adel,
die jetzt ſich ſchaudernd von mir wenden würde.
Da kamſt du, Guido, und von deinen Lippen
hört ich, ſeitdem mein Frankreich ich verlaſſen,

die ersten güt'gen Worte. Was verschlägt's?
Du kamst, in deiner Augen Inbrunst las ich
den Sinn der Liebe, jedes Wort von dir
klang meiner dumpfen Seele wie Musik.
Du strahltest wie der heil'ge Michael
in Santa Croce, wo ich beten gehe.
Werd ich je wieder dorthin beten gehn?
In deinem jugendlichen Antlitz blinkte
der Morgen hell — so hab ich dich geliebt
und meine Liebe dennoch dir verhehlt.
Du warbst um mich, du knietest vor mir nieder,
wie ich zu deinen Füßen jetzo kniee.
Mit süßem Schwur — noch tönt er mir im Ohr —
gelobtest du mir Lieb', ich traute dir.
Ich dächte, viele Frauen auf der Welt,
wär'n diesem Unhold sie vermählt gewesen,
an ihn gefesselt, wie Galeerensklaven
an einen Aussatzkranken, — viele Fraun
wär'n als Versucherinnen dir genaht.
Ich tat es nicht. Ich weiß, hätt ich's getan,
so hätt' ich nicht im Staub vor dir gelegen,
du hättest mich unwandelbar geliebt.

(Nähert sich ihm zaghaft nach einer Pause.)

Ob du mich jetzt verstehst — ich weiß nicht, Guido;
für dich hab ich die Freveltat begangen,
die mir das junge Blut zu Eis erstarrt,
für dich allein.

(Die Arme ausstreckend.)

Willst du nicht mit mir sprechen?
Ein wenig liebe mich: ach! meine Jugend

hat ſo der Lieb' entbehrt und Freundlichkeit
erſehnt.

Guido.

Ich wage nicht, dich anzuſchaun:
was du begehrſt, iſt allzu offenkundig.
Scher dich zu deinen Kammerfraun!

Beatrice.

Haha!
So ſpricht ein Mann! — Wärſt du zu mir gekommen
mit ſchuldbeladner Seele, einem Mord,
den du um Liebe nicht, um Lohn begangen,
ich hätt an deinem Bett geſeſſen und
die ganze Nacht gewacht, damit die Reue
dir nicht ihr Gift ins Ohr geträufelt hätt
und dir den Schlaf verwehrt. Gewiß, der Schuld'ge
verdient in ſeiner Qual am meiſten Liebe.

Guido.

Wo Schuld iſt, hat die Liebe nichts zu ſuchen.

Beatrice.

Wo Schuld iſt, ſoll nicht Liebe ſein? O Gott!
Wie anders lieben wir doch als der Mann.
Gar manches Weib lebt hier in Padua,
das ſich in harter Arbeit plagt und plackt —
der Mann vertut den kargen Wochenlohn
bei wüſtem Zechgelag', im Lärm der Schenke,
dann wankt er ſpät nach Hauſe Samstag nacht
und find't ſein Weib am feuerloſen Herde,
wie ſie in Schlaf ihr greinend Kindchen lullt.
Da hebt er an, ſein Weib zu ſchlagen, weil

das Kind vor Hunger ſchreit und ſchwarz das Feuer.
Die Frau liebt ihn, ſteht auf am nächſten Morgen,
von Gram und Beulen ihr Geſicht verſchwollen,
und fegt das Haus, verrichtet ihre Arbeit,
zwingt ſich zum Lächeln und iſt nur zu froh,
wenn er ſie nicht vor ihrem Kinde ſchlägt
ein andermal! — Das iſt der Frauen Liebe.

(Pauſe.)

Du ſchweigeſt? O ſei gütig gegen mich,
ſolang noch meines Lebens Sommer leuchtet.
Du kannſt mich nicht von deiner Seite ſtoßen:
wohin ſoll ich, weiſt du mich von dir, gehn?
Für dich hat Leben dieſe Hand gemordet,
für dich hat meine Seele ſich zerſchellt
unwiderruflich.

Guido.

Geh mir aus den Augen!
Der Tote iſt ein Geiſt, und unſre Liebe
umſchwirrt gleich einem Geiſt ihr ödes Grab
und wandert durch dies Leichenhaus und weint,
daß ſie gemordet ward beim Gattenmord.
Siehſt du das nicht?

Beatrice.

Ich ſeh, wenn Männer lieben,
ſo geben ſie den Frauen winzig wenig,
doch Frauen geben alles, wenn ſie lieben.
Das, Guido, ſeh ich jetzt.

Guido.

Hinweg! Hinweg!
Weck deine Toten, eh du wiederkommſt.

Beatrice.

Ach wollte Gott, ich könnte Tote wecken,
dem glaſ'gen Auge ſeine Sehkraft leihn,
der Zunge ihren alten Redefluß,
dem Herzen ſeinen Schlag — es kann nicht ſein.
Geſchehnes iſt geſchehn; wer einmal tot,
iſt allzeit tot: ihn wärmt nicht mehr das Feuer,
ihm tut der Winter nichts mit ſeinem Schnee;
ein etwas iſt entwichen — rufſt du ihn,
ſchallt keine Antwort wider — ſpotteſt du,
er lacht nicht mehr — und wenn du nach ihm ſtichſt,
er blutet nimmer.
Könnt ich ihn doch wecken!
O Gott, dreh deine Sonne kurze Friſt
zurück, ſtreich dieſe Nacht im Buch der Zeiten
und löſch ſie aus. Stell um die Sonn' und laß
mich ſein, was ich vor einer Stunde war.
Nein, nein, die Zeit ſteht nicht um alles ſtill,
die Sonne hemmt nicht ihren Lauf, mag Reue
ſich noch ſo heiſer ſchrein. Doch du, Geliebter,
haſt du kein Wort des Mitleids mehr für mich?
O Guido, Guido, küß mich noch einmal!
Treib mich nicht zu verzweifeltem Entſchluß!
Ein Weib wird toll, wenn man es ſo behandelt.
Willſt du mich nicht noch einmal küſſen?

Guido
(das Meſſer hochhaltend).

Nein,
nicht bis das Blut an dieſem Stahl getrocknet,
nicht einmal dann.

Beatrice.

Wie wenig Mitleid, Heiland,
wird doch uns Fraun in dieſer rauhen Welt!
Der Mann lockt uns zum Abgrund und verläßt
uns, wenn wir fallen.

Guido
(wild).

Geh zu deinen Toten!

Beatrice
(die Stufen hinaufſchreitend).

Wohlan, ich gehe! Werde dir einſt mehr
Erbarmen, als du mir heut nacht gewährt.

Guido.

Laß mich Erbarmen finden, wenn bei Nacht
ich ekeln Mord begeh.

Beatrice
(einige Stufen herabkommend).

Du ſagteſt Mord?
Der Mord iſt hungrig und verlangt nach mehr —
der Tod, ſein Bruder, gibt ſich nicht zufrieden,
er ſchreitet durch das Haus und will nicht weichen,
bis ihm Begleitung wird. Verweile, Tod,
ich will dir einen treuen Diener geben,
der mit dir reiſt. Hör auf zu ſchreien, Mord,

du ſollſt genießen, bis du ſatt.

Ein Sturm
wird noch vor Morgen dieſes Haus bedräun,
ſo furchtbar, daß der weiße Mond bereits
vor Angſt ſich grau verfärbt; ein leiſer Wind
fährt ächzend um das Haus, die hohen Sterne
durcheilen raſend ihre Himmelsbahn,
als ob die Nacht in Feuerzähren ſchmölze
um das, was ſich dem Tage beut. O weine,
bejammernswerter Himmel! Wein dich aus!
Ob Leid wie Sintflut auch das All ertränke,
daß es ein See von bittern Tränen werde:
es wär dir nicht genug.

(Ein Donnerſchlag.)

Vernimmſt du's nicht,
der Himmel hat Haubitzen aufgefahren.
Die Rache iſt erwacht, und ihre Hunde
ſind auf die Welt gehetzt. Wer von uns beiden
den Donner auf ſein Haupt beſchwört, der hüte
ſich vor dem Unheil, das der zack'ge Blitz
in ſeiner Flamme birgt.

(Ein Blitzſtrahl, von einem Donnerſchlag gefolgt.)

Guido.

Hinweg! hinweg!

(Herzogin ab. Als ſie den Purpurvorhang aufhebt, ſieht ſie ſich noch einen Augenblick nach Guido um, ohne daß dieſer ein Zeichen von ſich gäbe. Es donnert weiter.)

In Aſche liegt das Leben mir zu Füßen,

die Liebe ſelbſt entleibt. An ihren Platz
ſchlich ſich der Mord auf leiſen, blut'gen Sohlen.
Und ſie, die ihn vollführt — ſie liebte mich
gleichwohl und tat den Frevel meinetwegen.
Wie war ich grauſam gegen ſie! Beatrice,
Beatrice, komm zurück!

(Als er eben die Treppe hinaufſteigt, hört man den Lärm von Soldaten.)

Ha, was iſt das?
Der Fackeln Glanz und eil'ger Füße Schritt.
Gott geb, daß man ſie nicht ergreift.

(Der Lärm wird lauter.)

Beatrice!
Noch iſt es Zeit zur Flucht. Komm, komm herab!

(Man hört draußen die Stimme der Herzogin.)

Beatrice.

Dorthin entfloh der Mörder meines Gatten.

(Die Treppe herab haſtet ein Haufe Soldaten. Sie ſehen Guido zuerſt nicht, bis die Herzogin, von ihrer fackeltragenden Dienerſchaft umgeben, oben auf der Treppe erſcheint und auf Guido deutet. Er wird ſofort verhaftet. Einer der Soldaten reißt ihm das Meſſer aus der Hand und zeigt es dem Hauptmann der Wache.)

Vierter Akt.

Gerichtssaal. Die Wände sind unten mit gepreßtem grauem Samt ausgeschlagen. Oben ist die Wand rot. Vergoldete symbolische Figuren stützen das Dach, das von roten Strahlen gebildet wird; der Fries und das Deckgetäfel sind grau. Ein Baldachin aus weißem Atlas mit goldnen Blumen ist für die Herzogin errichtet. Darunter eine lange, mit rotem Tuch behängte Bank für die Richter. Darunter ein Tisch für die Gerichtsschreiber. Zwei Soldaten stehen zu beiden Seiten des Baldachins, und zwei Soldaten bewachen die Tür. Die Bürger haben sich teils schon eingefunden, teils kommen sie noch und begrüßen sich untereinander. Zwei Gerichtsdiener in violetter Tracht halten mit langen weißen Stäben Ordnung.

Erster Bürger.

Guten Morgen, Nachbar Anton.

Zweiter Bürger.

Guten Morgen, Nachbar Dominick.

Erster Bürger.

Das ist ein merkwürdiger Tag für Padua, was? — der Herzog tot.

Zweiter Bürger.

Ich kann dir sagen, Nachbar Dominick, so 'nen

Tag hab ich nicht erlebt, seit der letzte Herzog gestorben ist — so wahr ich 'n ehrlicher Mann bin.

Erster Bürger.

Zuerst wird man ihn verhören und danach aburteilen, nicht wahr, Nachbar Anton?

Zweiter Bürger.

O nein, sonst könnt er ja der Strafe entgehn. Erst wird er verurteilt, damit er sein Teil kriegt, und dann findet das Verhör statt, damit keine Ungerechtigkeit möglich ist.

Erster Bürger.

Na, na, es wird ihm schon an den Kragen gehn, daran ist kein Zweifel.

Zweiter Bürger.

Es ist aber auch was gar Arges, das Blut eines Herzogs zu vergießen.

Erster Bürger.

Ein Herzog soll doch blaues Blut haben.

Zweiter Bürger.

Meiner Ansicht nach war unserm Herzog sein Blut schwarz, wie seine Seele.

Erster Bürger.

Sei auf der Hut, Nachbar Anton, der Gerichts-

diener mit den blauen Augen hat dich aufs Korn genommen.

Zweiter Bürger.

Was ich mir daraus mache, ob er mich mit seinen blauen Augen angafft, er kann mich nicht damit verbläuen.

Dritter Bürger.

Was haltet ihr eigentlich von dem jungen Mann, der dem Herzog das Messer hineingestochen hat?

Zweiter Bürger.

Es ist ein gut erzogener, gutmütiger, gut aussehender Bursch und doch ein Bösewicht, weil er den Herzog umgebracht hat.

Dritter Bürger.

Er hat's zum ersten Mal getan. Vielleicht bewilligt ihm das Gesetz mildernde Umstände, weil er's nicht im Wiederholungsfall getan hat.

Zweiter Bürger.

Ja wahrhaftig, daran hab ich noch gar nicht gedacht. Aber das Gesetz ist streng gegen jedermann.

Gerichtsdiener.

Halt's Maul, du Schuft!

Zweiter Bürger.

Bin ich dein Spiegel, Herr Gerichtsdiener, daß du mich Schuft schimpfst?

Erſter Bürger.

Hier kommt eine vom Hofſtaat. Nun, Dame Lucia, was Neues bei Hofe? Wie geht's deiner armen Frau, der Herzogin mit dem ſüßen Geſicht?

Lucia.

Schön guten Tag! Ein ſchöner Unglückstag! Was für ein Tag! Was für ein Unglück! Letzten Juni zu Michaelis ſind's grade neunzehn Jahr her, daß ich meinen Mann geheiratet hab. Jetzt ſchreiben wir Auguſt, und der Herzog iſt ermordet: da habt ihr eine merkwürdige Übereinſtimmung.

Zweiter Bürger.

Wenn das 'ne merkwürdige Übereinſtimmung iſt, wird der junge Mann vielleicht nicht umgebracht. Gegen Übereinſtimmungen gibt's noch kein Geſetz, weil's keins gegen Stimmungen gibt.

Erſter Bürger.

Aber was macht denn die Herzogin?

Lucia.

Ich wußte, daß dem Haus ein Unglück bevorſteht: vor ſechs Wochen waren die Kuchen alle auf einer Seite angebrannt, und letzten Martini-Abend flog eine dicke Motte ins Licht, die hatte Flügel, daß ich vor Schreck beinah — —

Zweiter Bürger.

Aber erzählt doch von der Herzogin, wackre Gevatterin; wie ſteht's mit ihr?

Lucia.

Traun, es iſt Zeit, daß ihr euch nach ihr erkundigt, die arme Frau iſt faſt von Sinnen. Die ganze Nacht hat ſie kein Auge zugetan, ſondern iſt im Zimmer auf und ab gegangen. Ich bat ſie, doch was einzunehmen, Molken oder Aquavit, zu Bett zu gehn und ihrer angegriffenen Geſundheit ein wenig Schlaf zu gönnen; nein, antwortete ſie mir, ich hab Angſt vorm Träumen. Was meint ihr zu der Antwort — ſonderbar, nicht?

Zweiter Bürger.

Die großen Herrſchaften ſind mit dem Verſtand etwas zu kurz gekommen; das gleicht die Vorſehung bei ihnen durch ſchöne Kleider aus.

Lucia.

Na, ſo viel weiß ich: Gott bewahre uns vor Mord, ſo lang wir leben.

(Moranzone tritt eilig auf.)

Moranzone

Iſt der Herzog tot?

Zweiter Bürger.

In ſeinem Herzen ſteckt ein Meſſer, und das ſoll ja für keinen Menſchen geſund ſein.

Moranzone.

Wer wird des Mords beſchuldigt?

Zweiter Bürger.

Der Gefangene, Herr.

Moranzone.

Wer iſt der Gefangene?

Zweiter Bürger.

Na der, den man beſchuldigt, den Herzog ermordet zu haben.

Moranzone.

Ich meine, wie er heißt.

Zweiter Bürger.

Grade ſo, wie ihn ſeine Paten getauft haben. Wie denn ſonſt?

Gerichtsdiener.

Guido Ferranti heißt er, gnäd'ger Herr.

Moranzone.

Ich wußt es faſt, bevor du's noch geſagt.

(beiſeite.)

Daß er den Herzog umgebracht, iſt ſeltſam,
da er ſo andrer Stimmung mich verließ.
Ich denke mir, als er den Mann erblickte,
den teufliſchen Verräter ſeines Vaters,
da warf die Leidenſchaft aus ſeinem Herzen

all ſeine knabenhaften Liebeslehren
und pflanzte Rache dort. Mich wundert, daß
er nicht entkam.

(Sich wieder unter die Menge miſchend.)

Sagt, wie ward er gefaßt?

Dritter Bürger.

Gewiß beim Schopfe, Herr.

Moranzone.

Ich meine, wer hat ihn gefaßt?

Dritter Bürger.

Na, die ihn verhafteten.

Moranzone.

Wer hat Lärm geſchlagen?

Dritter Bürger.

Das kann ich nicht ſagen, Herr.

Lucia.

Die Herzogin ſelbſt hat ihn bezeichnet.

Moranzone
(beiſeite).

Die Herzogin! Da ſtimmt nicht alles recht.

Lucia.

Jawohl! Der Dolch war noch in ſeiner Hand
— der Dolch der Herzogin.

Moranzone.

Was ſagtet Ihr?

Lucia.

Mit dem Dolch der Herzogin wurde der Herzog getötet.

Moranzone
(beiſeite).

Dahinter birgt ſich ein Geheimnis; ich kann es nicht begreifen.

Zweiter Bürger.

Sie brauchen ſehr lange, bis ſie kommen.

Erſter Bürger.

Meiner Treu, für den Gefangenen kommen ſie noch zu früh.

Gerichtsdiener.

Ruhe vor Gericht!

Erſter Bürger.

Du ſtörſt die Ruhe, Herr Gerichtsdiener, indem du uns befiehlſt, uns ruhig zu verhalten.

(Der Vorſitzende des Gerichtshofs und die Richter treten auf.)

Zweiter Bürger.

Wer iſt der in Scharlach? Iſt das der Henker?

Dritter Bürger.

Nein, das iſt der Oberrichter.

(Guido wird unter Bewachung hereingeführt.)

Zweiter Bürger.

Da kommt gewiß der Gefangene.

Dritter Bürger.

Er ſieht anſtändig aus.

Erſter Bürger.

Das iſt ja ſeine Spitzbüberei: Schurken ſehen heutzutage ſo anſtändig aus, daß die anſtändigen Leute, wenn ſie ſich von ihnen unterſcheiden wollen, wie Schurken ausſehen müſſen.

(Der Henker tritt auf und ſtellt ſich hinter Guido.)

Zweiter Bürger.

Da kommt der Henker! Herrje! Iſt das Beil ſcharf, was meint ihr?

Erſter Bürger.

Ja, ſchärfer als dein Witz; aber die Schneide iſt nicht auf ihn gerichtet, merkt ihr's?

Zweiter Bürger
(ſich den Hals kratzend).

Meiner Treu, ſo nahe lieb ich's nicht.

Erſter Bürger.

I, du brauchſt keine Angſt zu haben: den niedern Leuten ſchneiden ſie nicht den Hals ab, uns läßt man einfach baumeln.

(Trompetenſtoß außen.)

Dritter Bürger.

Was bedeutet der Trompetenstoß? Ist die Verhandlung schon vorbei?

Erster Bürger.

Nein, er gilt der Herzogin.

(Die Herzogin tritt in schwarzem Samtkleid auf; ihre Schleppe aus geblümtem schwarzem Samt wird von zwei Pagen in violettem Gewand getragen. Mit ihr kommen der Kardinal in scharlachrot und die Herren des Hofstaats in schwarz. Sie nimmt ihren Platz auf dem Throne über den Richtern ein; diese erheben sich und ziehen bei ihrem Erscheinen die Mütze. Der Kardinal sitzt, ein wenig niedriger, neben der Herzogin. Die Höflinge scharen sich um den Thron.)

Zweiter Bürger.

Die arme Herzogin, wie blaß sie aussieht! Wird sie sich auf den Thron setzen?

Erster Bürger.

Ja, sie nimmt jetzt des Herzogs Platz ein.

Zweiter Bürger.

Das ist gut für Padua: die Herzogin ist eine freundliche, barmherzige Frau — sie hat mein Kind einmal vom Fieber geheilt.

Dritter Bürger.

Ja und noch mehr: sie hat uns Brot gegeben. Das soll ihr nicht vergessen sein.

Ein Soldat.

Tretet zurück, ihr guten Leute!

Zweiter Bürger.

Wozu brauchen wir zurückzutreten, wenn wir gut ſind?

Gerichtsdiener.

Silentium!

Oberrichter.

Mit Eu'r Gnaden Einvernehmen,
ſo's Euch beliebt, verhandeln wir den Mord
des Herzogs.

(Die Herzogin verbeugt ſich.)

Der Gefangne trete vor!
Wie heißt du?

Guido.

Was iſt dran gelegen, Herr.

Oberrichter.

Guido Ferranti nennt man dich in Padua.

Guido.

Ein Mann ſtirbt unter dem Namen ebenſo gut wie unter jedem beliebigen.

Oberrichter.

Es iſt dir wohl bekannt,
welch fürchterlicher Schuld man hier dich zeiht:
verräteriſchen Mords an unſerm Herzog,

Simone Geſſo, Herrn von Padua.
Was haſt du darauf zu erwidern?

Guido.

Nichts.

Oberrichter.

Du legſt demnach ein Schuldbekenntnis ab?

Guido.

Nein, ich bekenne nichts und leugne nichts.
Ich bitte, gnäd'ger Herr, verfahrt ſo ſchnell,
wie's Rechtsbrauch und Geſetz nur irgend zuläßt.
Ich will nicht Rede ſtehn.

Oberrichter.

Dann kannſt du nicht
an dieſem Morde ſchuldlos ſein, vielmehr
hat dein verſteinert, widerſpenſtig Herz
dem Rechte ſeine Pforten abgeſchloſſen.
Glaub nicht, daß deine Schweigſamkeit dir fromme;
ſie mehrt im Gegenteil noch deine Schuld,
von der fürwahr wir durchaus überzeugt.
Noch einmal: rede drum!

Guido.

Ich ſage nichts.

Oberrichter.

So bleibt mir nichts zu tun, als über dich
das Urteil ſchnellen Todes auszuſprechen.

Guido.

Ich bitt Euch, saget Eure Zeitung rasch,
Ihr könnt mir nichts Erwünschteres gewähren.

Oberrichter
(sich erhebend).

Guido Ferranti —

Moranzone
(aus der Menge vortretend).

Haltet ein, Herr Richter!

Oberrichter.

Wer bist du, daß dem Recht du Halt gebietest?

Moranzone.

Wenn es das Recht ist, nehm es seinen Lauf;
doch wenn es nicht das Recht ist —

Oberrichter.

Wer ist dies?

Bardi.

Ein Edelmann und unserm weiland Herzog
bekannt.

Oberrichter.

So seid Ihr eben recht gekommen,
um unsers Herzogs Mord gesühnt zu sehn.
Da steht er, der so Scheußliches getan.

Moranzone.

Hat ſich Verdacht nur blind an ihn geheftet,
oder habt Ihr Beweiſe, daß er's war?

Oberrichter.

Dreimal hieß der Gerichtshof ihn ſich äußern,
allein die Schuld liegt ſchwer auf ſeiner Zunge,
denn gar nichts bringt er zur Verteid'gung vor,
noch ſucht er von dem Vorwurf ſich zu rein'gen,
was doch die Unſchuld täte.

Moranzone.

Noch einmal
frag ich: habt Ihr Beweiſe?

Oberrichter
(den Dolch zeigend).

Dieſen Dolch,
den, blutig, ſeinen blutbefleckten Händen
die Krieger geſtern nacht entwanden: brauchen
wir mehr Beweis?

Moranzone
(nimmt den Dolch und nähert ſich der Herzogin).

Sah ich nicht einen Dolch
wie den an Eurer Gnaden Gürtel hängen?
(Die Herzogin erſchauert, ohne indes zu antworten.)
Verſtattet mir mit dieſem jungen Manne,
der ſo gefährdet, ein'ge Augenblicke.

Oberrichter.

Mit Freuden, Herr! Mögt Ihr ihn dahin bringen,
daß er ſich ſeine Schuld vom Herzen wälze.

(Moranzone geht rechts zu Guido hinüber und umfaßt ſeine Hand.)

Moranzone
(im Flüſterton).

Sie tat's! Ich ſah ihr's an den Augen an!
Glaubſt du, ich ließe deines Vaters Sohn
von dieſem Weibe auf die Richtſtatt ſchleifen?
Wie deinen Vater ihr Gemahl verkauft,
will ſie's mit dir jetzt tun.

Guido.

Graf Moranzone,
ich tat's allein. Ihr dürft zufrieden ſein,
mein Vater iſt gerächt.

Moranzone.

Genug, genug,
ich weiß, du haſt es nicht getan, ſonſt hätte
des Vaters Dolch, nicht dieſes Weibes Spielzeug
das Werk vollführt. Sieh, wie ſie nach uns ſtarrt!
Bei Gott, die Marmormaske ſoll herunter,
vor aller Welt zeih ich ſie dieſes Mords.

Guido.

Ihr ſollt es nicht.

Moranzone.

Des ſei gewiß, ich werde.

Guido.

Ihr dürft nicht ſprechen, gnäd'ger Herr.

Moranzone.

Warum nicht?
Iſt ſchuldlos ſie, ſo kann ſie's auch beweiſen;
falls ſchuldig, ſterbe ſie.

Guido.

Was ſoll ich tun?

Moranzone.

Du oder ich — die Wahrheit ſagt hier einer.

Guido.

Die Wahrheit iſt: ich tat's.

Moranzone.

Wir wollen ſehn,
was unſre gute Herzogin erwidert.

Guido.

Nein, ich ſag alles aus.

Moranzone.

Das lob ich, Guido.
Auf ihr Haupt fall ihr Frevel, nicht auf deines!
Gab ſie dich nicht der Wache preis?

Guido.

Ja, sie.

Moranzone.

So räche deines Vaters Tod an ihr!
Sie war das Weib des Judas.

Guido.

Ja, sie war's!

Moranzone.

Ich denk, es braucht jetzt keines Stachels mehr,
warst du auch gestern knabenhaft verzagt.

Guido.

War gestern ich noch knabenhaft verzagt,
so werd ich's heute sicher nicht mehr sein.

Oberrichter.

Bekennt er?

Guido.

Gnäd'ger Herr, ich will bekennen,
daß hier ein grauser Mord begangen ward.

Erster Bürger.

Nun seh einer das an: er hat ein weiches Herz und will nichts von Mord wissen; dafür werden sie ihn frei lassen.

Oberrichter.

Und das ist alles?

Guido.

Nein, ich ſag noch mehr:
Todſünde tut, wer Menſchenblut vergießt.

Zweiter Bürger.

Das ſollte er zum Henker ſagen; 's iſt ein guter Spruch.

Guido.

Als letztes fleh ich den Gerichtshof an,
mir zu geſtatten, daß ich frank erkläre
des Mordes Rätſel, dieſes Dunkel lichte
und Euch den Schuld'gen nenne, der den Herzog
mit dieſem Dolche geſtern nacht getötet.

Oberrichter.

Dir ſei's vergönnt.

Beatrice
(ſich erhebend).

Nein, nein, er ſoll nicht ſprechen;
bedürfen wir noch weiterer Beweiſe?
Hat man ihn nicht bei Nacht im Haus ergriffen
im blutigen Gewand der Schuld?

Oberrichter
(ihr das Geſetzbuch zeigend).

Eu'r Gnaden
mag das Geſetz einſehn.

Beatrice
(das Buch beiſeite ſchiebend).

Bedenkt, Herr Richter,

iſt es nicht ſehr wahrſcheinlich, daß ein Menſch
wie er in Gegenwart von allem Volke
hier meinen Gatten läſtert und beſchimpft,
die Stadt, die Ehre dieſer Stadt, vielleicht
ſogar mich ſelbſt?

Oberrichter.

Doch das Geſetz, Eu'r Gnaden!

Beatrice.

Er ſoll nicht ſprechen, ſoll mit einem Knebel
die Leiter zu des Henkers Block erſteigen.

Oberrichter.

Doch das Geſetz!

Beatrice.

Uns bindet nicht Geſetz,
wir binden andere damit.

Moranzone.

Herr Richter,
Ihr werdet ſolches Unrecht hier nicht dulden.

Oberrichter.

Spart Euch den Widerſpruch, Graf Moranzone.
Es wäre ſchlechtes Beiſpiel, hohe Frau,
vom graden Wege das Geſetz zu lenken:
mit dieſer Vollmacht könnte Anarchie
an unſre goldne Wage rühren, könnte
das Unrecht ungerechten Sieg erringen.

Bardi.

Eu'r Gnaden kann dem Recht nicht Einhalt tun.

Beatrice.

Ihr predigt Recht und prahlt mit dem Gesetz!
Mich dünkt, ihr stolzen Herrn von Padua,
wer eure Güter oder Tasche schädigt,
wer eure Rieseneinkünft' um den Wert
von einer Fähre Zoll bloß schmälern wollte,
dem gönnt ihr nicht des säum'gen Rechtes Aufschub
mit süßer Langmut, die ihr mir empfehlt.

Bardi.

Eu'r Gnaden fügt den Edeln Unrecht zu.

Beatrice.

Mir scheint, ich tu es nicht. Wer von euch allen,
fänd er zur Nachtzeit einen Dieb im Hause,
der wertlos Zeug in seine Lumpen sackte,
ließ' auf Verhandlungen sich ein und riefe
nicht einen Büttel flugs herbei, daß er
ihn stracks zum Kerker schleppe? So auch hättet
ihr Männer, wenn den Burschen ihr gefunden
mit meines Gatten Blut an seinen Händen,
vor seinen Richter ihn geschleift, damit
das Haupt ihm abgeschlagen werde.

Guido.

Gott!

Beatrice.

Herr Richter, sprecht!

Oberrichter.

Es darf nicht sein, Eu'r Gnaden.
Darin sind Paduas Gesetze streng:
selbst der gemeine Mörder darf danach
mit eignem Munde sich verteidigen.

Moranzone.

Gerechter Richter! O gerecht Gesetz!

Beatrice.

Noch jubelt Ihr zu früh mit Euerm Recht!
Dies ist kein niedrer Mörder, Oberrichter,
vielmehr ein Vogelfreier, ein Verräter
am Staat, in offnem Kriege festgenommen.
Denn wer den Herrscher eines Staats ermordet,
ermordet auch den Staat, macht alle Frauen
zu Witwen und zu Waisen alle Kinder,
gilt ebenso darum als Feind des Staats,
wie wenn mit dräuendem Geschütz er käm,
im Bunde mit Venedigs Heeresbann,
und rüttelte an unsrer Feste Toren.
Nein, noch gefährlicher ist er dem Staat
als Speerestarren und Geschützedonner;
denn Mauern, Tore, Zinnen, Forts, dergleichen,
was wesentlich aus Holz und Stein gefügt,
das läßt man neu erstehen, doch wer kann

12*

den Leib des toten Gatten auferſtehn,
ihn leben, lachen heißen?

Maffio.

Bei Sankt Paul,
nun, dächt ich, wird man ihm das Wort verſagen.

Jeppo.

Ja, das hat Hand und Fuß. Hört weiter!

Beatrice.

Deshalb
beſtreut mit Aſche jetzo Paduas Haupt,
hängt Trauerfahnen aus in allen Straßen,
ein jeder kleide ſich in ernſtes Schwarz —
doch eh wir uns zur Totenfeier rüſten,
laßt der verruchten Mörderhand uns denken,
die über unſern Staat Verderben brachte.
Schafft ihn ſogleich in jenes enge Haus,
aus dem kein Laut dringt, wo mit wenig Staub
der Tod den Lügenmund der Menſchen füllt.

Guido.

Laßt los, ihr Schergen! Hör mich, Oberrichter!
Du kannſt den feſſelloſen Ozean,
den Winterwirbelwind, den Alpenſturm
ſo wenig hemmen, wie du mich beruhigſt.
Und ſtießt ihr in den Hals mir eure Schwerter,
ſollt jeder Wunde Spalt mit grimmer Zunge
zum Himmel ſchrein.

Oberrichter.

Gewalt von ſolcher Art
taugt nicht; wofern dir nicht das Tribunal
rechtmäßig Vollmacht leiht zu freier Rede,
ſind deine Worte in den Wind geſprochen.

(Die Herzogin lächelt, Guido fällt mit verzweiflungsvoller Gebärde rückwärts.)

Eu'r Gnaden, ich und dieſe weiſen Richter
gedenken uns mit Euerm Einvernehmen
jetzt in ein andres Zimmer zu begeben,
um dieſen ſchwier'gen Rechtsfall zu beraten
und Satzungen und Formeln durchzuprüfen.

Beatrice.

Geht, werter Richter, prüft die Satzung wohl
und ſeid dem Läſterbuben nicht zu Willen.

Moranzone.

Geht, werter Richter, prüfet Eu'r Gewiſſen
und ſchickt zum Tode niemand ungehört.

(Oberrichter und Richter ab.)

Beatrice.

Schweig ſtill, du meines Lebens böſer Geiſt,
zum zweiten Male trittſt du zwiſchen uns;
diesmal iſt, dächt ich, Herr, an mir die Reihe.

Guido.

Ich will nicht ſterben, bis ich ausgeſagt.

Beatrice.

Stirb und nimm dein Geheimnis mit ins Grab!

Guido.

Biſt du noch jene Herzogin von Padua?

Beatrice.

Ich bin, wozu du mich gemacht; ſieh her,
ſieh, ich bin dein Geſchöpf.

Maffio.

Schaut, gleicht ſie nicht
der weißen Tig'rin zu Venedig, die
ein ind'ſcher Sultan einſt dem Dogen ſandte?

Jeppo.

Pſt, ſie hört dein Geſchwätz.

Henker.

Mein junger Burſch,
ich weiß nicht, was dein Sprechen wirken ſoll,
da meine Axt ſo nahe deinem Halſe;
durch Worte wird die Schneide doch nicht ſtumpf.
Allein iſt dir ſo viel daran gelegen,
ſo wende dich dort an den Mann der Kirche;
die niedern Leute rufen ihn hieher,
fürwahr, ich weiß, er hat ein freundlich Herz.

Guido.

Der, des Geſchäft der Tod, iſt höflicher
als all die anderen.

Henker.

Gott gnade dir,
ich tue dir den letzten Dienst auf Erden.

Guido.

Herr Kardinal, in einem Christenland,
wo des Erlösers gnadenreiches Antlitz
vom hohen Stuhle des Gerichtes blickt,
soll ohne Beicht' ein Mann da sterben? Sonst
laßt meiner Sünde Schreckensmär mich künden,
wofern auf meiner Seele Sünde lastet.

Beatrice.

Unnütze Zeitverschwendung!

Kardinal.

Ach, mein Sohn,
ich habe keinen Einfluß auf den Richter.
Mein Amt beginnt erst, wenn das Recht gesprochen,
zur Reu' den schwanken Sünder zu ermahnen,
daß er ins Ohr der heil'gen Kirche raune
des schuldbeladnen Herzens Heimlichkeiten.

Beatrice.

So viel du willst, magst du zum Beichtstuhl sprechen,
bis deine Lippen überdrüssig werden,
doch hier sollst du es nicht.

Guido.

Ehrwürd'ger Vater,
Ihr bringt mir schwachen Trost nur.

Kardinal.

Nein, mein Sohn,
die große Macht der Kirche endet nicht
mit dieser armen Seifenblase Welt,
von der wir, sagt Hieronymus, nur Staub sind —
denn wenn der Sünder reuig stirbt, vermögen
Gebet und unsre heil'gen Messen viel,
dem Fegefeu'r die Seele zu entreißen.

Beatrice.

Triffst du im Fegefeuer meinen Gatten
mit einem Stern blutrot auf seinem Herzen,
sag ihm, daß ich dich hingeschickt.

Guido.

O Gott!

Moranzone.

Dies ist das Weib, das du geliebt — nicht wahr?

Kardinal.

Wie grausam ist Eu'r Gnaden diesem Manne!

Beatrice.

Nicht halb so grausam wie er Ihrer Gnaden.

Kardinal.

Ja, er hat Euern Mann ermordet.

Beatrice.

Freilich!

Kardinal.

Doch Gnade iſt der Fürſten ſchönſtes Recht.

Beatrice.

Mir ward nicht Gnade, und ich ſpende nicht . . .
Er hat mein Herz in einen Stein verwandelt,
auf blühndem Felde Neſſelbrut geſät,
des Mitleids Born in meiner Bruſt vergiftet
und Güte mit der Wurzel ausgejätet;
mein Leben iſt wie ein verhungert Land,
aus dem das Gute völlig ausgerodet.
Ich bin, wozu er mich gemacht hat.
(Die Herzogin weint.)

Jeppo.

Seltſam,
daß ſie den böſen Herzog ſo geliebt.

Maffio.

's iſt ſeltſam, lieben Frauen ihre Männer,
und ſeltſam iſt es, lieben ſie ſie nicht.

Jeppo.

Was für ein Philoſoph du biſt, Petrucci!

Maffio.

Das Unglück anderer kann ich ertragen —
das iſt Philoſophie.

Beatrice.

Sie bleiben lang.

die grauen Bärt' im Rate; heißt sie kommen,
heißt schnell sie kommen, sonst zerspringt mein Herz,
so heftig klopft es: nicht als ob zu leben
ich ängstlich wäre, denn Gott weiß, mein Leben
ist nicht so freudenvoll — trotz alledem
möcht ich nicht ohn' Gefährten sterben oder
allein zur Hölle fahren.

Kardinal,
kannst du nicht hier auf meiner Stirn ein Wort
in Scharlachlettern lesen? — Rache heißt's . . .
Holt Wasser her, damit ich ab es wasche,
es ward mir gestern abend aufgebrannt —
muß ich's bei Tage tragen, Kardinal?
O, wie es sengt und mein Gehirn verbrennt!
Gebt mir ein Messer, nein, nicht dies, ein andres,
ich schneid's heraus.

Kardinal.

Es ist naturgemäß,
zu wüten gegen des Verbrechers Mordhand,
die Euch im Schlafe den Gemahl erschlug.

Beatrice.

Ach, könnt ich, Kardinal, die Hand verbrennen —
sie wird im Jenseits brennen.

Kardinal.

Unsre Kirche
gebietet, unsern Feinden zu verzeihn.

Beatrice.

Verzeihn? was iſt das? mir ward nie verziehen.
Sie kommen endlich. Nun, Herr Richter, nun?

(Der Oberrichter tritt auf.)

Oberrichter.

Erhabne Frau und höchſte Lehensherrin,
wir haben lang den ſtritt'gen Punkt geprüft
und Eurer Gnaden Weisheit wohl erwogen —
von ſchönern Lippen ſprach die Weisheit nie.

Beatrice.

Fahrt fort, Herr, ohne Kompliment!

Oberrichter.

Wir finden,
wie Euer Gnaden richtig dargetan,
jedweder, der gewaltſam oder liſtig
ſich gegen die Perſon des Herrn verſchwört,
iſt ipso facto vogelfrei und bar
der Rechte, die den andern zugehören,
iſt ein Verräter und ein Feind des Volks,
den jedes Schwert beliebig töten mag,
ohne daß ſein Beſitzer dafür hafte;
bringt man ihn aber vor das Tribunal,
ſo muß er ſtummen Munds und demutsvoll
ſich ſeinem wohlverdienten Schickſal fügen,
da er der freien Rede Recht verwirkt hat.

Beatrice.

Ich danke dir von Herzen, eu'r Geſetz
gefällt mir. Und nun, bitt ich, fertigt ab
den Meuchelmörder, ſo wie's ihm gebührt,
denn ich bin müd, und müd iſt auch der Henker.
Was gibt's noch mehr?

Oberrichter.

Ja, Euer Gnaden, mehr.
Ein Fremdling iſt der Mann, kein Paduaner,
und unſerm Herzog nicht mehr Treue ſchuldig,
als die Natur von jedem Menſchen heiſcht.
Mag man ihn vielfachen Verrats auch zeihn,
worauf der ſichre Tod als Strafe ſteht,
ſo hat er doch das Recht der freien Rede
in öffentlicher Sitzung vor dem Volke;
ja, der Gerichtshof wird ihn dringend bitten,
der Form gemäß ſein Leben zu verteid'gen,
damit nicht ſeine Stadt, mit Fug erboſt,
zu Unrecht unſern Staat bezichtige,
woraus ein Krieg für uns erwachſen könnte.
So gnadenreich ſind Paduas Geſetze
dem Fremden, der in ſeinen Mauern wohnt!

Beatrice.

Iſt er als Mitglied unſres Hofſtaats fremd hier?

Oberrichter.

Erſt wenn er ſieben Jahre hier gedient,
vermag er Bürger Paduas zu werden.

Guido.

Ich danke dir von Herzen, eu'r Geſetz
gefällt mir.

Zweiter Bürger.

Die Geſetze lieb ich nicht;
gäb's kein Geſetz, gäb's auch nicht Übertreter,
und alle wären tugendhaft.

Erſter Bürger.

Ja freilich,
das iſt ein kluges Wort. 's bringt einen weit.

Gerichtsdiener.

Ja, an den Galgen, Schuft!

Beatrice.

Iſt dies Geſetz?

Oberrichter.

Gewiß iſt dies Geſetz hier, gnäd'ge Frau.

Beatrice.

Zeigt mir das Buch: — — da ſteht es blutig rot.

Jeppo.

Seht unſre Herzogin!

Beatrice.

Verflucht Geſetz,

ach! könnt ich dich doch aus dem Staate reißen,
wie ich dich jetzt aus dieſem Buche reiße.
(Reißt die Seite heraus.)
Graf Bardi, auf ein Wort! Seid Ihr verläßlich?
Schafft mir ein Pferd, es wart an meiner Tür,
denn ich muß baldigſt nach Venedig reiten.

Bardi.

Ihr nach Venedig, Herrin?

Beatrice.

Schweigt davon!
Geht, geht ſogleich!
(Bardi ab.)
Ein Wort noch, Oberrichter.
Wenn, wie du ſagſt, in Padua dies Geſetz iſt —
und an der Richtigkeit heg ich nicht Zweifel,
wiewohl das Recht in ſolchem Fall ein Unrecht —
kann ich nicht dies Gericht kraft meines Amtes
an einem ſpätern Tage anberaumen?

Oberrichter.

Ein Blutprozeß läßt niemals ſich vertagen.

Beatrice.

Ich bleibe nicht, um dieſen Mann zu hören,
wenn er mit roher Zunge mich begeifert.
Auch harren meiner unabweislich Pflichten
zu Hauſe. Kommt, ihr Herren!

Oberrichter.

Gnäd'ge Frau,
Ihr dürft nicht fortgehn, bis der Angeklagte
verurteilt oder freigesprochen ist.

Beatrice.

Darf nicht, Herr Richter! Ei, mit welchem Recht
legst du mir Hindernisse in den Weg?
Bin ich nicht Herrin hier in Padua,
des Staates Herrscherin?

Oberrichter.

Aus diesem Grunde:
da Ihr des Lebens wie des Todes Urquell,
aus dem das Recht gleich mächt'gem Strome fließt,
versiegt das Recht, wofern Ihr nicht zugegen,
verfehlt des Zweckes; deshalb müßt Ihr bleiben.

Beatrice.

Du willst mich gegen meinen Willen halten?

Oberrichter.

Eu'r Wille sei nicht dem Gesetz entgegen.

Beatrice.

Und wenn ich meinen Weg hinaus erzwinge?

Oberrichter.

Ihr zwingt die Richter nicht, den Weg zu räumen.

Beatrice.

Ich will nicht bleiben.

(Erhebt sich von ihrem Sitze.)

Oberrichter.

Ist der Pförtner da?

Er trete vor.

(Der Pförtner kommt nach vorne.)

Du weißt, was deines Amts!

(Der Pförtner schließt die Türen des Gerichtsaals, die sich links befinden, und kniet nieder, als die Herzogin und ihr Gefolge nahen.)

Pförtner.

In aller Demut bitt ich Euer Gnaden,
laßt meine Pflicht Unhöflichkeit nicht werden,
die unwillkommne Würde nicht zur Bürde.
Kraft gleichen Rechts, das Euch zur Fürstin macht,
steh ich hier; bräch ich das Gesetz, Eu'r Gnaden,
so bräch ich Eure Stellung und nicht meine.

Beatrice.

Ist niemand unter euch, hochwerte Herren,
der diesen Prahlhans aus dem Wege prellt?

Maffio

(sein Schwert ziehend)

Ich tu's!

Oberrichter.

Graf Maffio, seid auf Eurer Hut,

(zu Jeppo)

auch Ihr, mein Herr — der erste, der sein Schwert,

ſei's auch nur gegen einen Büttel, zieht,
ſtirbt noch vor Nacht.

Beatrice.

Steckt eure Schwerter ein,
ihr Herrn; mir ziemt es, dieſen Mann zu hören.
(Geht zum Throne zurück.)

Maffio.

Nun haſt du deinen Feind in deiner Hand.

Oberrichter
(das Stundenglas ergreifend).

Guido Ferranti, während hier der Sand
in dieſem Stundenglaſe rinnt, ſteht dir
zu ſprechen frei, nicht länger.

Guido.

Es genügt.

Oberrichter.

Du ſtehſt zu äußerſt an dem Saum des Todes;
bei deinem Heil, ſprich nur die lautre Wahrheit,
nichts andres wird dir frommen.

Guido.

Sprech ich unwahr,
ſo liefert meinen Leib dem Henker aus.

Oberrichter
(das Stundenglas umdrehend).

Man ſchweige, während der Gefangne ſpricht.

Gerichtsdiener.

Silentium in dem Saal!

Guido.

Herr Oberrichter,
ehrwürd'ge Richter dieſes hohen Hofs,
kaum weiß ich, meine Rede zu beginnen,
ſo ſeltſam ſchrecklich ſcheint mir die Geſchichte.
Zuerſt laßt meine Herkunft mich erzählen.
Ich bin des wackeren Lorenzo Sohn,
des Herzogs, der durch ſchmählichen Verrat
von einem Schuft verkauft ward, weiland Herzog
in dieſer Stadt, in Padua.

Oberrichter.

Sieh dich vor,
es hilft dir nichts, den Fürſten zu verhöhnen,
der jetzt im Sarge ruht.

Maffio.

Bei Sankt Jakobus,
dann iſt er Parmas angeſtammter Herr.

Jeppo.

Ich hielt ihn ſtets für adlig.

Guido.

Ich bekenne,
daß mit der Abſicht der gerechten Rache,
der höchſt gerechten Rach' an einem Mörder
ich Dienſte nahm am Hof des Herzogs, mit ihm
am Tiſche ſaß, von ſeinem Weine trank
und ſein Kumpane war: ſo viel bekenn ich —

dazu noch dies, daß ich gelauert, bis er
mir ſeines Lebens teuerſte Geheimniſſ'
in Obhut gab, bis er ſich an mich ſchmiegte
und mir in allen Stücken ſo vertraute,
wie einſt mein edler Vater ihm vertraut.
Ich lauerte darauf.

(Zum Henker.)

Du Mann von Blut,
richte dein Beil nicht auf mich vor der Zeit;
wer weiß, ob meine Sterbeſtunde da!
Iſt außer meinem Hals kein andrer hier?

Oberrichter.

Der Sand im Stundenglaſe rinnt geſchwind,
komm auf den Mord des Herzogs ſchnell zu ſprechen.

Guido.

Kurz: geſtern nacht um zwölf Uhr war's, als ich
an ſtarkem Tau die Mauer des Palaſts
erſtieg, um meines Vaters Mord zu rächen;
mit dieſem Vorſatz, ich geſteh es, Herr.
So viel will ich bekennen und auch dies:
als ich die Treppe ſacht erklommen hatte,
die zu dem Schlafgemach des Herzogs führt,
und mit der Hand den Scharlachvorhang faßte,
der, von dem Sturm geſchüttelt, ſchauerte,
da übergoß der weiße Mond am Himmel
den dunklen Raum mit einer Silberflut,
die Nacht brannt ihre Kerzen für mich an,
im Schlafe fluchte der Verhaßte noch,

und beim Gedanken an den Mord des Vaters,
den er dem Block verschachert, dem Schafott
verkauft, durchbohrt ich des Verräters Herz
mit diesem selben Dolch, den ich zufällig
im Zimmer fand.

Beatrice
(aufstehend).

Oh!

Guido
(die Worte hervorsprudelnd).

Ich erstach den Herzog.
Darf ich jetzt, Richter, eine Gnad' erflehn,
laßt mich die Sonne nicht mehr schaun, wenn sie
das Elend dieser leid'gen Welt bestrahlt.

Oberrichter.

Dein Wunsch sei dir gewährt. Stirb heute nacht!
Führt ihn hinweg! Kommt, Herrin!

(Guido wird abgeführt; als er geht, breitet die Herzogin die Arme nach ihm aus und stürzt über die Bühne.)

Beatrice.

Guido! Guido!

(Sie fällt in Ohnmacht.)

Fünfter Akt.

Ein Kerker im Staatsgefängnis zu Padua. Guido liegt (links) auf einer Pritsche; darauf ein Tisch mit einem Becher. Fünf Soldaten trinken und spielen Würfel auf einem Steintisch in der Ecke; einer von ihnen hat eine Laterne an seiner Hellebarde hängen. Eine Fackel steckt in der Mauer, Guido zu Häupten. Im Hintergrund zwei Gitterfenster, dazwischen (in der Mitte) die Tür, sie führen auf einen Gang. Die Bühne ist ziemlich dunkel.

Erster Soldat
(würfelnd).

Sechs, schon wieder, lieber Pietro!

Zweiter Soldat.

Teufel auch, Leutnant, ich spiele nicht mehr mit dir; sonst verlier ich noch alles.

Dritter Soldat.

Bis auf deinen Verstand, da brauchst du keine Angst zu haben.

Zweiter Soldat.

Den kann er mir doch nicht nehmen.

Dritter Soldat.

Nein, du hast keinen zu verschenken.

Die Soldaten
(laut).

Ha! Ha! Ha!

Erſter Soldat.

Pſt, ihr weckt den Gefangenen auf, er ſchläft.

Zweiter Soldat.

Was tut's? Er wird noch lange genug ſchlafen, wenn er erſt beerdigt iſt. Meiner Treu, er wäre froh, könnten wir ihn aufwecken, wenn er im Grabe liegt.

Dritter Soldat.

O nein, denn wenn er dort aufwacht, iſt der jüngſte Tag da.

Zweiter Soldat.

Und dabei hat er ſo Schlimmes angeſtellt: denn ihr müßt wiſſen, einen von uns, die wir nur Fleiſch und Blut ſind, zu ermorden, geht gegen die Gebote; aber 'nen Herzog zu töten, das geht gegen die Geſetze.

Erſter Soldat.

Er war aber ein ſehr verruchter Herr.

Zweiter Soldat.

Dann hätt er ihn nicht anfaſſen ſollen: denn wer ſich mit Verruchten abgibt, der läuft Gefahr, von ihrer Verruchtheit beſudelt zu werden.

Dritter Soldat.

Allerdings. Wie alt ist der Gefangene?

Zweiter Soldat.

Alt genug, um Dummheiten zu machen, und noch nicht alt genug, um vernünftig zu sein.

Erster Soldat.

Dann kann er jedes Alter haben.

Zweiter Soldat.

Wie's heißt, wollte ihn ja die Herzogin begnadigen.

Erster Soldat.

Wirklich?

Zweiter Soldat.

Ja, sie soll sich an den Oberrichter herangemacht haben, der aber wollte nicht.

Erster Soldat.

Ich hätte mir gedacht, Pietro, die Herzogin kann alles.

Zweiter Soldat.

Na ja, wie sie gebaut ist; ich kenne keine hübschere.

Soldaten.

Ha! Ha! Ha!

Erſter Soldat.

Ich habe gemeint, unſre Herzogin könne alles ausrichten.

Zweiter Soldat.

O nein, denn er wird jetzt ſeinen Richtern ausgeliefert, und die werden ſchon dafür ſorgen, daß er hingerichtet wird, ſie ſamt dem dicken Hugo, dem Henker. Iſt aber der Kopf erſt herunter, dann kann ihn die Herzogin begnadigen, wenn's ihr Spaß macht; dagegen gibt's kein Geſetz.

Erſter Soldat.

Ich glaube nicht daran, daß der dicke Hugo, wie du ihn nennſt, zu guter Letzt noch ſein Geſchäft an ihm ausübt: dieſer Guido iſt aus adligem Hauſe, da kann er dem Geſetz nach zuerſt Gift nehmen, wenn's ihm Vergnügen macht.

Dritter Soldat.

Auf Ehre, Gift trinken iſt ein ſchlecht Vergnügen.

Zweiter Soldat.

Was für 'ne Sorte Gift iſt's denn?

Erſter Soldat.

Na, Gift, das tötet.

Zweiter Soldat.

Was iſt das eigentlich für ein Ding, Gift?

Erſter Soldat.

Ein Getränk wie Waſſer, nur nicht ganz ſo bekömmlich. Wenn du's mal ſchmecken willſt, da ſteht welches im Becher.

Zweiter Soldat

Sapperlot, wenn's nicht bekömmlich iſt, rühr ich's nicht an.

Dritter Soldat.

Wenn er's nun nicht austrinkt?

Erſter Soldat.

Dann wird man ihn umbringen.

Dritter Soldat.

Und wenn er's trinkt?

Erſter Soldat.

Dann wird er ſterben.

Zweiter Soldat.

Wahl macht Qual. Hoffentlich wählt er geſcheit.
(Es klopft an der Tür.)

Erſter Soldat.

Sieh mal nach, wer das iſt.
(Dritter Soldat geht hin und ſieht durch das Guckloch.)

Dritter Soldat.

Ein Frauenzimmer.

Erſter Soldat.

Iſt ſie nett?

Dritter Soldat.

Ich kann's nicht ſehen, Leutnant, ſie hat 'ne Maske vor.

Erſter Soldat.

Nur ganz ſchöne oder ganz häßliche Frauenzimmer verbergen ihr Geſicht. Laßt ſie herein! (Der Soldat öffnet die Tür, die Herzogin in Maske und Mantel tritt herein.)

Beatrice
(zum dritten Soldaten).

Seid Ihr der wachthabende Offizier?

Erſter Soldat
(vortretend).

Ich, gnädige Frau.

Beatrice.

Ich habe mit dem Gefangenen allein zu ſprechen.

Erſter Soldat.

Das iſt leider unmöglich. (Die Herzogin reicht ihm einen Ring, er betrachtet ihn und gibt ihn mit einer Verbeugung zurück, worauf er den Soldaten befiehlt:) Tretet ab! (Die andern Soldaten ab.)

Beatrice.

Eure Leute ſind ein wenig derb, Herr Offizier.

Erſter Soldat.

Sie meinen's nicht ſchlimm.

Beatrice.

In ein paar Minuten werde ich wieder zurückkommen; wenn ich dann über den Korridor gehe, laßt ſie nicht meine Maske lüften.

Erſter Soldat.

Ihr braucht nichts zu fürchten, gnädige Frau.

Beatrice.

Ich habe beſondere Gründe, wenn ich wünſche, daß man mein Geſicht nicht ſieht.

Erſter Soldat.

Mit dieſem Ring, gnädige Frau, könnt Ihr nach Belieben aus und ein gehen: es iſt der Ring der Herzogin.

Beatrice.

Laßt uns allein. (Der Soldat iſt im Begriff zu gehen.) Noch einen Augenblick. Für wieviel Uhr iſt die Hinrichtung anberaumt?

Erſter Soldat.

Um zwölf Uhr, gnädige Frau, ſollen wir ihn dem Befehl gemäß hinausführen, aber er wird wohl kaum auf uns warten; aller Wahrſcheinlichkeit nach

wird er dort von dem Gift einen Schluck tun. Die Männer haben Furcht vorm Henker.

Beatrice.

Ist das Gift?

Erster Soldat.

Ja, gnädige Frau, sehr starkes Gift.

Beatrice.

Nun könnt Ihr gehen.

Erster Soldat.

Sapperment, was für eine hübsche Hand! Wer sie wohl sein mag? Vielleicht eine Frau, die ihn geliebt hat. (Ab.)

Beatrice
(die Maske abnehmend).

Endlich!
Jetzt kann er fliehn in Mantel und in Maske,
wir sind fast gleich groß, niemand wird ihn kennen.
Mein Schicksal gilt mir wenig.
Wofern er mir nicht flucht, verläßt er mich,
ist alles gleich — ob er mir fluchen wird?
Er hat ein Recht dazu. Jetzt ist es elf,
sie kommen nicht vor zwölf: was wird man sagen,
wenn leer das Nest steht?
(Tritt an den Tisch heran.)
Das ist also Gift.

Wie sonderbar, daß hier in diesem Saft
der Schlüssel aller Lebensweisheit liegt!

(Hebt den Becher auf.)

Er riecht nach Mohn: wie gut ich mich erinnre,
als ich ein Kind war in Sizilien,
da pflückt ich im Getreide Purpurmohn
und wand daraus ein Kränzchen; selbst mein Oheim,
der finstre Juan von Neapel, lachte.
Ich wußte nicht, daß Mohn des Lebens Quell
verstopfen, seine Pulse hemmen und
das Blut gefrieren kann, bis daß die Menschen
den armen Leib mit Haken holen kommen
und in die Grube werfen: ja, den Leib
die Seele fährt zu Himmel oder Hölle.
Wohin wird meine gehn?

(Nimmt die Fackel aus der Mauer und tritt an das Ruhelager.)

Wie sanft er schläft,
gleich einem Knaben, der vom Spiel ermattet.
Ach, könnt ich nur so friedlich schlafen, doch
ich träume.

(Sich über ihn neigend.)

Armer Knabe, küß ich ihn?
Nein, meine Lippen würden ihn verbrennen,
den Liebesatten. Doch sein weißer Hals
entgeht dem Henker: dafür trug ich Sorge.
Noch heute nacht wird er aus Padua fliehn,
drob freu ich mich. Ihr seid sehr klug, Herr Richter,
allein Ihr seid nicht halb so klug wie ich,

drob freu ich mich. O Gott, wie ich ihn liebte,
und welcher blut'ge Kelch ist draus erblüht.

(Tritt wieder an den Tisch.)

Wie, trink ich diesen Saft und ende so?
Wär's besser nicht zu warten, bis der Tod
zu mir ans Bett mit seinen Knappen käme,
mit Reue, Krankheit, Alter und mit Trübsal?
Ich weiß nicht, ob man viel zu leiden hat...
So jung noch soll ich schon zum Tode gehn,
doch muß es sein. Warum? Warum denn sterben?
Heut nacht entflieht er, so daß auf mein Haupt
sein Blut nicht fällt. Nein, ich muß sterben, ich
bin schuldbeladen, deshalb muß ich sterben;
er liebt mich nicht, auch deshalb muß ich sterben;
ich stürbe glücklicher, wenn er mich küßte,
allein das tut er nicht. Ich kannt ihn nicht,
dem Richter, glaubt ich, würd er mich verkaufen;
wir Frauen kennen unsre Liebsten nie,
bis daß sie uns verlassen.

(Die Glocke beginnt zu läuten.)

Ekle Glocke,
was schreist du wie ein Bluthund eh'rnen Mundes
nach diesem Leben, schweig! du schreist umsonst.
Er rührt sich — schnell!

(Ergreift den Becher.)

O Liebe, Liebe, Liebe,
nie dacht ich, so dir je Bescheid zu tun.

(Trinkt Gift und stellt den Becher hinter sich auf den Tisch. Das Geräusch erweckt Guido; er fährt auf, sieht aber nicht'

was sie getan hat. Eine Minute lang herrscht Schweigen, sie blicken sich an.)

Ich komme nicht, um Gnade jetzt zu bitten,
ich weiß, ich stehe jenseit aller Gnade,
ein schuldbeladnes, ein verruchtes Weib.
Genug davon! Ich habe schon gebeichtet
den Richtern meiner Sünden übermaß.
Sie schenkten mir ihr Ohr nicht. Ein'ge sagten,
zu deiner Rettung hätt ich dies erfunden,
da du mit mir im Bunde; andre sagten,
mit Mitleid spielten Frauen wie mit Männern;
noch andre, daß der Schmerz um meinen Gatten
mich des Verstands beraubt. Sie hörten mich
nicht an, und da ich's auf die Bibel schwur,
ward nach dem Arzt geschickt. Zehn gegen einen,
zehn sind's, dein Leben ist in ihrer Macht.
Man nennt mich Herzogin von Padua,
doch ob ich es noch bin, ich weiß es nicht.
Begnadigt hab ich dich, und sie verwarfen's:
es sei Verrat, das hätt ich sie gelehrt —
vielleicht ist's so. In einer Stunde sind
sie da und schleppen dich aus deiner Zelle
und binden dir die Hände auf den Rücken
und schleifen dich zum Block — ich überhol sie.
Hier ist der Siegelring von Padua,
er wird dich sicher durch die Wache bringen,
nimm Mask' und Mantel hier; sie haben Auftrag,
nach nichts zu forschen. Bist du erst durchs Tor,
bieg ein nach links, und bei der zweiten Brücke

erwarten dich die Pferde — morgen bist
du in Venedig schon.

(Pause.)

Du willst nicht sprechen,
willst mir nicht einmal fluchen, eh du gehst?
Du hast ein Recht dazu.

Begreifst du nicht,
daß zwischen dir und dem Schafott des Henkers
kaum so viel Sand im Stundenglase rinnt,
als wie ein Kindchen rafft: hier ist der Ring,
die Hand ist rein, es klebt kein Blut daran.
Sei ohne Furcht! Willst du den Ring nicht nehmen?

Guido
(nimmt ihn und küßt ihn).

Gern, hohe Frau.

Beatrice.

Und Padua verlassen?

Guido.

Wie, Padua verlassen?

Beatrice.

Noch heut nacht.

Guido.

Noch heute nacht?

Beatrice.

Dank deinem Gott dafür.

Guido.

So darf ich leben? Nie ſchien mir das Leben
verlockend ſo wie jetzt.

Beatrice.

Was ſäumſt du, Guido?
Hier iſt der Mantel, an der Brück' ein Pferd,
am Fährhaus unten an der zweiten Brücke.
Warum weilſt du noch hier? Vernimmt dein Ohr nicht
die Schreckensglocke, die mit jedem Schlage
dein junges Leben um Minuten kürzt?
Entflieh geſchwind!

Guido.

Er kommt noch früh genug.

Beatrice.

Wer?

Guido
(ruhig).

Nun, der Henker!

Beatrice.

Nein, nein.

Guido.

Er allein
kann mich aus Padua bringen.

Beatrice.

Wie, du wagſt,
wagſt meine überladne Seele mit
zwei Toten zu beladen: einer g'nügt.

Denn wenn vor Gott ich Aug' in Auge stehe,
sollst du mir nicht mit einem Scharlachfaden
um deinen weißen Hals von hinten kommen
und mich verklagen, daß die Teufel selbst,
die in der Hölle heulen, Mitleid hätten.
Willst du noch härter als die Teufel sein,
die Gott verbannt?

Guido.

Ich warte, hohe Frau.

Beatrice.

Nein, nein, du kannst nicht. Siehst du denn nicht ein,
ich habe weniger Gewalt in Padua
als eine Dirne jetzt. Man wird dich töten.
Schon sah ich das Schafott auf freiem Platze,
schon drängte sich der Pöbel drum herum
mit grausen Witzen, mit Entsetzenslust,
als wär es einer Mummenschanz Gerüst
und nicht des Todes Trauerthron. O Guido,
du mußt entfliehn.

Guido.

Ja, durch des Todes Hand,
durch deine nicht.

Beatrice.

O, du bist unbarmherzig,
so unbarmherzig jetzt wie stets. Nein, Guido,
du mußt hinweg.

Guido.

Ich bleibe, gnäd'ge Frau.

Beatrice.

Du darfst nicht, Guido; denn so schrecklich wär's,
daß selbst die Sterne, staunend vor Bestürzung,
vom Himmel fielen, daß der Mond, gelähmt,
in seiner Bahn verfinstert und die Sonne
sich weigern würd, die Erde zu bescheinen,
die deinen Tod erblickt.

Guido.

Ich weiche nicht.

Beatrice
(die Hände ringend).

Du weißt ja nicht: sind erst die Richter da,
dann bin ich machtlos, dich vorm Beil zu schützen.
Als hätt ich nicht genug bereits gefrevelt!
Ist eine Sünde nicht genug? Muß sie
noch eine zweite, schlimmre Sünde säugen
als das ursprüngliche Verbrechen? Gott,
verschließ der Sünde Mutterschoß, verdorr ihn,
noch mehr Blut soll an meiner Hand nicht haften,
als jetzt schon.

Guido
(ihre Hand ergreifend).

Wie, bin ich so tief gesunken:
für dich zu sterben, wäre mir mißgönnt?

Beatrice
(ihm die Hand entziehend).

Für mich? Mein Leben iſt ein wertlos Ding,
das in den Straßenſchlamm der Welt geworfen.
Du ſollſt für mich nicht ſterben, ſollſt nicht, Guido,
ich bin ein ſchuldig Weib.

Guido.

Laß jene, die
nicht wiſſen, was Verſuchung heißt, laß die,
ſo nicht im Glutenfeu'r der Leidenſchaft
gleich uns gewandelt ſind, und deren Leben
gelangweilt, farblos iſt, kurzum laß alle,
ſofern es ſolche gibt, die nicht geliebt,
mit Steinen nach uns werfen.

Beatrice.

Weh mir, wehe!

Guido
(ihr zu Füßen ſtürzend).

Du biſt mein Lieb, biſt meine höchſte Wonne!
O gülden Haar, o Purpurmund, o Wangen,
geſchaffen, Mannes Liebe anzulocken!
Verkörpert Bildnis der Holdſeligkeit!
Dir huldigend, vergeß ich, was geweſen,
dir huldigend, ſtreift meine Seele deine,
dir huldigend, fühl ich mich einen Gott —
ob auch mein Leib zum Block des Henkers wandre,
ſo währt doch ewig meine Lieb'.

(Die Herzogin hält die Hände über das Geſicht, Gui herab.)

Erhebe
die ſchleifenden Vorhänge deiner Augen,
daß ich hinein dir blicken kann und ſagen:
ich liebe dich, nie mehr als da der Tod
die kalten Lippen zwiſchen uns gedrängt.
Ich liebe dich, Beatrice — deine Antwort
Weh mir, ich kann den Henker wohl ertrag
doch nicht das Schweigen; ſag, daß du m
Dies Wort, und keinen Stachel hat der T
doch ſagſt du's nicht, ſind fünfzigtauſend T
dagegen eine Gnade. Du biſt grauſam,
du liebſt mich nicht.

Beatrice.

Dazu hab ich kein
Der Liebe Unſchuldshände ſind befleckt
mit ſchnöd vergoßnem Blut — hier auf de
iſt Blut, von mir verſpritzt.

Guido.

Nicht, Lieb, vo
ein Teufel hat dich nur verſucht.

Beatrice
(plötzlich aufſtehend).

Nein, ne
ein jeder iſt ſein eigner Teufel und
macht ſelbſt die Welt zur Hölle.

Guido.

Dann versinke
zum Tartarus das Paradies! Denn jetzt
mach ich zum Himmel diese Welt ein Veilchen.
Ich liebe dich, Beatrice.

Beatrice.

Sündverpestet,
bin ich nicht würdig deiner.

Guido.

Beim Erlöser,
mein war die Sünde, wenn es Sünde war.
Ich hab in meinem Herzen Mord genährt,
das Mahl damit versüßt, den Wein gewürzt,
im Geist erschlug ich den verfluchten Herzog
wohl hundertmal am Tag. Wär dieser Mann
nur halb so oft gestorben, wie ich's wünschte,
der Tod wär immerdar durchs Haus gestapft,
der Mord hätt nicht geruht.
Doch du, Geliebte,
die den gepeitschten Hund voll Rührung ansah,
bei deren Anblick sich die Kindlein freuten,
weil Sonnenschein, wo du vorbeigingst, mitging,
du holder Engel göttlich-weißer Reinheit,
was war es, was man deine Sünde nennt?

Beatrice.

Was war es? Manchmal scheint es mir ein Traum,
ein böser Traum, gesandt von bösem Gotte;

doch dann ſeh ich den Leichnam in dem Sarg
und weiß, es iſt kein Traum, weiß, meine Hand
iſt rot von Blut, und meine arme Seele
hat auf der Fahrt nach einem Liebeshafen
für dieſer tollen Erde wildes Toſen
am Fels der Sünde ihren Kahn zerſchellt.
Was war es? fragſt du — nur ein Mord, nichts ſonſt
als Mord, furchtbarer Mord.

Guido.

Nein, nein, nein, nein,
es war nur deiner Liebe Leidensblume,
ſie brach im Augenblick zum Leben auf,
im Augenblick gebar ſie blut'ge Frucht,
wie ich ſie tauſendmal im Geiſt gepflückt.
Mein Geiſt war voll von Mord, mein Arm war ſchwach;
dein Arm verübte Mord, dein Geiſt war rein.
Ich liebe dich deswegen, Beatrice;
wer Mitleid deiner Not verſagt, der finde
im Himmel kein Erbarmen. Küß mich, Süße!

(Verſucht, ſie zu küſſen.)

Beatrice.

Nein, nein, dein Mund iſt rein, befleckt der meine —
mein Buhle war der Mord, und Sünde ſchlief
in meinem Bette. Guido, liebſt du mich,
entflieh, denn jeder Augenblick zernagt
dein Leben wie ein Wurm. Geliebter, flieh,
und wenn in ſpätrer Zeit du mein gedenkſt,
ſo denke mein als einer, die dich mehr

geliebt denn alles auf der Welt; gedenk
als eines Weibes, Guido, meiner nur,
die ihrer Lieb' ihr Leben opfern wollte,
wobei ſie ihre Lieb' erſchlug. — Was iſt's?
Der Glocke Läuten iſt verſtummt, die Treppe
herauf hör ich Bewaffnete ſich nahn.

Guido
(beiſeite).

Das Zeichen für die Wache, mich zu holen.

Beatrice.

Warum hat's ausgeläutet?

Guido.

Mußt du's wiſſen?
Diesſeit des Grabes endet hier mein Leben —
im Jenſeits werden wir uns wiederſehn.

Beatrice.

Noch iſt es nicht zu ſpät: entflieh von hinnen,
das Pferd ſteht an der Brücke, noch iſt's Zeit.
Hinweg, hinweg, du darfſt nicht länger ſäumen.

(Lärm der Soldaten auf dem Gang.)

Eine Stimme von außen.

Macht Platz dem Oberrichter Paduas!

(Durch das Gitterfenſter ſieht man den Oberrichter auf dem Gang vorübergehn, Fackelträger vor ihm her.)

Beatrice.

Es iſt zu ſpät.

Eine Stimme von außen.

Macht Platz dem Henker!

Beatrice
(niederſtürzend).

Oh!

Der Henker mit dem Beil auf der Schulter, erſcheint auf dem Gang, Lichter tragende Mönche hinter ihm.)

Guido.

Lebwohl, mein Lieb, ich trinke dieſes Gift;
den Henker fürcht ich nicht, doch einſam will ich
nicht auf dem Blocke ſterben.

Beatrice.

Oh!

Guido.

Nein, hier,
in deinen Armen hier, im Kuß — lebwohl!
(Geht zum Tiſch und ergreift die Trinkſchale.)
Wie, biſt du leer?
(Wirft ſie auf die Erde.)
O geiz'ger Kerkermeiſter,
du knauſerſt noch mit Gift.

Beatrice
(ſchwach).

Ihn trifft kein Vorwurf.

Guido.

O Gott, haſt du's getrunken, Beatrice,
ſag mir, du tatſt es nicht!

Beatrice.

Wollt ich's auch leugnen,
an meinem Herzen zehrt ein Feuer, das
bald ſprechen wird.

Guido.

Verräteriſche Liebe,
was ließeſt du mir keinen Tropfen übrig?

Beatrice.

Nein, nein, es war nur Tod für mich darin.

Guido.

Laß mich das Gift von deinen Lippen naſchen,
das dort vielleicht noch hängt.

Beatrice.

Du ſollſt nicht ſterben,
du haſt kein Blut vergoſſen, ſollſt nicht ſterben,
ich habe Blut vergoſſen, ich muß ſterben.
Steht nicht das Wort geſchrieben: Blut um Blut?
Wer ſagte das? ich weiß nicht.

Guido.

Wart auf mich,
die Seelen woll'n ſelbander gehn.

Beatrice.

Nein, lebe!
Es gibt noch viele Frauen auf der Welt,
zur Liebe, nicht zum Mord für dich bereit.

Guido.

Dich lieb ich nur.

Beatrice.

Das ist kein Grund zum Sterben.

Guido.

Wenn wir gemeinsam sterben, warum können
wir nicht in einer Gruft gemeinsam ruhn?

Beatrice.

Das Grab ist nur ein enges Hochzeitsbett.

Guido.

Für uns genügt's.

Beatrice.

Sie werden es bedecken
mit starrem Leichentuch und bittern Kräutern,
denn Rosen sprießen, dünkt mich, nicht im Grabe,
und gibt es deren, sind sie alle welk,
seitdem der Herzog starb.

Guido.

Ach, Beatrice,
dein Mund trägt Rosen, die dem Tode trotzen.

Beatrice.

Wird nicht mein Mund, wenn wir im Grabe liegen,
zu Staub zerfallen, deiner Augen Glanz
zu blinden Höhlen ſchrumpfen und Gewürm,
der Hochzeit Gäſt', an deinem Herzen zehren?

Guido.

Was tut's? Der Tod prallt an der Liebe ab —
und durch der Liebe ew'ge Majeſtät
ſterb ich mit dir.

Beatrice.

Allein das Grab iſt ſchwarz,
die Grube ſchwarz, drum muß vorauf ich gehn,
die Kerzen anzuzünden, eh du kommſt.
Nein, nein, ich will nicht ſterben, will nicht ſterben —
Geliebter, du biſt ſtark, biſt jung und tapfer!
Tritt vor mich, wenn der Todesengel naht,
und ring mit ihm um mich!
(Stößt Guido vor ſich her.)
Ich will dich küſſen,
ſobald du ihn beſiegt. Haſt du kein Mittel,
dem Gift, das in mir wühlt, Einhalt zu tun?
Gibt's in Italien keine Flüſſe mehr?
Hol einen Becher Waſſer mir und löſche
dies Feu'r!

Guido.

O Gott!

Beatrice.

Warum verſchwiegſt du mir,
daß in Italien Dürre, daß kein Waſſer,
nur Feuer iſt?

Guido.

Geliebte!

Beatrice.

Schick zum Arzt,
doch nicht zu dem, der meines Gatten Blut
geſtillt. Hol unverzüglich einen Arzt!
Es gibt für jedes Gift ein Gegengift,
er wird es uns um hohen Preis verkaufen.
Sag ihm, für eine kurze Stunde Leben
ſei Padua ſein Lohn. Ich will nicht ſterben.
Zu Tode bin ich krank. Berühr mich nicht,
am Herzen nagt mir Gift. Ich wußte nicht,
daß Sterben ſolche Pein. Das Leben, dacht ich,
hätt alles Herzeleid für ſich genommen.
Es ſcheint, dem iſt nicht ſo.

Guido.

Verdammte Sterne,
löſcht eure Funzeln aus in Zähren und
heißt euern Herrn, den Mond, heut nacht verbleichen.

Beatrice.

Was tun wir hier, Geliebter? Dieſer Raum
iſt ärmlich ausgeſchmückt als Brautgemach.
Komm, laß uns ſchleunigſt gehn. Wo ſind die Pferde?

Wir ſollten jetzt halbwegs Venedig ſein.
Wie kalt die Nacht iſt! Laß uns ſchneller reiten!
Sind dies nicht unſre Hochzeitsglocken, Guido?
(Die Mönche beginnen draußen ihre Geſänge.)
Muſik! Sie könnte heitrer ſein; doch Leid
iſt jetzt die Mode — weshalb, weiß ich nicht.
Was weinſt du? Lieben wir einander nicht?
Es braucht nichts weiter. Tod, was ſuchſt du hier?
Zu dieſer Tafel wardſt du nicht geladen,
hinweg, du biſt zu viel. Ich ſage dir,
mit Wein trank ich dein Wohl und nicht mit Gift.
Man log dich an, dein Gift hätt ich getrunken,
es ward wie meines Gatten Blut vergoſſen —
du kamſt zu ſpät.

Guido.

Es iſt nichts hier, mein Herz,
dies ſind unweſenhafte Schemen.

Beatrice.

Tod,
was zauderſt du — geh in die obre Kammer,
das kalte Fleiſch vom Leichenſchmaus des Gatten
ſteht dort für dich, hier iſt ein Hochzeitsfeſt.
Du biſt am falſchen Platz — es iſt auch Sommer,
wir brauchen jetzt ſo ſtarkes Feuer nicht,
du ſengſt uns. Guido, laß den Totengräber
das Schaufeln dieſes leeren Grabes enden.
Ich will da nicht beerdigt ſein. Ich brenne,
verbrenne, ſchmelze durch die innre Glut;

kannſt du nichts tun? Gib Waſſer, gib mir Waſſer,
ſonſt noch mehr Gift. — Der Schmerz iſt jetzt vorüber;
wie wunderſam, ich fühle keinen Schmerz.
Der Tod iſt fort, wie bin ich froh darob,
mir ſchien, er wollt uns trennen. Sag mir, Guido,
tut es dir leid, daß du mich je geſehn?

Guido.

Was wär mein Leben ohne dich geweſen!
In dieſer ſtumpfen, ſeichten Welt ſtarb mancher,
nach ſolchem Augenblick wie dieſem ſpähend,
und fand ihn nicht.

Beatrice.

So tut es dir nicht leid?
Wie ſonderbar!

Guido.

Hab ich mich, Beatrice,
an Schönheit nicht geweidet? Das genügt
für eines Mannes Leben. Scherzen könnt ich;
bei manchem Feſte war ich trauriger —
doch wer kann traurig ſein bei ſolchem Feſte,
wo Tod und Minne unſre Schenken ſind?
Wir ſind vereint in Lieb' und Tod.

Beatrice.

Ich ward
vor allen Frauen ſchuldig und dafür
vor allen Fraun beſtraft. Was denkſt du wohl —
es iſt nicht möglich — kann die Liebe Blut

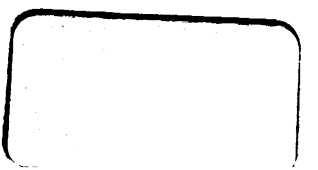
von meinen Händen wiſchen, Balſam träufeln
in meine Wunden, meine Schrammen heilen
und meine Scharlachſünden ſchneeweiß waſchen?
Geſündigt hab ich viel.

Guido.

Der ſündigt nicht,
der es um Liebe tut.

Beatrice.

Geſündigt hab ich,
und doch wird mir vielleicht verziehen werden.
Ich habe viel geliebt.

(Sie geben ſich jetzt in dieſem Akt den erſten Kuß. Plötzlich ſpringt die Herzogin in fürchterlichem Todeskrampfe auf, reißt in der Agonie an ihrem Kleid und ſinkt ſchließlich mit ſchmerzentſtelltem, verzerrtem Geſicht tot in den Stuhl zurück. Guido nimmt den Dolch aus ihrem Gürtel, tötet ſich damit, zieht, da er über ihre Kniee fällt, an dem Mantel, der über der Lehne des Stuhles hängt, und bedeckt ſie damit völlig. Kleine Pauſe. Dann hört man das Getrampel der Soldaten auf dem Gang, die Tür wird geöffnet, der Oberrichter, der Henker und die Wache treten herein und erblicken die ſchwarz verhüllte Geſtalt und Guido, der quer über ihr liegt. Der Oberrichter ſtürzt nach vorn und zieht den Mantel von der Herzogin, deren Geſicht jetzt das marmorne Abbild des Friedens iſt — ein Zeichen, daß ihr Gott verziehen hat.)

OCT 9 1967